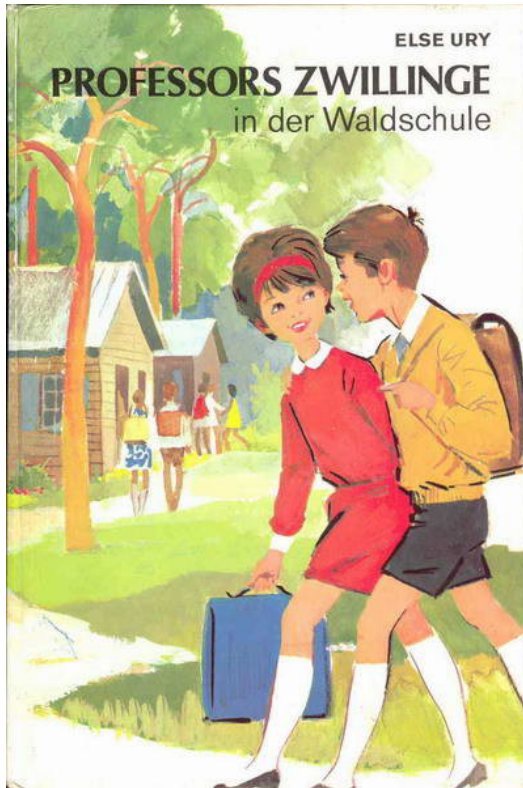


ELSE URY

# PROFESSORS ZWILLINGE

## in der Waldschule

Eine Geschichte für kleine Jungen und Mädchen





TOSA VERLAG

*Die Erzählung PROFESSORS ZWILLINGE umfaßt  
die Bände*

PROFESSORS ZWILLINGE Bubi und Mädi  
PROFESSORS ZWILLINGE In der Waldschule  
PROFESSORS ZWILLINGE In Italien  
PROFESSORS ZWILLINGE Im Sternenhaus  
PROFESSORS ZWILLINGE Von der Schulbank ins Le-  
ben

Im Auftrag hergestellte Sonderausgabe  
Neubearbeitung: Trude Wilhelmy  
Lizenz Ausgabe des Tosa Verlags, Wien  
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung,  
vorbehalten bei Hoch Verlag GmbH, Düsseldorf  
Umschlag: Johannes Schlicker  
Illustrationen: Helmut Preiss jun.

## **ERDKUNDESTUNDE**

»Klinglingling«, bimmelte die Schulglocke. Die Frühstückspause war zu Ende. Mitten im Laufen standen die flinken Beine der Schulkinder still. Die hellen Stimmen der kleinen Schreihälse verstummten. Heimlich bissen ein paar Hungrige noch einmal ganz rasch vom Frühstücksbrot ab, dann verschwand der Rest im Täschchen.

»Stellt euch zu zweit an«, rief Fräulein Giesicke, die Lehrerin. Sie führte heute die Aufsicht an der Treppe. Ja, Fräulein Giesicke hatte leicht rufen. Immer wieder erwischte sie drei, ja sogar vier Mädchen, die sich nicht einmal auf der Treppe voneinander trennen wollten, während es den meisten Jungen gleichgültig war, mit wem sie gingen.

»Die unfolgsamen Kinder werde ich ins Klassenbuch schreiben«, sagte Fräulein Giesicke ungehalten. Doch da wollten schon wieder vier Kinder in einer Reihe bei ihr vorbeischlüpfen. Die Frau Lehrerin schnappte eines der Kinder und hielt es fest. Es war ein kleines, ungefähr neun-jähriges Mädchen.

»Suse Winter, hast du nicht gehört, was ich eben gesagt habe!« Die braunen Augen der Kleinen sahen erschrocken zu der erzürnten Lehrerin auf. Nein, das Traumsuschen, wie sie oft genannt wurde, hatte wieder einmal nichts gesehen und gehört.

»Ich muß dich jetzt in das Klassenbuch als ungehorsam eintragen, Suse Winter.«

In den braunen Augen des kleinen Mädchens begann es zu flimmern. Die Tränen stiegen heiß

empor und liefen auch schon über das rosige Kindergesicht.

»Meine Suse kann ja gar nichts dafür, daß wir zu viert gehen«, rief da der kleine Junge mit blitzenden, blauen Augen, in den sich Suse eingehängt hatte. »Wir sind doch Zwillinge! Wir gehören immer zusammen. Und jeder hat einen Freund und eine Freundin, den Klaus und die Steffie, das sind zusammen vier!«

Über diese eifrige Verteidigung mußte die Frau Lehrerin lachen. »Nun, Herbert, wenn du dich nicht von deiner Schwester trennen willst, dann müssen eben Klaus und Steffie allein gehen. Hör nur zu weinen auf, Suse, diesmal werde ich dir den Tadel noch schenken.«

Dankbar drückte nun Suse die Hand ihres Bruders. »Wie gut, daß wir Zwillinge sind, Herbert«, sagte sie und trocknete sich die Tränen.

»Du hättest den Tadel auf keinen Fall bekommen, Suse. Dann hätte ich ihn lieber auf mich genommen. Es kann dem Fräulein Giesicke doch gleich sein, wer den Tadel kriegt, du oder ich. Jungen müssen gegen Mädchen immer ritterlich sein, sagt der Vater.«

Sie waren inzwischen in ihr Klassenzimmer gekommen und setzten sich nun nebeneinander auf ihre Plätze.

Die nächste Stunde war Erdkunde. Die große Landkarte von Deutschland hing schon an der Wand. Als Herr Dr. Tiedemann, der Lehrer für Erdkunde, in die Klasse trat, erhoben sich alle Kinder.

Der Lehrer griff nach dem großen Zeigestab und fragte wie immer am Anfang jeder Stunde: »Nun,

Kinder, wohin wollen wir heute reisen?«

Da überschrie einer den anderen: »Ins Riesengebirge.« – »Nein, lieber in den Harz.« – »Nach München.« – »An der Ostsee ist's noch viel schöner.« – »Im Schwarzwald ist's am allerschönsten!«

Der Lehrer hielt sich die Ohren zu: »Kinder, macht nicht solchen Krach, sonst platzt noch mein Trommelfell!«

Als es in der Klasse still wurde, sprach der Lehrer weiter: »So, nun werde ich euch einen Vorschlag machen. Zuerst nehmen wir uns eine Rundreisekarte durch Deutschland und wiederholen dabei den Stoff für die Klassenarbeit. Ihr wißt, sie gilt schon für die Schlußzeugnisse, da wollt ihr doch alle gute Noten haben, nicht wahr? Und dann – ja, dann habe ich als Belohnung noch eine Überraschung für euch.«

»Fein.« – »Was ist es denn?« – »Herr Lehrer Tiedemann ist doch der Beste!« so riefen die Jungen und Mädchen durcheinander.

Aber als jetzt der Lehrer mit dem Zeigestock an die Tafel klopfte, da waren wirklich alle mäuschenstill. Denn alle Kinder hatten den netten Lehrer sehr gern. Er ließ ihnen zwar manche Freiheit, aber er verlangte dafür auch volle Aufmerksamkeit.

Doch nun ging die Reise los. Schneller als ein Eilzug fuhr der Zeigestab durch Deutschland. Jetzt war er an der Nordsee, segelte von Bremen die Weser hinab nach Hannover, sprang – hopp – in den Schwarzwald zur Donauquelle – und sauste weiter an den Rhein. Nun machte er in Köln Station.

»Welches herrliche Bauwerk wollen wir hier in Köln besuchen? Nun, Suse Winter, sag du es uns!«

Traumsuschen fuhr empor. Es war mit seinen Gedanken im Schwarzwald. Es hatte dort den letzten Sommer mit den Eltern und dem Bruder verbracht. Nun hatte Suse den Anschluß bei der eiligen Reise verloren. Hilflos blickte Suse auf den Bruder neben ihr. Von dort kam immer Rettung. Suse irrte sich nicht. Herbert ließ sein Zwillingsschwesterchen nicht im Stich.

»Den Dom – Dom«, raunte er ihr zu.

»Rom«, sagte Suse erleichtert.

Unbändiges Gelächter folgte. Die Klasse schrie vor Vergnügen. Besonders die Jungen wollten gar nicht aufhören. Suse war fassungslos. Sie war nämlich ein wenig empfindlich. Die Tränen saßen schon wieder locker.

Da klopfte Dr. Tiedemann zum Glück mit dem Zeigestab auf den Klassentisch. »Ich kann das gar nicht lustig finden, wenn einer vorsagt und der andere falsch versteht«, sagte er, als es wieder ruhig war. »Ich finde es traurig, daß ihr euren Lehrer täuschen wollt.«

Herbert machte ein bestürztes Gesicht. Er hatte doch den netten Herrn Dr. Tiedemann nicht täuschen wollen – nein, ganz gewiß nicht! »Die Suse ist doch mein Zwilling«, stieß er zu seiner Entschuldigung hervor.

»Ich wollte nur hören, was der eine Zwilling weiß, nicht, was beide zusammen wissen«, antwortete ihm Herr Dr. Tiedemann und drohte mit dem Finger. »Sonst muß ich euch beide auseinander setzen.«

»Das geht nicht«, sagten die Zwillinge wie aus einem Munde. Nein, das erschien ihnen ganz unmöglich. Sie hatten doch vom ersten Schultag an schon als kleine ABC-Schützen immer treu nebeneinander gegessen.

Der Zeigestab reiste weiter durch Deutschland; Suses Gedanken sausten jetzt eifrig mit. Sie war ein fleißiges kleines Mädchen und bemühte sich, ihre Unaufmerksamkeit wiedergutzumachen.

Aber Suse brauchte sich nicht zu kränken, denn auf dieser Reise gab es noch manche Entgleisungen. Steffie verlegte Hamburg an den Rhein, und Peter gar die Zugspitze in den Harz. Monika meinte, die Wartburg sei durch Luthers Tintenleck berühmt, und von Wittenberg wußte Heinz nur, daß es dort besonders guten Apfelkuchen gab. Aber im großen und ganzen konnte Herr Tiedemann mit den Kindern zufrieden sein. Sie hatten etwas gelernt.

»Nun die Belohnung – jetzt kommt die Belohnung!« riefen die Kinder, als der Zeigestab endlich reisemüde haltmachte.

»Richtig!« – Der Lehrer nahm eine Karte vom Klassentisch, rollte sie auf und hängte sie an den Landkartenständer. Darauf sah man lauter Kreise, Linien und Punkte, viele Hunderte, große und kleine.

Die Jungen und Mädchen machten enttäuschte Gesichter. Das war doch keine Belohnung!

»Wer kann mir sagen, was diese Karte darstellt? Strengt einmal eure Köpfchen an, Kinder«, sagte Dr. Tiedemann.

»Das ist ein Irrgarten.« – »Das sind lauter Flüsse mit großen Schiffen und kleinen Booten.« – »Ach

wo, das ist der Zoo mit großen und kleinen Tieren«, überschrie Rudi alle anderen. Er war nämlich mit seinen Gedanken fast immer im Tiergarten.

»Es kann immer nur einer reden, Kinder. Wer es weiß, der soll sich melden, wie es sich gehört«, sagte der Lehrer, »aber bis jetzt hat noch niemand richtig geraten.«

Herbert und Suse Winter sahen einander an. »Suse, das ist doch – « »Ja, natürlich, Herbert –«, und da durchbohrten auch schon zwei Zeigefinger die Luft.

»Na, Suse oder Herbert, wer von euch weiß es?«

»Das ist der Sternenhimmel«, riefen die Zwillinge wie aus einem Mund.

»Richtig! Es wäre ja auch eine Schande gewesen, wenn Professor Winters Zwillinge das Handwerkszeug ihres Vaters nicht erkannt hätten. Habt ihr bei eurem Vater auch schon solche Himmelskarten gesehen?«

»Ach, sehr viele!« rief Herbert. Und Suse setzte eifrig hinzu: »Unser Vater zeichnet doch selbst solche Karten.«

»Das ist fein. Da werdet ihr vielleicht sogar schon ganz gut da oben Bescheid wissen. Aber die anderen Kinder in der Klasse und ich wollen auch etwas vom Sternenreich kennenlernen.

Darum nehmen wir uns jetzt eine Rakete, und schneller als der Wind geht es durch die Lüfte. So, angelangt! Aussteigen, meine Herrschaften! Nun sind wir mitten im Sternenland. Da gibt es Sterne, die fest angewachsen sind, die nennt man Fixsterne. Wer von euch weiß denn, welches der bekannteste Fixstern ist, um den sich alle

anderen Sterne bewegen?«

»Der Abendstern.« – »Der Große Bär«, rief es hier und dort, während die meisten Kinder ziemlich ratlos auf den Lehrer schauten.

»Nein, das stimmt nicht! – Suse und Herbert, wißt ihr es auch nicht?« Suse sah fragend den Bruder an. Wenn der es nicht wußte, dann brauchte sie es auch nicht zu wissen. Er war ja zwei Stunden älter als sie. Herbert dachte so eifrig nach, daß er vor Anstrengung ganz rot im Gesicht wurde und sagte schließlich: »Die Sonne.«

»Hahaha – hahahaha! – « Alle Kinder schüttelten sich vor Lachen über Herberts Antwort. Suse schaute beschämt drein, als ob sie selbst ausgelacht würde. Es war doch ihr Zwilling, über den sich die Kinder lustig machten.

»Hahahaha! Die Sonne – das ist doch überhaupt kein Stern, die scheint doch am Tag. Ist der Herbert aber dumm!« rief ein vorlauter, kleiner Bursche.

»Seid ihr jetzt mit dem Lachen fertig?« fragte der Lehrer. »Dann will ich euch erzählen, daß ihr euch alle selbst ausgelacht habt. Was Herbert gesagt hat, war gar nicht dumm, sondern ganz richtig. Die Sonne ist der bekannteste Fixstern, obwohl sie am Tage scheint. Die anderen Sterne scheinen auch am Tag – ja, ja, auch wenn ihr noch so ungläubige Gesichter macht! Das ist kein Scherz von mir. Es ist wirklich so. Wir können die Sterne am Tag deshalb nicht sehen, weil das Licht der Sonne viel heller strahlt als das Licht der Sterne.«

Da erhob sich ein tintenbeschmierter Zeigefinger.

»Na, Max, was willst du noch wissen?« Bei Herrn

Dr. Tiedemann durfte man immer Fragen stellen. Er wurde nie müde, sie zu beantworten.

»Aber dann könnte man doch auch in der Nacht keine Sterne sehen, weil die Sonne doch auch nachts heller sein müßte als die Sterne«, gab Max zu bedenken.

Schon wieder wollte die Klasse in einen Lachsturm ausbrechen.

Aber der Lehrer bändigte noch rechtzeitig den Ausbruch. »Ilse, warum lachst du so?«

»Weil die Sonne doch nachts überhaupt nicht zu sehen ist!«

»Warum ist sie nicht zu sehen?«

»Weil sie abends untergeht«, riefen alle wie aus einem Mund.

»Was geschieht aber wirklich, wenn wir sagen, die Sonne geht unter? Ist sie dann wirklich nicht mehr am Himmel?« fragte der Lehrer.

Da gingen die Meinungen wieder sehr auseinander.

»Die Sonne liegt nachts im Meer drin – ich hab's ganz deutlich gesehen, als wir im letzten Winter in Italien waren«, rief Klaus.

»Ist ja gar nicht wahr, ganz hinten im Wald ist sie untergegangen; der Wald sah aus, als ob er brannte«, rief ein anderes Kind dazwischen.

»Nun, Christa, was willst du noch sagen?«

»Die Sonne steckt in der Nacht hinter den Bergen. Im Allgäu konnte man das ganz deutlich sehen«, sagte das kleine Mädchen eifrig.

»Und ich habe einmal mit meinem Vater einen Ausflug gemacht, da ist die Abendsonne in den Wiesen untergegangen«, meldete sich wieder einer.

»Ja, das ist doch eine höchst merkwürdige Geschichte, Kinder«, meinte der Lehrer lächelnd. »Der eine sagt, die Sonne sei nachts im Meer, der andere, sie stecke hinter den Bergen. Lisbeth hat sie im Wald untergehen gesehen und Fritz in den Wiesen. Was ist da wohl richtig?«

»Die Sonne geht überall unter«, sagte die Klassenbeste.

»Du meinst das Richtige, Anneliese, auch wenn du es noch nicht richtig erklären kannst. Die Sonne geht nicht überall unter, sondern wir sehen sie, je nachdem, wo wir stehen, bald im Meer, bald hinter den Bergen oder auch in Wald und Wiese untergehen. Nun, was haben unsere Zwillinge noch dazu zu sagen?«

Herbert und Suse hatten schon seit einiger Zeit aufgezeigt. Aber der Lehrer hatte absichtlich erst die anderen Kinder sprechen lassen. Da der Vater der Zwillinge Professor der Sternenkunde war, mußten die zwei ja besser Bescheid wissen als die anderen.

Wie aus einem Munde riefen sie jetzt: »Die Sonne geht überhaupt nicht unter. Sie steht immer fest am Himmel. – Wir sagen nur ›untergehen‹, weil wir sie in der Nacht nicht mehr sehen«, erklärte Suse noch.

»Schön. Wenn ihr aber so klug seid, müßt ihr uns aber noch verraten, warum wir die Sonne nachts nicht sehen können, wenn sie am Himmel feststeht«, verlangte Dr. Tiedemann.

Das war eine schwierige Frage. So weit gingen Suses Kenntnisse nicht. Sie erinnerte sich wohl, daß ihnen der Vater das einmal erklärt hatte, aber Traumsuschen hatte wahrscheinlich nicht

gut aufgepaßt.

Ob Herbert besser Bescheid wußte? Ja, Herbert meldete sich: »Weil sich die Erde dreht und der Sonne in der Nacht die andere Hälfte zuwendet.«



»Wie heißt denn die Erdhälfte, die nachts von der Sonne beschienen wird, Herbert?«

»Amerika!« Das weiß Suse ebenso wie ihr Zwilingsbruder.

»Stimmt. Nun wissen wir es also! Die Sonne steht fest am Himmel, sie ist also ein Fixstern. Die Erde dreht sich, dadurch haben wir Tag und Nacht. Wenn bei uns Tag ist, haben die Menschen in Amerika Nacht, weil die Sonne dann ihr Licht zu unserer Erdhälfte schickt. Habt ihr das alle jetzt verstanden?«

»Ja – natürlich – nur – «

»Na, was gibt es denn noch?«

»Ist es denn in Amerika auch dunkel, wenn es dort Nacht ist?« fragte einer, der noch nicht alles

begriffen hatte.

»Wer kann das dem Hans erklären?«

»Ich.«

»Nein, ich – «

»Also schön, Anneliese, erkläre es noch einmal.«

»Bei Nacht ist es immer dunkel, weil dann die Sonne immer die andere Seite der Erde bescheint, auf der es Tag ist.«

»So ist es. Nun will ich euch noch zum Schluß verraten, daß unsere Erde kein Fixstern ist, sondern ein Planet, den man auch Wandelstern nennt. Und jetzt habt ihr für heute genug gelernt, Kinder. Das nächste Mal haben wir wieder Himmelskunde. Da lernen wir mehr von den Fixsternen, die zusammen Sternbilder bilden, und von den Planeten. Ich bin sicher, ihr kennt schon eine ganze Menge davon, nicht nur Herbert und Suse Winter. Na, Herbert, hast du noch immer etwas auf dem Herzen? Schnell, schnell, unser Raumschiff geht gleich wieder ab. Wir müssen zurück zur Erde.«

»Unser Vater hat gesagt, es gibt ein Sternbild bei den Fixsternen, das gehört mir und Suse. Es heißt nach uns«, berichtete Herbert stolz.

»Nein, so etwas«, lachte der Lehrer, während die anderen Kinder zum Teil bewundernd, zum Teil neidisch zuhörten. »Davon ist mir ja gar nichts bekannt.«

»Die Zwillinge – das sind zwei Sterne, die immer beisammenstehen. Die gehören uns beiden und heißen nach uns«, gab Herbert Auskunft.

»Na, mein Junge, ich denke, die Zwillinge am Himmel sind doch etwas älter als ihr beide hier unten. Die sind schon vor Millionen von Jahren

am Himmel gestanden. Aber wenn das euer Namensstern ist, dann will ich euch wünschen, daß es ein Glücksstern sein möge.«

»Klinglingling« – war das die Glocke der Rakete, die zur Abfahrt läutete? Nein, es war die Schulglocke, die den Schluß der Stunde anzeigte. Das war heute eine schöne Unterrichtsstunde gewesen! Die ganze Klasse freute sich schon auf die nächste Stunde bei Herrn Dr. Tiedemann, in der sie wieder ins Sternenreich reisen würden.

## EINE GROSSE NEUIGKEIT

Aus der Volksschule strömten die Schüler und Schülerinnen ins Freie. Die Schultasche auf dem Rücken, die Mütze schief auf dem Kopf, so drängten sie sich durch das breite Tor in den Frühlingssonnenschein hinaus. Der Kalender zeigte zwar erst den dritten März, aber trotzdem schien die Sonne so lustig und warm, daß die Buben schon Pläne machten. Am Nachmittag wollten sie auf der großen Sportwiese zum ersten Mal in diesem Jahr die Drachen steigen lassen.

»Ach, wir wollen lieber im Park spielen, Herbert, da können wir Mädchen auch dabeisein«, bat Suse leise den Bruder.

»Ihr könnt ruhig zum Drachensteigen mitkommen«, sagte Herbert großzügig. »Ich bringe meine Schwester mit!«

»Ich auch.« – »Ich auch«, rief es hier und dort.

»Das ist gar nicht schön, wenn die Mädchen wieder dabei sind. Die sind ja aus Marzipan und heulen, wenn man bloß ein bißchen mit ihnen boxt«, rief ein Junge dazwischen.

»Der Herbert Winter muß immer seine Schwester dabei haben. Als ob wir Männer nicht auch einmal unter uns sein könnten!« beschwerte sich aufgebracht ein Knirps.

»Schön, dann gehen wir eben allein in den Park, Suse«, bestimmte Herbert.

»Wenn es dir aber mehr Spaß macht, Drachen steigen zu lassen?« wandte die nachgiebige Suse ein.

»Ohne dich macht es mir keinen Spaß.« So war das immer bei den Winter-Zwillingen. Einer ohne

den anderen war undenkbar.

»Wir spielen auch lieber im Park.« – »Wir auch.«  
– »Also um vier Uhr heute nachmittag!« Herbert und Suse Winter waren bei allen Kindern besonders beliebt. Der Knirps und sein Freund blieben schließlich allein zum Drachensteigen zurück. Aber auch die Zwillinge sollten heute trotz des schönen Sonnenscheins nicht zum Spielen in den Park kommen.

Die Geschwister hatten den gleichen Heimweg von der Schule wie ihre Freunde Klaus und Steffie. Jetzt gingen sie nicht zu viert nebeneinander, sondern rannten durch den Park. War vielleicht das stundenlange Stillsitzen in der Schule daran schuld oder der erste Vorfrühlingstag mit seinem lustigen, vom nahen Fluß herüberwehenden Lüftchen, daß sie mit dem Wind um die Wette jagten?

Bei der Sternwarte trennten sich die vier Freunde. Hier warteten Suse und Herbert jeden Mittag auf den Vater, der da als Professor der Sternenkunde arbeitete. Darum glaubte Steffie auch, daß die Sternwarte deshalb so hieße, weil Herbert und Suse dort immer auf ihren Vater warteten.

Aber heute warteten die beiden Kinder vergeblich. Der Vater kam nicht. Sooft sich auch das große Tor der Sternwarte öffnete, es war immer jemand anders. Fünfmal hatten sie schon »Himmelhops« gespielt, und noch immer erschien der Vater nicht. Wo blieb er denn heute nur?

Ein befreundeter Kollege des Vaters kam vorbei und nickte den Kindern freundlich zu. »Geht nur heim, Kinder, euer Vater ist schon lange zu Hause. Es gibt eine Überraschung.« Damit ging er

wieder weiter.

Herbert sah Suse an und Suse den Herbert. Eine Überraschung? Was konnte das nur sein? Überraschungen gab es doch nur zu Geburtstagen oder zu Weihnachten.

»Ich weiß es, Herbert«, sagte Suse pffiffig, »unsere Omama wird zu Besuch gekommen sein!« Das war jedesmal eine freudige Überraschung für die Kinder, wenn die Großmutter den weiten Weg aus der Stadt heraus zu ihnen gemacht hatte.

»Das glaube ich nicht«, entschied Herbert. »Deswegen geht der Vater nicht früher aus der Sternwarte fort. Dann muß es schon die große Omama aus Freiburg sein.« Die Kinder nannten ihre beiden Großmütter die große und die kleine Omama, um sie zu unterscheiden.

Doch jetzt ging es im Trab heim. Beide Kinder waren sehr neugierig, was das wohl für eine Überraschung wäre. Die Schultaschen auf ihren Rücken hopsten bei jedem Schritt mit.

Auch in den Park war schon der Frühling eingekehrt. Munter krähende kleine Kinder wurden in den Kinderwagen spazierengefahren, auf den Wegen gingen viele Leute, die auch den Sonnenschein genießen wollten, und auf dem Spielplatz ging es schon recht laut zu. Ja, selbst der Luftballon-Mann, der sich den ganzen Winter nicht hatte sehen lassen, stand mit seinen bunten Ballons wieder da. Plötzlich brach Suse in einen Jubelruf aus: »Veilchen – schau doch nur, Herbert, die ersten Veilchen! Die nehme ich für Mutti mit!« Wirklich, da am Wegrand, wo die Sonne besonders warm hinschien, guckte es blau hervor. Suse pflückte ein paar der ersten Frühlingsboten zu

einem winzigen Sträußchen.

Auch das Haus, in dem sie wohnten, sah heute frühlingsmäßig aus. Der blanke Wetterhahn auf dem Dach funkelte und blitzte in der Sonne. Aus dem Vorgärtchen leuchtete den Kindern heute wieder die rote Zipfelmütze des Steinzwerges entgegen, der im Winter irgendwo im Keller geschlafen hatte. Am Dachfirst piepsten die Sperlinge, und im Hintergarten gackerten die Hühner. Und da war ja auch wieder der Papagei von Frau Lehmann auf dem Balkon. All ihre guten Freunde hatte der warme Sonnenschein herausgelockt.

Die Kinder stürmten die Treppe hinauf. Herbert nahm immer zwei Stufen auf einmal, damit es schneller ging. Dann wurde an der Eingangstür Sturm geläutet. Die Überraschung wartete ja – was war das nur für eine Überraschung?

Lautes Hundegebell kam als Echo. Vier Beine rasten den Gang entlang – das war Bubi, Herberts Hündchen. Er erwartete seine kleinen Freunde jeden Mittag voll Sehnsucht.

»Tag, Lene. Ist die Omama gekommen?« begrüßte Suse das Mädchen, das ihnen öffnete.

Die schüttelte den Kopf. »Nein, Besuch ist keiner da, aber eine große Neuigkeit gibt es!« Lene machte ein geheimnisvolles Gesicht.

»Eine Neuigkeit? Ich denke, eine Überraschung!« Herbert ließ seinen Bubi, dessen glattes, schwarzes Fell er gestreichelt hatte, laufen und stürmte ins Wohnzimmer. Suse und Bubi rannten hinterher.

»Tag, Mutti – Tag, Vati! Was ist denn los?« riefen sie schon in der Tür.

Der Vater saß am Schreibtisch und schrieb. Mutti

hatte gerötete Augen. Ihre lustige Mutti war traurig – nein, das konnte keine gute Neuigkeit sein, wenn die Mutti deshalb geweint hatte! Betreten sahen die eben noch so lebhaften Kinder drein. Bubi sprang von einem zum andern und bellte aufgeregt. Selbst der Hund merkte, daß da irgend etwas nicht in Ordnung war.

»Ruhig, Bubi – setz dich!« befahl sein kleiner Herr. Dann beendete er mutig das drückende Schweigen. Während Suse sich an den Arm des Vaters schmiegte, trat er zur Mutter.

»Warum hast du geweint, Muttichen? Und was ist das für eine Neuigkeit?«

»Nein, eine Überraschung«, rief Suse dazwischen.

»Also ihr wißt es schon?« fragte der Vater und zog sein Töchterchen an sich.

»Wir wissen noch gar nichts. Aber vor der Sternwarte trafen wir Herrn Doktor Schwarz. Der sagte uns, du wärest nicht mehr da und zu Hause gäbe es eine Überraschung.«

»Unser Vater hat die Einladung bekommen, an einer anderen Sternwarte in Italien zu arbeiten«, erklärte die Mutter mit gepreßter Stimme.

»Au fein!« Mit einem Satz sprang Suse vom Knie des Vaters. »Famos!« schrie auch Herbert. »Da können wir uns die Orangen von den Bäumen pflücken, und Palmen wachsen da nicht nur in Blumentöpfen – und da ist es auch im Winter schön warm – « Die Kinder hatten einander an den Händen gefaßt und vollführten einen wilden Freudentanz, zu dem Bubi mit lautem Gebell die Musik machte.

Vater und Mutter sahen einander an. Selbst die

Mutter mußte wieder lächeln. »Glückliche Kinder!« sagte sie leise.

»Nun hört einmal mit dem Radau auf, ihr Rangen«, dämpfte der Vater den lauten Freudenausbruch. »Vorläufig reise ich erst einmal für ein Jahr allein nach Italien. Sollte meine Arbeit dort länger dauern, so lasse ich Mutti und euch nachkommen.«

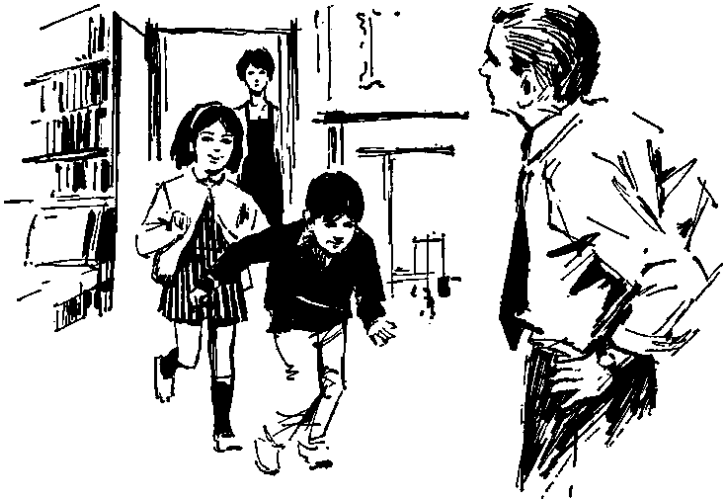
»Nimm uns doch lieber gleich mit, Vatichen«, schmeichelte Suse und nahm gleich wieder auf Vatis Knie Platz, »sonst bist du doch in dem großen Italien so allein!«

»Warum können wir nicht alle gleich mit?« erkundigte sich Herbert.

»Weil ich erst einmal meine neue Arbeit und das Leben in Neapel kennenlernen muß. Ich weiß nicht, ob wir dort eine Schule für euch finden, ob wir gleich eine Wohnung bekommen und manches andere mehr. Und wenn ich nur ein Jahr dort bleibe, so lohnt es sich nicht, euch alle dorthin mitzunehmen.«

»Schade!« sagte Suse mit einem tiefen Seufzer.

»Wird dir denn die Trennung so schwer, mein Mädchen?« Manchmal nannten die Eltern ihre Zwillinge noch so wie früher mit den Kosenamen »Bubi« und »Mädi«. Aber Herbert liebte das nicht. Er fühlte sich dadurch in seiner neunjährigen Mannesehre beeinträchtigt. Doch Suse ließ sich gern ein bißchen verwöhnen.



»Natürlich wird mir die Trennung schwer, sehr schwer sogar. Und dann ist es schade, daß wir nicht nach Italien verpflanzt werden, weil dort doch alles viel schneller wächst. Das haben wir in Naturgeschichte gelernt. Meine Freundin Steffie ist schon einen ganzen halben Kopf größer als ich. In Italien würde ich vielleicht auch schneller wachsen!«

Die Eltern mußten schon wieder lachen. Sobald die Kinder heimkamen, verschwanden trübselige Stimmungen oder gar Sorgen sofort vor dem Sonnenschein, den sie verbreiteten.

»Ganzer halber Kopf ist Quatsch!« belehrte inzwischen der gründliche Herbert seine Schwester. »Entweder ist es ein ganzer Kopf oder ein halber. Und schneller wächst du auch in Italien nicht, das gilt nur für Pflanzen.«

»Wann reist du denn, Vati?« erkundigte sich Susse.

»Am ersten April soll ich schon mein neues Amt

antreten. Es sind also nur noch vier Wochen bis dahin. Und da gibt es noch sehr viel zu erledigen. Wir müssen noch eine andere Wohnung für euch suchen, dann kommt noch der Umzug und eure Umschulung... Spring jetzt wieder ein bißchen herum, Suschen. Es sind wichtige Briefe, die ich zu schreiben habe.«

Aber Suse dachte gar nicht daran, Vaters Knie zu verlassen. Die Neuigkeiten waren viel zu aufregend.

»In eine andere Schule kommen wir, Vati?«

»Warum können wir nicht in unserer Wohnung bleiben?« Herbert war nun auch zum Vater gekommen. Beide Kinder hatten vor Aufregung heiße Wangen.

»Mein Nachfolger an der Sternwarte hier bezieht diese Wohnung. Aber wir haben schon eine andere in Aussicht, in einem anderen Stadtteil von Berlin. Dort habt ihr auch gute Luft und seid nicht allzu weit von der Omama entfernt«, erklärte der Vater.

»Hurra – wir ziehen um! Hurra, wir kommen in eine andere Schule!« Wieder führten die Kinder einen wilden Freudentanz auf, bei dem der arme Bubi versehentlich einen Fußtritt abbekam, so daß er sich winselnd unter einem Stuhl verkroch.

»Kinder, mir dröhnt schon der Kopf! Seid nicht so wild, Frau Lehmann unter uns beschwert sich sonst wieder«, beruhigte sie die Mutter. »Ich bin sehr traurig, daß unser Vati für eine so lange Zeit von uns fortgeht, und daß wir unsere hübsche Wohnung, in der uns jedes Eckchen lieb und vertraut geworden ist, nun hergeben müssen.« Tränen stiegen ihr wieder auf und ließen sie nicht

weilersprechen.

»Mutti – liebes Muttichen!« Da waren die Zwillinge auch schon bei der Mutti und umfingen sie liebevoll. »Sei nicht traurig! Ein Jahr ist ja gar nicht lang. Dann holt uns Vati auch nach Italien«, tröstete sie Herbert. Man hätte dem lebhaften, wilden Jungen diese Besorgtheit gar nicht zuge-  
traut.

»Ein Jahr ist eine lange Zeit«, sagte die Mutter leise.

»Und ein Umzug ist herrlich! Da gibt es so viel zu sehen! Und bei der neuen Wohnung ist sicher keine Frau Lehmann, die immer 'raufschickt, wenn wir mal Krach machen! Ach, wird mich die Steffie beneiden!« rief Suse begeistert.

»Eine andere Schule ist noch viel besser! Was wird der Klaus nur dazu sagen?« überschrie sie Herbert.

»Und an die Trennung von euren Freunden und von eurer Schule denkt ihr gar nicht?« fragte die Mutter. »Wird es euch denn nicht schwer, von ihnen fortzugehen?«

»Steffie und Klaus können uns ja besuchen, jede Woche einmal«, meinte Suse nun doch ein wenig nachdenklich.

»Und in der Schule wird es mir nur schwer, von Herrn Doktor Tiedemann fortzugehen, weil der der allernetteste Lehrer ist. Heute hat er mit der Himmelskunde angefangen. Denk dir nur, Vati, Suse und ich, wir haben heute am allermeisten von den Sternen gewußt. Wir haben dir keine Schande gemacht«, berichtete Herbert eifrig.

»Na, das ist aber fein!« Professor Winter ließ seine wichtigen Briefe liegen und wandte sich wieder

den Kindern zu. Interessiert fragte er: »Was habt ihr denn von der Sternenlehre durchgenommen?«  
»Ach nur, warum es in der Nacht dunkel ist und am Tag hell«, meinte Suse so nebenbei. Sie dachte jetzt an etwas viel Wichtigeres – an den bevorstehenden Umzug.

Aber Herbert war ganz bei der Sache: »Und daß die Sonne ein Fixstern ist, und die Erde ein Wandelstern oder Planet! Und nächstes Mal lernen wir die Fixsterne und Planeten näher kennen. Aber daß die Zwillinge, die beiden Sterne oben am Himmel, nach Suse und mir heißen, hat Doktor Tiedemann nicht geglaubt!«

»Das kann ich dem Herrn Doktor auch nicht verdenken, Herbert«, lachte der Vater. »Die wichtigsten Sternbilder unter den Fixsternen habe ich euch doch schon gezeigt, Kinder. Die aus dem Tierkreis – wißt ihr es nicht mehr?«

»Doch, Vati, doch – ich weiß es noch! Widder, Stier, Zwillinge – «

»Zwillinge sind doch keine Tiere«, lachte Suse den Bruder aus.

»Herbert hat schon recht – die Zwillinge gehören auch dazu, es sind nicht nur Tiernamen. So, Herbert, das waren die Fixsterne, die man im Frühling besonders gut sehen kann. Nun kommen die, die im Sommer besonders hell leuchten. Na, Suse, hast du alles vergessen, weißt du gar nichts mehr?«

»Doch, der Große Bär«, sagte Suse. Sie wollte nicht dümmert sein als ihr Zwillingenbruder.

»Nein, der gehört nicht dazu, auch wenn es ein Tiername ist! Also, Herbert, wie geht es weiter?«

»Steinbock, Wassermann, Fische – ich glaube,

Vati, Krebs und Löwe gehören auch noch dazu, nicht wahr?«

»Freilich, aber du bringst alles durcheinander, Herbert. Krebs, Löwe und Jungfrau sind die Zeichen des Sommers. Im Herbst sieht man Waage, Skorpion und – «

»Schütze!« schrie Herbert dazwischen.

»Stimmt. Und nun kommt der Winter.«

»Im Winter sieht man Steinbock, Wassermann und Fische am deutlichsten. Weißt du's jetzt, Suse?« Herbert fühlte sich für das Wissen seiner Zwillingschwester mit verantwortlich.

»Ja, jetzt weiß ich's. Aber bis morgen habe ich es wieder vergessen«, sagte Suse ehrlich.

»Weil du unser Traumsuschen bist«, scherzte der Vater. »Meine Kinder müssen doch die Fixsterne kennen, wenn ich seit Jahren an dem großen Werk über den Fixsternhimmel mitarbeite und deshalb sogar die ehrenvolle Berufung an die Sternwarte in Neapel bekommen habe.«

»Du wirst nicht hinkommen, Paul, wenn du deine wichtigen Briefe nach Italien nicht schreibst«, mahnte ihn seine Frau. »Kommt, Kinder, wir wollen Vati jetzt allein lassen!«

Draußen fiel Suse der Mutter um den Hals. »Ach, Mutti, sei doch nicht mehr traurig – wir freuen uns doch so sehr. Ich helfe dir auch tüchtig beim Packen!«

»Ich Sorge für dich, Mutti, wenn der Vater fort ist«, versprach Herbert. »Gut, daß ich nicht auch ein Mädchen bin, da ist doch wenigstens ein Mann im Hause!«

Da konnte die Mutter nicht länger ernst bleiben. Sie lachte so herzlich wie sonst. »Ihr seid meine

guten Kinder! Wenn ich euch nicht hätte!«

Beim Mittagessen hatten die Kinder noch viel zu fragen. »Vati, nimmst du dein großes Fernrohr auch nach Italien mit?«

»Wird die Lene auch mit uns umziehen? Darf ich vorne im Möbelwagen mitfahren?« So ging es ohne Ende.

»Kinder, jetzt wird der Mund nur mehr zum Essen aufgemacht. Nun wird nichts mehr gefragt«, sagte die Mutter energisch.

Nach dem Essen machte sich Frau Winter tatkräftig daran, eine eingehende Musterung ihrer Wohnung für den bevorstehenden Umzug abzuhalten. Auch in der Kinderstube wurde Musterung gehalten. Suse saß in ihrem Puppenwinkel und betrachtete ihre Kinder mit kritischen Blicken. Die Puppen schauten mit erstaunten Glasaugen zurück. »Ja, wundert euch nur, Kinder, wir ziehen um! Eischens Sachen werde ich in den Puppenkoffer packen, und das Reisekörbchen kann Lilli haben. Wo aber gebe ich Lotus Sachen hin?« überlegte sie. »Du, Herbert, glaubst du, daß es Puppenmöbelwagen gibt?«

»Glaub' ich nicht«, meinte Herbert. Er hatte gerade den vierfüßigen Bubi um seine Meinung gefragt, was er wohl zu der großen Neuigkeit sage. Bubi wedelte mit dem Schwänzchen und bellte kurz. »Er freut sich«, übersetzte sein kleiner Herr das Bellen.

»Und meine Kinder freuen sich auch«, rief Suse. »Sieh nur her, wie die Lotti lacht!«

»Weil sie eine Schramme vom Mund bis zum Ohr hat«, erwiderte Herbert. Er schüttelte den Kopf über Suses Puppenwinkel. Er fand, daß man mit

neun Jahren schon entschieden zu alt sei, um mit den »dummen, leblosen Dingen« zu spielen. So respektlos sprach er von Suses Puppen! Das war aber auch das einzige, in dem die Zwillinge nicht einer Meinung waren. Suse ließ sich durch Herberts abfällige Bemerkungen nicht in ihren Pflichten als gute Puppenmutter stören. Ihr besonderer Liebling war die Schwarzwald-Lotti, die ihr einst die Großmama aus Freiburg geschenkt hatte. Jetzt sah Suse die Wäsche, Kleider und Strümpfe ihrer Puppenkinder durch, die alle im Puppenkasten lagen, denn wenn man umzieht, muß alles in bester Ordnung sein.

»Eischen, was bist du für ein Reißbeutel«, seufzte die kleine Puppenmutter. »Es wird wirklich bald Zeit, daß du dir deine Strümpfe selber stopfst!« Eischen klappte beschämt die Augen zu. Aber noch einer blickte beschämt auf den zerlöchernten Puppenstrumpf und zog das Schwänzchen ein. Das war Bubi, dessen scharfe Zähne deutlich sichtbar auf dem feinen Gewebe ihre Spuren hinterlassen hatten. Eischen war zu gutmütig, um den vierbeinigen Freund zu verklatschen.

Sonst waren die Sachen in schönster Ordnung. Als Suse noch das kleine Mädi war, hatte sie ihre Puppenkinder recht verwahrlost aufwachsen lassen. Aber inzwischen war sie eine sorgsame, liebevolle Puppenmutter geworden. Die Puppen wurden regelmäßig gewaschen, gekämmt und angezogen. Suse kochte für sie in der schönen Puppenküche auch ihre Leibspeisen: Schokoladensuppe, Rosinenbraten und Mandelspeise. Sie führte ihre Kinder auch oft in dem schönen Puppenwagen im Park spazieren. Auch sorgte sie als

gute Puppenmutter dafür, daß ihre Kinder zeitig ins Bett kamen, denn das ist gesund. Die Puppen waren mit ihrer kleinen Mutter jetzt sehr zufrieden. In einem kleinen Wäschekorb hatte Suse einen ganzen Berg Puppenwäsche aufgehäuft. »Da gibt es noch viel Arbeit, Kinder. Das muß alles noch gewaschen und gebügelt werden.«

»Suse, laß doch die langweiligen Puppen! Komm doch zu mir her und hilf mir lieber! Ich mache schon alles zum Umzug fertig.«

»Ich auch!« sagte Suse ebenso wichtig. Aber als gute Schwester ließ sie ihr Puppenzeug gleich im Stich, um Herbert zu helfen.

Doch was hatte der inzwischen schon alles angestellt! Das Bücherregal über seinem Arbeitstisch, auf dem die Märchen- und Geschichtenbücher ihren Platz hatten, war schon leer. Einige Bücher lagen auf dem Fußboden verstreut umher, die anderen hatte Herbert bereits zu Paketen verschnürt. Er trug nämlich für alle Fälle immer Bindfaden in seiner Hosentasche. Auch sämtliche Spiele, die Anker-, Lego- und Matadorbaukästen, die Eisenbahn mit den Schienen und Signalstangen hatte er aus dem Schrank herausgerissen und auf die Erde getürmt.

»So weit bin ich schon!« prahlte Herbert. »Die Schulbücher dürfen wir noch nicht einpacken, die brauchen wir noch«, überlegte er. »So, jetzt hilf mir, meinen Laubfrosch zu verpacken. Die Maikäferschachtel vom vorigen Jahr hat Löcher, da stecken wir ihn hinein. Da hat er Luft und kann nicht ersticken!«

Jetzt zeigte es sich, daß Suse doch vernünftiger war, obwohl sie um zwei Stunden jünger als Her-

bert war. »Willst du den armen Frosch beinahe vier Wochen lang in der alten Schachtel lassen? Dann stirbt er bestimmt, Herbert, oder er wird gemütskrank wie der Papagei von Frau Lehmann unten. Der spricht jetzt gar nicht mehr.«

»Frösche können nicht sprechen, also können sie auch nicht gemütskrank werden«, behauptete Herbert. »Aber ich kann ja zuerst unsere Schmetterlingssammlung verpacken und unser Mätzchen!«

»Wo kommt denn Mätzchen hin?« fragte Suse mißtrauisch und sah von dem geschäftigen Bruder zu dem Kanarienvögelchen, das ängstlich im Bauer umherflatterte, als ob es das Unheil ahnte. »Vielleicht in deinen Puppenwagen, Suse, da liegt er weich und warm.«

»Nein, lieber nicht, da haben ja meine Puppen Angst, wenn er da drin herumflattert. Und überhaupt, da kann er doch wegfliegen«, wandte Suse ein.

»Im Möbelwagen? Der ist doch abgeschlossen«, lachte Herbert sie aus.

»Aber wenn er dann aufgemacht wird! Laß ihn doch lieber in seinem Bauer«, bat Suse den Bruder.

Aber Herbert schüttelte den Kopf. »Dann weiß Mätzchen ja überhaupt nicht, daß er umzieht. Aber halt – ich hab's! Ich schlinge ihm eine Leine um das Bein und binde ihn damit am Möbelwagen fest. Da hat er gute, frische Luft und kann gleich ziehen helfen.«

»Das kleine Vögelchen den großen, schweren Möbelwagen? Aber Herbert, das kann es doch gar nicht, das tut ihm doch weh!« sagte Suse, denn

sie liebte Tiere und Pflanzen sehr.

»Na, dann können wir ihn ja auch vor deinen Puppenwagen spannen, der ist nicht so schwer.« Mit dieser Lösung war Suse endlich einverstanden.

»Und wo kommt Bubi hin?« erkundigte sie sich.

»Der hat sich schon ein Plätzchen gefunden, sieh nur«, lachte Herbert und zeigte auf seinen Hund, der es sich in Suses Puppenwaschkorb schon bequem gemacht hatte.

»Meine schöne Puppenwäsche – gleich gehst du 'raus, Bubi!« Und schon tobte eine wilde Jagd durch das Kinderzimmer.

»Kinder, ihr sitzt ja bei dem schönen Wetter im Zimmer! Vielleicht geht der Va...« Der Mutter, die zur Türe hereinschaute, blieb das Wort im Mund stecken, als sie die entsetzliche Unordnung und die wilde Hundejagd erblickte. »Was soll denn dieses wüste Durcheinander bedeuten, Kinder? Schämt ihr euch denn gar nicht, so unartig zu sein?«

»Aber Mutti, wir helfen dir doch! Wir haben schon fast alle unsere Sachen für den Umzug gepackt«, verteidigte Herbert sich und Suse. »Bloß Mätzchen und der Laubfrosch fehlen noch.«

»Na, ihr seid mir ja eine nette Hilfe!« Die Mutter mußte gegen ihren Willen lachen. »Tut mir bloß den Gefallen und wartet noch drei Wochen damit. Und wenn ihr unbedingt packen wollt, dann packt die herausgerissenen Sachen wieder ordentlich auf ihren Platz zurück. Ihr wollt mir doch nicht noch mehr Arbeit machen, als ich sowieso schon habe, nicht wahr?«

Nein, das wollten sie bestimmt nicht. »Nur«, fand

Herbert, »man kann nicht früh genug damit anfangen, damit man auch sicher fertig wird.«

»Habt ihr denn überhaupt schon eure Schulaufgaben gemacht?« erkundigte sich die Mutter noch.

Himmel – wer soll denn an Schularbeiten denken, wenn der Vater nach Italien reist und wenn man in eine neue Wohnung zieht. Nein, wenn man auch sonst noch so fleißig ist, das konnte kein Mensch verlangen!

Mutti verlangte es aber doch. Sie wünschte, daß ihre Zwillinge erst wieder Ordnung im Kinderzimmer machten und dann ihre Aufgaben erledigten.

So kam es, daß die Zwillinge heute trotz des warmen Sonnenscheins beim Spielen im Park fehlten.

## UMZUG

Vor dem Haustor stand ein großes, grünes Möbelauto. Männer in blauen Arbeitsblusen schleppten lärmend Tische und Stühle, Kästen und Betten, ja sogar den Flügel die Treppe hinunter.

Der Steinzwerg im Vorgärtchen guckte sich die Augen aus. Er reckte sich, daß seine rote Zipfelmütze fast an die Rosenstöcke stieß. Also war es doch wahr, was die Spatzen vom Dach piffen: Familie Winter zog aus.

Der Zwerg machte ein betrübtes Gesicht. Wie sehr hatte er doch die Zwillinge, den drolligen Bubi und das reizende Mädi, von klein auf in sein Herz geschlossen. Schon damals, als sie noch im Kinderwagen an ihm vorbeigeschoben wurden, hatte er seine Freude an den munter krähenden Kleinen gehabt. Und als sie dann mit Sandeimer und Schaufel auf den Spielplatz zogen, da waren sie gute Freunde geworden. Und als aus Bubi Herbert und aus Mädi Suse geworden war, hatte er sie am Morgen in die Schule wandern sehen und ihnen am Mittag den ersten Willkommensgruß zugenickt. Nun wollten ihn seine kleinen Freunde verlassen. Es war wirklich traurig. Sogar ein steinernes Herz konnte dabei weich werden. Herbert und Suse selbst empfanden nichts von diesem Abschiedsschmerz. Für sie war heute der schönste Tag in ihrem neunjährigen Leben, noch schöner sogar als Weihnachten.

Kisten und Körbe standen hoch aufgestapelt mitten in den Zimmern. An den Fenstern hingen keine Vorhänge mehr, die Wände waren leer. Die Puppenküche hatte einen weißen Leinenüberzug

bekommen. Die Puppenkinder waren in diesem Durcheinander ebenso aufgereggt wie ihre kleine Mutter. Sie fürchteten sich vor den großen, starken Möbelpackern, die solchen Krach machten.

Suse und Herbert hatten vor denen gar keine Angst, im Gegenteil, sie waren schon gut Freund mit ihnen. Sie halfen dem Max, dem Karl und dem Fritz beim Aufladen. Ja, sie schleppten sogar selber kleinere leichte Sachen, Schachteln, Papierkörbe, Schemel und zusammengerollte Bettvorleger, hinunter, natürlich auf dem Rücken, genau wie die Männer. Die Kinder waren von einer grenzenlosen Geschäftigkeit und Lebhaftigkeit und dabei jedem im Wege.

»Platz da, kleine Herrschaften«, rief Karl mit feuerrotem Gesicht. Er transportierte gerade eine schwere Bücherkiste zum Möbelwagen.

»Herrje, Suse, lauf mir doch nicht immer vor die Beine«, fuhr Lene, die heute auch etwas aufgereggt war, die Kleine an.

»Ich hätte euch doch lieber zur Omama schicken sollen«, meinte die Mutter. »Ihr macht hier nichts als Dummheiten und haltet nur die Leute auf.«

»Was, wo wir doch so brav helfen?«

»Und wo ich dir extra das schöne Wetter für den Umzug bestellt habe?« beschwerte sich Herbert. Er war böse über die Undankbarkeit der Welt. Hatte er doch seinem Laubfrosch so lange zugesetzt bis wirklich herrlichster Sonnenschein zum Umzugstag war.

»Suse, Suse, sieh doch nur, mein altes Schaukelpferd! Na, Braunchen, du lebst auch noch?« Herbert gab dem alten Pferd, das gerade aus der Bodenkammer hervorgeholt worden war, einen lie-

bevollen Klaps.

»Ach, da ist ja auch Nauke mit der Pauke. Und hier guckt Schnäuzchen mit seinen rosa Karnikelohren aus der Spielzeugkiste heraus. Wo mag nur Fifi, unser alter Filzdackel, sein?« Suse begann mitten auf der Straße, wo die Männer die Kiste aus der Bodenkammer abgesetzt hatten, das alte Spielzeug zu untersuchen.

»Suse, wirst du wohl das alte Zeug stehenlassen! Außerdem ist es viel zu kalt auf der Straße. Kommt beide gleich wieder herauf«, rief die Mutter vom Balkon herunter. Sie überwachte von dort oben das Aufladen.

»In der Sonne ist es ganz heiß, Mutti!« Aber es nützte nichts. Nur schwer trennten sich die Kinder von ihrem alten Spielzeug. Erst als Braunchen, Nauke mit der Pauke und Schnäuzchen in dem großen, dunklen Möbelwagen verschwunden waren, der beinahe wie ein kleines Haus war, gingen sie nach oben.

Auf der Treppe gab es eine neue Aufregung. Vaters großes Fernrohr, das auf dem Balkon seinen Platz gehabt hatte, wurde gerade hinuntergetragen. Der Herr Professor war selbst dabei, damit nur ja nichts verbogen oder zerbrochen würde.

»Wir können aufpassen, daß sie das Fernrohr nicht hinschmeißen«, erbot sich Herbert.

»Und daß die fremden Männer nicht vielleicht durchgucken«, setzte Suse eifrig hinzu, denn das war den Kindern ohne den Vater streng verboten. Aber Professor Winter hielt es doch für sicherer, selber den Transport des Fernrohrs zu überwachen, da es ihm von allen Dingen am meisten am Herzen lag.

Die Zimmer leerten sich. Im Kinderzimmer war nur noch der weiße Puppenkasten übriggeblieben. Erfühlte sich recht unbehaglich in dieser Einsamkeit. Zum Glück kam der schwarze Bubi und umkreiste den Kasten mit wildem Gebell. Der Hund war heute ganz ausgelassen, genau wie die Kinder.

Die letzte Kiste war nun aufgeladen. Die Arbeiter waren frühstücken gegangen. Das taten sie mehrere Male am Tag, sehr zum Erstaunen der Kinder.

Waren die Zimmer jetzt groß und geräumig! Ganz fremd sahen sie aus! Alle Gemütlichkeit war mit in den großen, grünen Möbelwagen gewandert.

Professor Winter und seine Frau schritten Arm in Arm durch die leeren, kahlen Zimmer. Hier hatten sie mehr als zehn glückliche Jahre verlebt. Hier waren die Kinder aufgewachsen und – Frau Winter fuhr sich über die Augen. Blendete die Sonne so sehr?

»Nicht traurig sein, Fränzchen. Die neue Wohnung ist schöner als die alte! Zentralheizung, warmes Wasser – denke nur, wie schön und bequem du es haben wirst«, sprach ihr der Vater liebevoll zu.

»Ich würde gern auf all die Bequemlichkeiten verzichten, wenn ich hier in meinen lieben, alten Räumen bleiben könnte oder wenn du wenigstens in der neuen Wohnung bei uns wärst, Paul.«

»Du hast ja unsere Zwillinge im neuen Heim, Fränzchen. Sie sind unser ganzer Sonnenschein«, sagte der Vater.

Nun erschienen schon die Kinder. Sie waren bereits reisefertig. Herbert hielt das Glas mit dem

Laubfrosch, den er doch lieber nicht eingepackt hatte, in der einen Hand. In der anderen Hand strampelte Bubi und bellte aufgeregt. Suse trug behutsam das Vogelbauer mit Mätzchen. Außerdem aber hatte sie noch ihre Schwarzwald-Lotti im Arm. Die besorgte Puppenmutter wollte ihr Kind nicht dem dunklen Möbelauto anvertrauen. Die Kinder sahen mit ihrem Gepäck so komisch aus, daß die Eltern laut lachen mußten, obwohl der Mutter noch immer traurig ums Herz war.

»Warum lachst du denn, Mutter, wenn du traurig bist?« fragte Suse. Ja, das wußte die Mutter selber nicht. Das Menschenherz ist eben ein seltsames Ding.

»Kommt, Kinder, es ist Zeit«, mahnte der Professor. Er wollte den Abschied, der seiner Frau so schwerfiel, nicht noch verlängern. Da kam auch schon Lene mit dem Besen und kehrte alle die Überbleibsel des Umzugs, Papier, Bindfaden und Holzwolle, weg. Denn eine ordentliche Hausfrau hinterläßt ihre Wohnung den Nachfolgern in gutem Zustand.

»So, jetzt kehre ich euch aus dem Haus«, scherzte Lene und schob die Zwillinge mit dem Besen vor sich her.

»Wir können doch noch gar nicht fort«, wehrte sich Herbert. »Karl, Max und Fritz haben ja noch gar nicht fertiggefrühstückt!«



»Weshalb wollt ihr denn auf die Männer warten? Die werden schon kommen, wenn sie fertig sind! So, nun sperren wir hier zu und geben den Schlüssel unten beim Verwalter ab.«

Klapp – machte die Tür. Sie schlug hinter der ersten Kinderzeit von Professors Zwillingen zu. Nun kam ein neuer Abschnitt ihres Lebens.

Frau Lehmann aus der Parterrewohnung war auf ihren Balkon hinausgekommen, um den langjährigen Hausgenossen noch ein Lebewohl zuzuwincken. Auch der Papagei hatte sich zum Abschied eingefunden.

»Lebt wohl, Kinder, und denkt auch an uns hier zurück«, rief sie.

»Wir werden immer an Sie denken, wenn wir Krach machen, Frau Lehmann«, versprach Herbert.

Der Papagei aber sagte gar nichts, denn er war ja

gemütskrank. Er konnte sich nicht einmal darüber freuen, daß nun die kleinen Lärmmacher aus dem Haus gingen.

Auch der Steinzweg unten im Vorgärtchen sagte nichts. Aber Suse bemerkte wohl, daß sein sonst so lustiges Gesicht ganz traurig dreinschaute.

Herbert wollte eben mit dem Laubfrosch und dem bellenden Bubi im Arm in das Führerhaus des großen Möbelautos klettern, als der Vater ihn plötzlich am Kragen hatte.

»Junge, jetzt wird hier nicht herumgeturnt!«

»Aber ich turne doch nicht! Ich will doch nur ins Auto! Komm, Suse, ich helfe dir!«

»Ja, was habt ihr denn da drin zu suchen?«

»Karl, Max und Fritz haben erlaubt, daß wir alle beide bei ihnen drinnen mitfahren dürfen«, verkündete Suse strahlend.

»Aber Kinder, seid ihr denn nicht gescheit?« Die Mutter wußte nicht, ob sie lachen oder böse sein sollte. »Wir fahren natürlich mit der Stadtbahn!«

»Was – Stadtbahn? Wenn wir umziehen? Das ist gar nicht richtig! Da muß man doch mit dem Möbelwagen fahren«, empörte sich Herbert.

»Die Herren Umziehmänner haben es doch erlaubt. Da mußt du es auch erlauben, Muttichen«, bettelte Suse.

»Karl, Max und Fritz wissen ja gar nicht, wo unsere neue Wohnung ist. Wenn wir es ihnen nicht erklären, fahren sie sicher falsch«, wandte Herbert ein.

»Und Klaus und Steffie kommen doch auf ihren Balkon, damit sie uns mit dem Möbelauto vorbeifahren sehen.«

Aber trotz der vielen wichtigen Gründe blieben

die Eltern fest.

»Dann macht mir der ganze Umzug überhaupt keinen Spaß mehr«, schrie Herbert zornig. Und plötzlich fing der große Junge wirklich zu weinen an, noch dazu auf der Straße! Suse half ihm sofort dabei, denn sie war ja sein Zwilling.

So zogen die beiden weinend aus ihrem alten Haus fort und sahen nicht, daß ihr Freund, der Steinzweig, hinter ihnen auch nasse Augen hatte.

## **DIE NEUE WOHNUNG**

Wenn man neun Jahre alt ist, trocknen Tränen schnell. Die Stadtbahnfahrt quer durch Berlin war recht lustig, fast so schön wie die mit dem Möbelauto. Überall konnte man den Leuten in die Fenster hineingucken. Hier saßen Kinder bei den Spielsachen, dort stand eine Frau am Herd. In einem großen Büro beugten viele Herren fleißig ihre Köpfe über die Schreibtische. In einem Schulhof tobten die Kinder während der Pause. Die Gedanken der Zwillinge wanderten zurück zu ihrer Schule, von der sie gestern Abschied genommen hatten. Jetzt war Erdkundestunde bei Dr. Tiedemann. Die Kinder bedauerten, daß sie nicht mehr bei ihm Himmelskunde lernen konnten. Klaus und Steffie würden sie wohl auch sehr vermissen. Mit wem die jetzt wohl in der Pause spielten?

In einem großen, schönen Haus, beinahe doppelt so groß wie ihr altes Haus, war die neue Wohnung. In dem Gebäude wohnten sehr viele Mieter. Wenn die sich alle beklagen sollten, weil sie mal Krach machten, konnte das ja nett werden! Die erste Überraschung in dem neuen Haus war für die Kinder der Fahrstuhl. Herrlich, daß man in den dritten Stock emporschweben konnte! Allerdings wurde ihre Freude gleich gedämpft. Es wurde ihnen die Benützung des Fahrstuhls nur in Begleitung von Erwachsenen erlaubt! »Ihr habt ja junge Beine und springt die Treppen schnell hinauf und hinunter«, sagte der Vater.

In der neuen Wohnung aber gab es noch eine Überraschung! Die Omama erwartete sie dort mit

einem herzlichen »Willkommen im neuen Heim, meine lieben Kinder!« Und Frau Annchen war auch da! Das war ihre ehemalige Kinderfrau. Sie war zur Großmutter zurückgekehrt, als Herbert und Suse keine Babys mehr waren. Frau Annchen hatte in einem Korb allerlei gute Dinge zum Essen mitgebracht, samt Tellern und Besteck, denn in der neuen Wohnung gab es ja noch nichts. Eines aber hatte Frau Annchen nicht bedacht: daß auch noch Tische und Sessel in der neuen Wohnung fehlten. Aber sie wußte sich zu helfen. Schnell legte sie ein weißes Tuch über den Herd in der Küche und richtete darauf das Essen an. Man mußte zwar stehend essen, aber gerade das machte den Kindern besonderen Spaß.

Die Wohnung war hell und geräumig. Sie hatte an der Straßenseite eine Veranda und an der Hofseite einen Balkon. Von der Veranda aus sah man bis zu dem großen, schönen Platz, in den die Straße mündete.

»Fein ist's hier«, stellte Herbert fest, als er in ihrem neuen Reich Umschau hielt. Man sah hohe Häuser mit vielen Balkons und Veranden, viele Dächer und Schornsteine und darüber ein Stück blauen, von weißen Wölkchen überzogenen Frühlingshimmel.

»Fein!« sagte Suse wie ein Echo ihrem Bruder nach, obwohl sie nicht recht begriff, was hier so fein sein sollte.

»Nun müssen wir uns die Welt vom Hinterbalkon ansehen, Suse«, bestimmte Herbert. Die Großmutter ermahnte zwar ängstlich: »Erkältet euch nur nicht!«, doch ging es schon trapp – trapp – trapp über den Parkettboden durch die leeren

Zimmer. Bubi jagte mit lautem Bellen hinterdrein. Er war der Meinung, daß die neue Wohnung nur für ihn als Sportplatz genommen worden war, denn er raste quer durch die Räume, steckte seine Nase in alle Ecken und schien sich hier viel wohler zu fühlen als Frau Winter.

»Na, die Leute unter uns können sich gratulieren! Die werden denken, daß die Wilde Jagd über ihnen Einzug gehalten hat. Kinder, trampelt doch nicht so umher, man muß doch rücksichtsvoll sein«, mahnte der Vater.

»Kinder müssen sich austoben«, sagte die Großmama. Sie wußte immer eine Entschuldigung für ihre Lieblinge.

Der Vater folgte seinen Kindern auf den Balkon. Hier hatte man eine viel weitere Aussicht als vorne. Über Bahngleise hinweg sah man auf Gärten bis zu einem dunklen Streifen.

»Das ist schon der Grunewald, Kinder.«

»Vati, was ist das für ein hoher Turm da neben dem flachen, großen Gebäude? Ist das eine Sternwarte?«

»Nein, Herbert, das muß der Funkturm sein.«

»Herrlich!« sagte der Junge und blickte mit glänzenden Augen von dem Eisenbahnnetz mit seinen vielen Signalen zu dem Funkturm. »Mein Arbeitsplatz muß hier an das Fenster. Da kann ich immer alle Züge beobachten, den Funkturm ansehen und – «

»Und kann recht unaufmerksam bei den Schularbeiten sein und viele Fehler machen«, beendete der Vater den Satz. »Im Sommer wird es hier draußen bestimmt hübsch werden, wenn erst alles grünt und blüht. Aber nun kommt wieder her-

ein, Kinder. Es weht heute ein ziemlich kühler Wind. Unser Möbelwagen wird auch bald hier sein.« Der Vater sah auf seine Uhr.

»Glaubst du wirklich, Vati, daß die Männer herfinden?« zweifelte Herbert.

Die Omama schien seine Zweifel zu teilen. Auch sie war unruhig, wo denn die Möbel blieben. Ihr Sohn beruhigte sie. Der weite Weg von ihrem alten Haus bis hierher, »ans andere Ende der Welt«, dauerte für den schweren Wagen in dem starken Verkehr doch geraume Zeit.

Nichts ist ermüdender als das Warten und noch dazu in leeren, unbehaglichen Räumen. Niemand wußte etwas mit der Zeit und mit sich selbst anzufangen. Die Arbeit drängte, aber man konnte nichts unternehmen. Denn vorläufig waren das Froschglas, der Vogelbauer mit Mätzchen und die Schwarzwald-Lotti die einzigen Einrichtungsgegenstände. Frau Annchen hatte vom Hausbesorger Sessel ausgeborgt, damit die Großmutter und die Mutter nicht die ganze Zeit stehen mußten. Die waren aber viel zu unruhig, um unbeschäftigt sitzen zu bleiben. Sie gingen von Zimmer zu Zimmer und überlegten, wo jedes Möbel seinen Platz finden sollte. Lene putzte noch einmal die Fenster, damit man dann gleich die Vorhänge und Gardinen aufmachen könne. Frau Annchen versicherte immer wieder, daß »Bubi und Mädi« – so nannte sie noch immer die Kinder – seit dem letzten Mal um mindestens einen halben Kopf gewachsen waren. Herbert untersuchte die Heizkörper, die ihn ungemein interessierten, und drehte die Hähne von kalt auf warm und von warm wieder auf kalt. Suse zählte das Tapeten-

muster und langweilte sich. So hatte jeder seine Beschäftigung.

»Mutti, Mutti, ich will dir helfen«, bat Suse und gähnte dabei.

»Ich will auch helfen«, meldete sich Herbert.

»Wir können uns selbst nicht helfen, wir müssen geduldig warten, Kinder«, sagte die Mutter ziemlich ungeduldig.

»Wenn wir doch wenigstens den Radioapparat hier hätten!« seufzte Herbert. Ja, das wünschten alle. Da hätte man doch Unterhaltung gehabt!

Wieder verging eine ganze Weile. Es klingelte. Bubi und die Kinder stürzten zur Eingangstür. Aber es war nicht der sehnlich erwartete Möbelwagen, sondern der Elektriker. Er wollte die Lampen, die noch gar nicht da waren, anschließen. Der Mann mußte wieder fortgeschickt werden. Bubi bellte wütend hinter ihm her.

Die Großmutter nahm sich schließlich der Kinder an. Sie waren vom langen Warten schon ganz müde geworden. »So, Mädi, nun komm einmal zu mir her, Bubi, du natürlich auch. Ihr könnt beide auf einem Sessel sitzen. Ich nehme den anderen. Nun erzählt mir einmal, wie der Abschied von der Schule war.«

»Dumm!« sagte Herbert nur.

»Schön war er«, rief Suse und wurde wieder lebhafter. »Fräulein Giesicke hat uns die Hand gegeben und uns viel Glück gewünscht. Und unsere Schlußzeugnisse haben wir schon gestern bekommen, weil wir nächste Woche doch nicht mehr da sind!«

»Sind sie denn gut ausgefallen, mein Kind?« erkundigte sich die Großmutter.

»Herbert hat ein schönes Zeugnis bekommen«, verkündete Suse stolz.

»Na, und du, Herzchen?«

»Die Suse auch«, mischte sich Herbert ein, »nur – « und er schwieg wieder.

»Na, wo hat es denn gefehlt, Kindchen?«

»Gefehlt hat es nirgends. Aber in Aufmerksamkeit hab' ich nicht immer aufgepaßt, und da habe ich nur ›gut‹ und nicht ›sehr gut‹ bekommen«, berichtete die Kleine ein wenig beschämt.

»Sie ist doch unser Traumsuschen, weißt du das nicht?« rief der Vater aus dem Nebenzimmer.

»Suse hat mir versprochen, daß sie sich in der neuen Schule zusammennehmen und nicht mehr verträumt sein wird, nicht wahr, mein Kind? Dann wird im Herbstzeugnis auch in Aufmerksamkeit ein ›sehr gut‹ stehen.« Die Mutter fuhr ihrem Töchterchen liebevoll über das kurze Haar.

»Aber ›gut‹ ist doch gut!« sagte die Omama, und in diesem kurzen Ausspruch lag eine lange Entschuldigung.

»In die Sexta sind wir gekommen, Omama!«

»Was ihr nicht sagt! Sextaner seid ihr schon? Alle beide? Mädi auch? Ja wollt ihr Suse denn auch ins Gymnasium schicken? Zu meiner Zeit – «

»Ja, Mutter, zu deiner Zeit war das anders«, lachte ihr Sohn. »Da dachte kaum ein Mädchen daran, ins Gymnasium zu gehen und zu studieren. Aber die Zeiten haben sich geändert. Und es ist gut so, daß die Mädchen ebensoviel lernen wie die Jungen.«

»Sind die Kinder denn schon in einer neuen Schule angemeldet?«

»In der Waldschule«, riefen die Zwillinge wie aus

einem Mund.

»Wie? Was?« Die Großmutter guckte so verwundert von einem zum andern, daß die Kinder lachen mußten. »Waldschule? Was ist denn das wieder für ein neumodisches Ding? Ich habe zwar schon von Baumschulen gehört, wo die jungen Bäume gepflanzt werden, aber eine Waldschule ist mir bisher noch nicht begegnet.«

»Die Waldschule ist eine sehr gute Einrichtung, Mutter«, erklärte der Professor. »Ein gesunder, frischer Geist soll auch in einem gesunden Körper wohnen. Außer der notwendigen Schulweisheit betreiben die Kinder auch Spiel und Sport im Freien. Die Waldschule ist für die Großstadt Jugend von unschätzbarem Wert. Dort draußen gedeihen die Kinder erst richtig – «

»Nun, ich denke, unsere beiden sind bisher ganz gut gediehen«, meinte die Großmutter kopfschüttelnd. »Die brauchten doch weiß Gott die Waldschule nicht!«

»Die Waldschule ist auch insofern empfehlenswert, Mutter, weil sie einen vorzüglichen Lehrkörper haben soll, sowohl in der Volksschule als auch im angrenzenden Realgymnasium. Es wäre allen Großstadtkindern zu wünschen, daß sie solch moderne, naturverbundene Schulen besuchen könnten«, nahm nun die Mutter der Zwillinge das Wort. »Und unsere Kinder wollten sich durchaus nicht voneinander trennen. Sie sind an den gemeinsamen Unterricht gewöhnt. Als sie hörten, daß in den Schulen der Umgebung die Mädchen und Jungen getrennt unterrichtet würden, waren sie sehr unglücklich. In der Waldschule aber ist gemeinsamer Unterricht. Das hat uns eigentlich

in der Hauptsache dazu bestimmt, Herbert und Suse dort anzumelden.«

»Und im Freien wird dort unterrichtet? Auch im Winter? Du meine Güte! Die Kinder können sich ja den Tod holen!« Die gute, besorgte Großmutter war gar nicht damit einverstanden.

»Im Winter wird natürlich in der Klasse unterrichtet. Aber die Kinder sind dazwischen immer wieder im Freien, in reiner Luft.

Sie spielen, turnen, treiben allerlei Sport, und im Sommer dürfen sie sogar im Garten arbeiten. Du wirst sehen, es wird ihnen sicher guttun!«

»Mir will das nicht – «

»Der Möbelwagen – der Möbelwagen kommt!« Die Zwillinge hatten schon längst nicht mehr dem Gespräch über die Waldschule zugehört, sondern am Fenster Ausschau gehalten. Nun trompeteten sie in die Worte der Großmutter hinein, daß diese erschreckt zusammenfuhr.

Ja, da kam er wirklich. Schwer und mächtig rollte er heran, wie ein Riesenungetüm. Jetzt begann die Arbeit – vorbei war es mit der Langeweile.

Was beherbergte der Möbelwagen doch alles in seinem grünen Bauch! Nein, was kam da alles wieder zum Vorschein! Mit jedem Stück feierten die Kinder ein freudiges Wiedersehen. Jedes Möbelstück, das die Männer heraufschleppten, begrüßten sie mit lautem »Hurra«, bis die Mutter dieser stürmischen Freude ein Ende machte. Wer sollte denn das aushalten!

An einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses standen auch Kinder. Neugierig beobachteten sie das Abladen des Autos. Und jetzt winkten sie sogar. Herbert und Suse winkten zurück. Da riß

Herbert das Fenster auf und schrie aus Leibeskräften: »Guten Tag! Wie heißt ihr? Wir heißen Herbert und Suse.« Doch da kam leider der Vater dazwischen und schloß energisch das Fenster. »Alle Türen sind offen, da dürfen es die Fenster nicht auch sein, sonst fliegen wir ja davon. Ihr glaubt wohl, es muß heute überall ziehen, weil Umzug ist«, scherzte er.



Nun hatte das große, grüne Ungeheuer endlich das letzte Stück hergegeben. Die Arbeiter waren dankend mit ihrem Trinkgeld abgezogen. Auch die Großmutter und Frau Annchen gingen nun nach Hause. Die Möbel standen an ihrem Platz und sahen in der neuen Umgebung ganz verändert aus. Körbe und Kisten waren in einem Zimmer aufgestapelt. Morgen ging es erst ans Auspacken, denn alle waren schrecklich müde. Nur

der Bettenkorb war geöffnet worden; Lene bezog die Kissen und Decken, damit die Kinder bald ins Bett kämen. Die waren kaum zu bändigen. Suse ritt auf Herberts Braunchen, das seinen Weg in die Rumpelkammer noch nicht gefunden hatte. Herbert half dem Elektriker, der noch schnell die Beleuchtung in Ordnung bringen sollte, indem er eine Glühbirne kaputt machte.

Aber nachdem sie zehnmal wieder entwischt waren, hatte man die Zwillinge doch endlich in dem neuen Kinderzimmer untergebracht. Suse war von den hübschen Tapeten mit dem Rosenknospenmuster begeistert. Herbert interessierte sich mehr für das fließende warme und kalte Wasser. Immerfort drehte er die Hähne auf und zu. An jedem Fenster standen schon die Arbeitstische der Kinder. In der Ecke hatte der Puppenwagen mit allen Puppen seinen Platz gefunden. Die rissen die Glasaugen ganz gewaltig auf, um das neue Heim zu betrachten. Auch Mätzchen, der Kanarienvogel, merkte die fremde Umgebung. Das Vögelchen flatterte unruhig im Bauer umher und piepste ängstlich. Nur der Laubfrosch saß stumm und dumm in seinem Glase.

Endlich lagen die Zwillinge sauber gewaschen – denn so ein Umzug macht staubig – in ihren Betten. Vater und Mutter kamen zum Gutenachtkuß. Alles war wie sonst und doch ganz anders.

»Herbert, schau doch, Herbert!« Suse zeigte aufgeregt zum Fenster, das noch keine Vorhänge hatte. Draußen ging ein blendendhelles Licht im Kreis herum. Was war das bloß?

Wie der Wind waren die Kinder wieder aus den Betten und am Fenster. Auf einem hohen Turm

drehte sich ein Lichtkegel, warf seine Strahlen über Bahngleise und Gärten und erleuchtete die ganze Gegend.

»Ist das ein Leuchtturm wie am Meer?« fragte Suse.

»Das ist ja der Turm, den Vater uns heute gezeigt hat, Suse, der Funkturm ist das«, rief Herbert begeistert.

»Vati, Mutti – « Zwei Hemdenmätze erschienen plötzlich im Zimmer der erstaunten Eltern.

»Schaut doch nur, auf dem hohen Turm beim Funkhaus läuft ein großes Licht immer im Kreis herum. Und hier gibt's doch gar keine Schiffe wie am Meer, denen es den Weg zeigen müßte.«

»Aber Schiffe in der Luft gibt es hier! Der Scheinwerfer ist zur Orientierung für Flugzeuge. Und nun marsch ins Bett, ihr Hasen. Es wird Zeit, daß ihr zur Ruhe kommt.«

Aber so schnell ging das nicht. Von ihren Betten aus beobachteten die Zwillinge noch einige Zeit das kreisende Licht des hohen Turmes. Dann kam noch Lene in das Kinderzimmer herein, um die Schuhe zum Putzen zu holen.

»Paßt auf, was ihr träumt, Kinder«, sagte sie.

»Was man in der ersten Nacht in einer neuen Wohnung träumt, geht in Erfüllung!«

»Dann will ich träumen, daß Vati bei uns bleibt und nicht nach Italien fahren muß«, murmelte Suse schlaftrunken.

»Und ich will träumen, daß alle Tage Umzug ist«, wünschte sich Herbert.

Und gleich darauf schliefen beide Kinder fest und tief ein.

## **ALS VATER FORTFUHR**

Wie gut, daß schon die Osterferien da waren! Da konnten Herbert und Suse beim Auspacken der großen Kisten helfen und noch soviel als möglich mit dem Vater zusammen sein. Der hatte allerdings jetzt viele Wege, um für seine lange Abwesenheit alles zu ordnen und zu erledigen. Hin und wieder gab er dem Betteln seiner Zwillinge nach und nahm sie mit, denn keiner hatte jetzt Zeit, mit den Kindern spazierenzugehen.

Aber auch zu Hause war es fein. Jede Kiste war ein Geheimnis. Immer gab es vorher ein Raten und Wetten, was wohl darin sein mochte. Beim Auspacken halfen die Kinder der Mutter fleißig mit. Sie schleppten die schweren Bücher in die Bibliothek des Vaters, die vielen Sternkataloge und Himmelskarten. Sie räumten auch ihre eigenen Bücher brav auf. Ab und zu kam es zwar vor, daß sich ein Kinderkalender zwischen die Schulbücher verirrt und das Rechenbuch unter die Märchenbücher geriet. Sie waren unermüdlich im Hin- und Herlaufen, beim Papiersammeln und Bindfadenaufwickeln. »Meine Heinzelmännchen« nannte Mutti ihre Zwillinge.

Für die Mutter war es recht gut, daß sie jetzt so viel zu tun und gar keine Zeit zum Nachdenken hatte. Da merkte sie es weniger, wie ein Tag nach dem anderen verging und der Abreisetag des Vaters näherrückte.

Wunderschön sah die neue Wohnung aus! Man konnte wirklich seine Freude daran haben. Sogar der etwas unordentliche Herbert gab sich Mühe, seine Mütze beim Heimkommen nicht wie ge-

wöhnlich auf den nächsten Stuhl zu schleudern und den Mantel auf einen anderen, sondern sorgsam auf den Garderobenhaken zu hängen, wie es sich gehörte.

Suse hatte ihre Puppenecke mit besonderer Liebe hergerichtet. Blitzblank war jedes Kesselchen in der Puppenküche geputzt. Die Puppenstube hatte saubere Vorhänge bekommen und eine bunte Tischdecke, die Suse selbst gestickt hatte. Den Puppenkindern gefiel es sehr in dem neuen Heim. In der guten Luft, die vom Grunewald über die Gärten ins Kinderzimmer wehte, blühten sie ordentlich auf. Auch Mätzchen hatte sich an die neue Umgebung gewöhnt und weckte seine kleinen Freunde jeden Morgen noch jubelnder als früher. Nur einer fühlte sich hier draußen nicht recht wohl: das war Bubi.

Die Polizei achtete hier nämlich besonders auf die Vorschrift, daß kein Hund ohne Leine umherlaufen dürfe. Bubi konnte das natürlich nicht wissen, und so meinte er, die neue Wohnung sei daran schuld, daß er im Freien nicht mehr wie früher wie ein losgelassener Pfeil dahinsausen durfte, sondern sittsam an der Leine geführt wurde wie ein kleines Mädchen an der Hand seiner Mutter.

Freilich, sehr sittsam ging Bubi an der Leine nicht. Dazu war er viel zu lebhaft und hatte ein zu eigensinniges Dickköpfchen. Nie ging es bei den Spaziergängen ohne Kampf ab. Bubi zerrte nach links, wo er ein kleines, weißes Hundefräulein entdeckt hatte. Herbert zog nach rechts, weil dort im Bahngelände gerade ein Schnellzug schnaubend dahergebraust kam. Bei diesen Meinungsverschiedenheiten blieb meistens Herbert

der Sieger. Anders war die Sache, wenn Suse den vierbeinigen Freund an der Leine hatte. Sie brachte viel weniger Kraft und Energie in diesem Kampf auf als ihr Bruder. Ja, es kam sogar öfter vor, daß der Hund die Suse an der Leine führte und sie mit mußte, wohin Bubi gerade wollte. Manchmal ging es im Galopp die Straße hinunter, Suschen immer hinterher. Denn sie wollte Bubi nicht weh tun und ihn mit Gewalt zurückhalten. Die Eltern und Herbert hielten sich dann die Seiten vor Lachen.

Aber heute waren die Eltern gar nicht so vergnügt wie sonst. Es war der letzte Abend vor der Abreise des Vaters, der letzte gemeinsame Spaziergang für lange Zeit.

»Bald gehst du am Strand des Mittelmeers spazieren, Paul«, sagte die Mutter ganz in Gedanken.

»Ich hätte euch doch lieber gleich mitnehmen sollen«, meinte der Professor nachdenklich. Die Trennung von Frau und Kindern ging auch ihm sehr nahe.

»Wir können doch jetzt noch mitfahren«, fiel Herbert ein. »Unsere Koffer sind schnell gepackt, meine zerrissene Hose flickt mir Mutti noch heute abend – ja, nimm uns doch mit, Vati!«

»Ja, nimm uns mit, Vati, bitte, bitte!« bat auch Suse. Sie hatte ein paar Minuten Zeit zu verschnauften, da Bubi sich gründlich mit einem Laternenpfahl befaßte.

»Und die neue Wohnung, Kinder, und die Waldschule?«

»Die Lene kann ja in der neuen Wohnung bleiben.«

»In der Waldschule meldest du uns einfach wie-

der ab, Vati.«

Aber da fiel Suse plötzlich etwas Wichtiges ein:  
»Ja, aber das Ostereiersuchen am Sonntag bei der kleinen Omama? Was machen wir da?«

»Ostereier kann es natürlich nicht geben, wenn wir verreisen, Kinder«, ging die Mutter scherzhaft auf den Vorschlag ein. »Ihr wißt doch, daß Vater während der Osterfeiertage unterwegs ist. Im Eisenbahnzug legt der Osterhase keine Eier!«

»Aber ihr könnt sie ja mitnehmen. In der Eisenbahn gibt es sogar ganz feine Verstecke!« Herbert glaubte ohnehin nicht mehr, daß der Osterhase die Eier legte.

»Wir können ja auch nach Ostern nachgereist kommen.« Suse fand es besser, die Ostereier bei der Omama zu suchen als in der Eisenbahn.

»Ja, vielleicht Ostern übers Jahr«, lachte der Vater.

Suse hatte jetzt genug von Bubis Gesellschaft.

»Herbert, nimm du jetzt den Bubi, ich möchte gern noch ein bißchen mit Vati gehen.«

»Ich auch!« Herbert ließ die Hand des Vaters nicht los.

Da sprang die gute Mutter ein. Obwohl ihr doch die Trennung am schwersten wurde, gab sie den Arm des Vaters frei und begnügte sich mit Bubi, damit Suse auch noch mit dem Vater gehen konnte.

»Vati, erzähle uns doch noch einmal von dem großen Berg bei Neapel, der immer Feuer spuckt und der die Städte – wie hießen sie nur noch – unter seiner Asche begraben hat«, bat Herbert.

»Nein, lieber nicht, Vati, das ist so grausig«, erhob Suse Einspruch.

»Aber Suse, das ist doch nicht zum Grausen, noch dazu, wenn du hier in Berlin bist«, lachte der Vater seinen kleinen Angsthasen aus. »Vesuv heißt der feuerspeiende Berg – man sagt nicht Feuer spucken, sondern Feuer speien, Herbert.«  
»Ist das nicht ganz dasselbe?« wunderte sich Herbert.

»Und die Städte, die er unter seiner Asche begraben hat? Wißt ihr wirklich nicht mehr, wie sie heißen, Kinder?«

»Pompeji«, antwortete Herbert nach kurzem Nachdenken.

»Richtig! Und die andere? Na, Suse, ich habe es euch doch erst vor kurzem erzählt!«

»Herr – mit irgendeinem Herrn war doch etwas dabei!«

»Herkulaneum heißt sie! Aber mit einem Herrn hat der Name nichts zu tun, mein Dummerchen. Nun müßt ihr mir aber auch noch sagen, wie man die feuerspeienden Berge nennt und wie die Asche heißt, die sie auswerfen.«

Da machten die Kinder lange Gesichter. Keiner der beiden hatte sich, das gemerkt.

»Na, dann muß ich es euch noch einmal erklären. Feuerspeiende Berge nennt man Vulkane. Und die Asche heißt – «

»Lava!« schrien die Kinder. Plötzlich hatten sie sich wieder erinnert.

»Na fein! Und nun lauft ein bißchen mit Bubi herum, Kinder, damit ich auch noch mit Mutti gehen kann.«

»Eins, zwei, drei – los!« kommandierte Herbert. Und schon sausten die Kinder und der Hund im Galopp um die Wette, den Weg hinunter.

»Du wirst unseren Kindern sehr fehlen, Paul«, sagte die Mutter nachdenklich. »Sie konnten so viel von dir lernen. Immer wußtest du auf jede Frage eine Antwort.«

»Nun mußt du diese Aufgabe übernehmen, mein Herz, und du wirst es sicher ausgezeichnet machen«, antwortete ihr der Professor.

»Durch die Waldschule habe ich noch weniger von unseren beiden. Sie bekommen ja draußen das Mittagessen. Vor fünf Uhr nachmittags werden sie kaum daheim sein, im Sommer vielleicht noch später.«

»Ja, Fränzchen, das ist mir auch nicht sehr recht, aber nicht der Kinder wegen, sondern deinetwegen, mein Herz. Du wirst nun beim Mittagessen ganz allein sein. Ich fürchte, wir haben das doch nicht gut genug überlegt.«

»Ich habe es hin und her überlegt, Paul. Aber ich wollte nicht selbstsüchtig sein und nur an meine eigenen Wünsche denken. Für unsere Kinder ist es sicher besser, daß sie beisammenbleiben und nicht getrennt werden«, antwortete die Mutter. So war sie immer: nie dachte sie an sich selbst, stets nur an das Wohl der anderen.

Beim Gutenachtsagen schloß der Vater seine Zwillinge besonders liebevoll in die Arme. »Wie sehr werde ich euch vermissen, meine Lieben.«

»Du hast ja den Vesuv dafür«, tröstete ihn Herbert.

»Und die vielen Früchte auf den Bäumen in Italien«, meinte auch Suse.

»Nun müßt ihr mir aber auch versprechen, Kinder, für Mutti zu sorgen, wenn ich fort bin. Versprecht mir auch, sie vor allem nicht zu ärgern

und immer artig und fleißig zu sein. Ich hoffe, ich kann mich auf euch verlassen!«

»Ein Mann – ein Wort!« sagte Herbert voll Überzeugung und reichte dem Vater zur Bekräftigung seine Hand hin.

»Ich bin jetzt der einzige Mann im Haus. Da werde ich der Beschützer von den dreien sein, von Mutti, Lene und Suse. Die Suse ist noch zu klein dazu, weil sie doch zwei Stunden jünger als ich ist. Und dann ist sie ja überhaupt ein Mädchen«, erklärte Herbert großspurig. Es kam nicht oft vor, daß er sich so vor seiner Schwester aufspielte.

Das empfand Suse auch sofort. »Ich will auch für Mutti sorgen«, sagte sie ein bißchen weinerlich »Ihr seid beide meine guten Kinder und werdet beide für die Mutti sorgen. Und vor allem sorgt dafür, daß ihr sie nicht quält, nicht ärgert, sondern ihr immer nur Freude bereitet.«

Ja, das wollten die Kinder ganz gewiß!

»Weißt du, Herbert«, überlegte Suse drinnen im Kinderzimmer, »wir müssen Vati noch irgend etwas Hübsches zum Andenken mitgeben. Die Omama hat ihm die schöne Ledertasche für die Reise geschenkt und Mutti die feine Reisedecke. Was könnten wir ihm denn schenken?«

Herbert machte ein betroffenes Gesicht. Daran hatte er noch nicht gedacht. Aber er wußte wie immer Rat.

»Ich weiß schon, wir lassen uns fotografieren. Dann kann uns Vati auf dem Bild mitnehmen.«

»Das geht nicht«, widersprach Suse. »Wir haben ja gar kein Geld. Und dann hat Mutti Vati doch heute versprochen, daß sie ihm zu seinem Geburtstag ein Bild von uns dreien schickt.«

»Der ist erst Ende Mai, bis dahin ist es noch lange!« meinte Herbert und untersuchte für alle Fälle seine Hosentaschen nach Geld. Da kamen allerlei Herrlichkeiten zutage: Bindfaden in allen Längen und Stärken, ein altes, vom Vater geerbtes Taschenmesser, eine ziemlich schäbige Lederbörse von gleicher Herkunft. Leider war sie leer. Drei Taschentücher, die einmal weiß gewesen waren, elf Murmeln, ein Kreisel, mehrere verbogene Nägel, noch vom Umzug her, und zuletzt noch drei einsame Groschen, das alles brachte Herbert noch aus den Tiefen der Hosentasche hervor. »Das ist alles«, sagte er betrübt.

»Dafür kriegen wir nichts«, entschied Suse. Die Kinder überlegten angestrengt, womit sie dem Vater zum Abschied noch eine Freude machen könnten.

Suse schaute in ihre Puppenecke. Ihr Blick fiel auf die Schwarzwald-Lotti, die noch nicht eingeschlafen war. »Was meinst du, Lotti?« Lotti nickte unmerklich mit dem Plastikkopf. »Wird es dir auch nicht zu schwer, Lotti?« flüsterte Suse der Puppe ins Ohr. Denn ihr wurde es entsetzlich schwer, sich von ihrem Kind zu trennen. Aber mußte sich der Vater nicht auch von seinen Kindern trennen, die er doch ebenso liebhatte?

»Ich gebe Vati meine Schwarzwald-Lotti zum Abschied mit, damit er in Italien nicht so großes Heimweh nach uns kriegt«, sagte Suse mit nicht sehr fester Stimme.

»Quatsch mit brauner Butter! Was soll denn ein Professor da unten mit einer dummen Puppe? Nein, nein – dann schon eher – « Herbert verstummte plötzlich. »Bubi«, hatte er sagen wollen.

Aber konnte er das seinem Hündchen antun? Würde der sich in dem großen Italien nicht schrecklich nach ihm sehnen? Herbert kämpfte einen schweren Kampf. Wollte Suse nicht auch ihr Liebstes dem Vater geben? War er weniger zu einem Opfer bereit als sie? Nein, gewiß nicht! Aber die Puppe war ein lebloses Ding, und Bubi hatte ein lebendiges Herz. Was für ein zärtliches, kleines Hundeherz! Es kam Herbert unmöglich vor, sich von seinem vierfüßigen Freund zu trennen. »Der Laubfrosch ist auch sehr schön«, sagte er schließlich. »Und dann weiß Vati wenigstens, wie das Wetter in Italien sein wird«, rief er und griff nach dem Laubfroschglas.

»In Italien ist immer schönes Wetter, auch ohne Laubfrosch«, warf Suse ein.

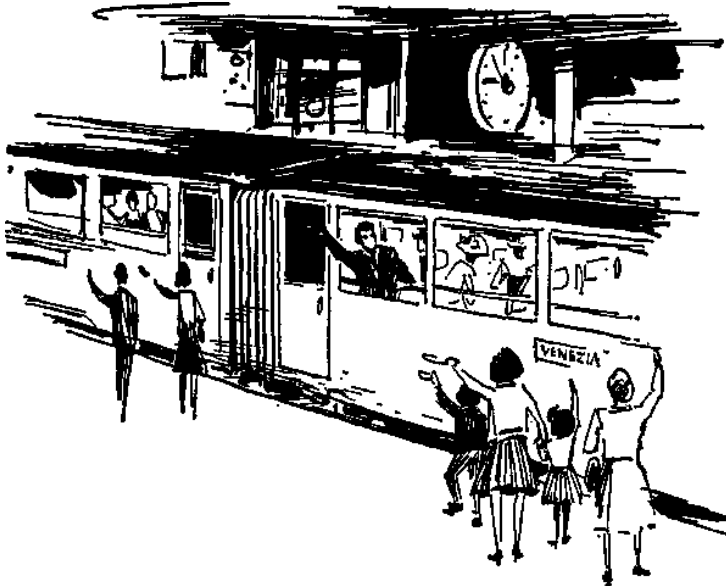
Aber Herbert ließ keine Einwände gelten, denn Bubi – nein, den gab er nicht fort.

Am nächsten Tag, als der Vater seinen Koffer packen wollte, fand er zu seinem Erstaunen bereits Einquartierung darin vor: die Puppe und den Laubfrosch. Gerührt trug er beide wieder an ihren Platz zurück und freute sich über die Liebe seiner Kinder, die ihm diese Abschiedsgeschenke bewiesen hatten.

Aber die Zwillinge waren doch sehr erleichtert, daß Vaters Koffer zu klein war, um Puppe und Laubfrosch mitzunehmen.

Und nun war es soweit. In der großen Halle des Bahnhofs stand der Schlafwagenzug nach Rom abfahrbereit. Die Zwillinge hatten schon das Abteil gründlich untersucht, in dem der Vater die heutige Nacht verbringen würde. Es war recht gemütlich darin. Sie wären auch ganz gern mit-

gefahren.



Vater und Mutter standen Hand in Hand am Bahnsteig. Sie sprachen nicht mehr viel. Das Herz war ihnen schwer. Nur die Großmutter, die ihren Sohn auch zur Bahn begleitet hatte, plauderte noch ein wenig. Herbert war von der Zusammenkoppelung der Eisenbahnwaggons ganz und gar in Anspruch genommen, und Suse half ihm bei der Besichtigung.

»Einsteigen!« rief der Schaffner.

Wie ein Pfeil traf das Wort die Menschen, riß alle, die einander lieb hatten, auseinander.

Herbert und Suse hingen sich noch an den Vater, fest, ganz fest. »Leb wohl, Bubi, bleib gesund, mein Mädchen!« In dieser Abschiedsstunde kam auch dem Vater wieder die Erinnerung an die Kosennamen der Kleinkinderzeit.

Und dann stand er am geöffneten Fenster des Abteils und umfaßte mit einem liebevollen Blick seine kleine Familie, die er zurücklassen mußte.

»Ich schreib' dir ganz lange Briefe«, versprach Herbert, obwohl er sonst sehr schreibfaul war.

»Vati, wenn ich den Großen Bären abends am Himmel sehe, dann denke ich immer an dich!« rief auch Suse.

Der Pfiff der Lokomotive schrillte in die Kinderstimme. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, zuerst langsam und widerwillig, als wisse er, daß ihn Frau Winter mit allen Fasern ihres Herzens zurückhalten wollte. Schneller – immer schneller – Taschentücher flatterten als letzter Abschiedsgruß.

Mutti hatte Herbert beim Arm gepackt und Oma die Suse; denn die beiden machten Miene, neben dem Zug herzutragen – wenn auch nicht bis Italien.

Und fort war der Vater!

## WALDSCHULKINDER

Der April macht, was er will, sagt ein altes Sprichwort. Einmal schickt er Sonnenschein, bald darauf wieder Regen. An dem Tag, an dem Professors Zwillinge zum ersten Mal in die neue Schule gehen sollten, goß es in Strömen, ja sogar Hagelschauer gab es. Große Eiskörner prasselten gegen die Fenster des Kinderzimmers. Tief hängende, schwarze Wolken jagten über den Himmel.

Herbert und Suse kamen bereits fertig zum Fortgehen angekleidet zum Frühstückstisch. Das kleine Mädchen hatte auf dem kurz geschnittenen braunen Haar seinen neuen roten Strohhut sitzen. Herbert trug seinen nagelneuen hellen Frühjahrmantel. Beide Kinder hatten Kniestrümpfe und Sandalen an. Die Mutter traute ihren Augen nicht, als sie die zwei erblickte.

»Ja, Kinder, seid ihr denn nicht gescheit? Wollt ihr in dem Aufzug in das Regenwetter hinaus? Die neuen Sommersachen sind für den Sonntag gedacht, nicht für die Schule, noch dazu bei diesem fürchterlichen Wetter. Kniestrümpfe und Sandalen! Wenn ihr so unvernünftig seid, muß ich euren Schrank absperren! Schnell, zieht euch um! Nehmt Strumpfhosen und feste Schuhe«, verlangte Mutti energisch.

Die Zwillinge waren damit aber durchaus nicht einverstanden. »Na, aber heute beginnt doch das Sommerhalbjahr«, wandte Herbert ein.

»Und wenn wir doch in eine Waldschule gehen, dann müssen wir auch Sommersachen tragen«, unterstützte Suse ihren Bruder. »Wir können

doch nichts dafür, daß heute so schlechtes Wetter ist.«

Herbert fiel gleich noch ein Einwand ein: »Es ist überhaupt schon viel zu spät zum Umziehen, Mutti. Zehn Minuten vor acht müssen wir uns beim Bahnhof Heerstraße versammeln.« Dabei ließ sich Herbert sein Frühstücksbrötchen und den Kakao, den ihm die Mutti eben eingeschenkt hatte, gut schmecken. Suse sah unsicher von der Mutter zu ihrem Zwillingbruder. Sie war gewohnt, alles, was Herbert machte, mitzumachen, auch wenn es Unsinn war.

»Wollen mich meine Kinder ärgern?« fragte die Mutter mit trauriger Stimme.

Da setzte Herbert klirrend seine Tasse auf den Tisch. Der neue Frühjahrmantel flog auf den nächsten Stuhl, Suses roter Hut daneben. Schnell streiften die Kinder Sandalen und Kniestrümpfe ab – das ging wie der Wind! Wie hatten sie nur vergessen können, daß sie dem Vater versprochen hatten, ihre Mutti während seiner Abwesenheit nicht zu ärgern.

»Frühstücksbrote – wir haben ja noch kein Frühstückspaket, Mutti«, erinnerte Suse die Mutter.

»Das braucht ihr nicht. Ihr bekommt euer Essen ja in der Waldschule!«

»Wenn wir aber nicht satt werden?« Herbert war in großer Sorge.

Wenige Minuten später verließen zwei Heinzelmannchen in Lodenmänteln und Kapuzen das Haus. Frau Winter begleitete das erste Mal ihre Zwillinge zu dem Treffpunkt der Waldschul Kinder. Dort wurden sie von den Lehrern in Empfang genommen. Auch Bubi gab den Kindern das Geleit.

Der Wind blies eisig durch die Straßen. Am Grunewaldplatz hingen sich die Kinder fest an den Arm der Mutter, um nicht fortgeweht zu werden. Man konnte keinen Schirm aufspannen. Auch Bubi fand, daß es ein Hundewetter war.

»Wie schön warm muß es jetzt bei Vati in Italien sein«, sagte Herbert sehnsüchtig.

Auch Mutters Gedanken gingen sehnsüchtig in die Ferne.

»Warum müssen wir auch in die dumme Waldschule gehen«, sagte Suse und schauerte vor Kälte zusammen. Sie stellte sich die Waldschule besonders kalt und ungemütlich vor.

»Schade, daß ihr nicht eure Kniestrümpfe anbehalten habt!« scherzte die Mutter. Da machten die Kinder beschämte Gesichter. Mutti hatte, wie immer, recht behalten.

Der Hagelschauer stach wie spitze Stecknadeln auf der Haut. Man konnte kaum die Augen offenhalten. So sahen die Zwillinge auch nicht, daß ihnen noch andere Heinzelmännchen folgten. Aus dem großen Hause auf der anderen Straßenseite waren zwei Mädchen und ein Junge gekommen. Ein, zwei, drei Straßenbahnen, alle voll mit Schulkindern, sausten vorüber. Sie alle wollten zur Waldschule.

Der Treffpunkt war nicht weit. Dort hatten sich schon mehrere Lehrer und Lehrerinnen und viele Schul Kinder eingefunden. Sie gehörten alle zur Waldschule. Man wartete nur mehr auf den Zug, der die weiter entfernt wohnenden Schüler brachte.

Neugierig sahen Professors Zwillinge ihre künftigen Schulkameraden an. Aber auch sie wurden

eingehend gemustert. Da nickten plötzlich drei Wichtelmännchen Suse und Herbert zu. Es waren die Kinder aus dem Hause gegenüber. Sie kamen den Zwillingen unter all den fremden Gesichtern schon ganz vertraut vor.

»Zwei neue Jungen haben wir bekommen«, stellte da eine laute Kinderstimme fest. Man hatte Suse in ihrer Lodenkapuze für einen kleinen Jungen gehalten.

Einer der Jungen fragte Suse: »Kannst du tüchtig boxen?« Suse schüttelte verlegen den Kopf und verkroch sich hinter ihrem Bruder. Der fremde Junge schaute sie voll Verachtung an. Der Neue schien ja ein netter Angsthase zu sein!

Frau Winter hatte sich inzwischen beim Direktor und den Lehrern der Waldschule vorgestellt.

»Also das sind unsere neuen Sextaner«, sagte der Herr Direktor und reichte den beiden Kindern freundlich die Hand. »Es wird euch sicher bei uns gefallen. Wir arbeiten fleißig in der Waldschule, aber wir sind auch lustig miteinander, nicht wahr, Kinder?«

»Ja!« riefen alle mit hellen Stimmen in den grauen Aprilmorgen.

»Hier stelle ich euch Herbert und Suse Winter, eure neuen Kameraden, vor. Haltet gute Freundschaft miteinander. So – jetzt sind alle da. Nun können wir uns gleich auf den Weg machen.«

»Ein Mädchel ist das, der eine Neue?« – »Welches ist das Mädchel und welches der Junge?« flüsternten die Kinder untereinander.

Aber als sich die beiden nun von der Mutter verabschiedeten, da merkte man schon, wer das Mädchen war. Herbert gab der Mutter die Hand,

wie es sich für einen kleinen Mann gehört. Suse aber hing ihr plötzlich am Halse und hätte sich am liebsten wieder mit heimnehmen lassen. Sie fürchtete sich vor den vielen fremden Gesichtern der Lehrer und Schulgefährten und vor der neuen Schule.

»Komm, Suse«, flüsterte ihr Herbert zu und griff nach der Hand der Schwester, »komm, laß dich nicht auslachen.« Das wirkte! Suse klammerte sich an die Hand des Bruders wie ein Ertrinkender an eine Planke. Noch einmal wandten sie die Köpfe zur Mutter und zu Bubi zurück und grüßten sie. Frau Winter mußte Bubi fest an der Leine halten, denn er wollte seinen kleinen Freunden unbedingt nach.

Die Mutter sah ihren Zwillingen nach. War es richtig gewesen, daß sie sich fast für den ganzen Tag von ihnen trennte? Sie würde sehr einsam sein.

Bald waren all die Heinzelmännchen wie Märchenspuk im Regengeriesel verschwunden.

Der Kinderzug ging zwischen den Gärten und Häusern in den Grunewald. Hier war es geschützter. Die Bäume hielten den kalten Wind ab. Der Regen trommelte auf die Äste, es tropfte von den Zweigen. Wie leise Musik ging der Regen nieder. Das Erdreich war aufgeweicht. Große Pfützen standen auf den Wegen. Aber die Kinder gingen nicht etwa darum herum, nein, bestenfalls sprangen sie darüber. Den meisten, besonders den Jungen, machte es einen Riesenspaß, darinnen zu waten. Endlich bemerkte das einer der Lehrer und verbot dieses ungesunde Vergnügen.

Bald gesellten sich zu Professors Zwillingen die

Wichtelmännchen aus dem Hause gegenüber. Die beiden Mädchen waren ungefähr im gleichen Alter wie sie, das dritte Wichtelmännchen war der kleinere Bruder.

»Wie heißt ihr denn?« fingen die Mädchen das Gespräch an.

Herbert und Suse nannten ihre Namen.

»Wie alt seid ihr denn?«

»Am ersten November werden wir zehn«, antwortete Herbert für beide.

»Und du?« wandten sich die fremden Kinder an Suse.

»Ich auch!«

»Wa-as?«

»Wir sind nämlich Zwillinge, Suse und ich«, erklärte Herbert.

»Ach, ist das aber lustig! Ihr seht ja auch ganz gleich aus!«

»Nein, der Junge ist ein kleines bißchen größer!«

»Das Mädchen hat braune und der Junge blaue Augen. Daran kann man sie unterscheiden!« so riefen die Kinder durcheinander.

Bald wußten alle, daß die beiden Neuen Zwillinge waren.

Aber auch Herbert und Suse wollten nun die Namen der drei freundlichen Kinder erfahren. Die Schwestern hießen Eva und Lisa Licht. Eva war schon zwölf Jahre alt und ging in die Quarta. Die zehnjährige Lisa war in der Sexta, gemeinsam mit Herbert und Suse. Der kleine Bruder Wolfgang aber war erst acht Jahre alt und ging noch in die Volksschule.

Nach kurzem Marsch war die Waldschule erreicht. Die große Kinderschar mit ihren Lehrern teilte

sich. Die einen wandten sich der Volksschule zu, die anderen dem Gymnasium. Die Waldschule bestand aus einem großen Waldgelände, auf dem mehrere hölzerne Pavillons und überdachte Hallen errichtet waren.

Ein lustiger, brauner Hund begrüßte die Schar mit freudigem Gebell. Das war Türko, der vierbeinige Freund aller Waldschulkinder. Suse hielt sich fest an Herberts Hand. Obwohl sie an Bubi gewöhnt war, betrachtete sie doch den fremden Hund mit Mißtrauen.

Die Zwillinge folgten den anderen Kindern zur Kleiderablage. Dort hatte jedes Kind sein Fach. Auch Herbert und Suse bekamen ihr Fach. In jedem war eine Decke für die Liegestunde, außerdem noch die Schulbücher der Kinder. Die brauchte man nicht nach Hause nehmen, weil die Aufgaben gleich während der Arbeitsstunden in der Waldschule erledigt wurden. Decke und Bücher waren mit einer Nummer versehen, die auch auf ihrem Fach zu sehen war.

Nachdem die Kinder ihre nassen Überkleider abgelegt hatten, gingen sie zu den Klassenräumen. Jede Klasse hatte ihren Pavillon.

»Hier gehört ihr nicht her, ihr Zwergenvolk«, sagte ein langaufgeschossener Junge und sah auf die Zwillinge mit Gönnermiene herab. »Hier ist die Tertia. Ihr müßt ein Haus weitergehen.«

Zum Glück nahm sich Lisa Licht der beiden Neuen an: »Kommt nur mit mir. Ich gehe ja auch in die Sexta.«

So, nun waren sie endlich am richtigen Ort. Mit großen Augen sahen sie sich in der neuen Klasse um. Ebenso freundlich wie von außen sahen die

Pavillons auch von innen aus. Der helle Raum mit seinen leuchtenden, fröhlichen Farben machte einen sehr gemütlichen Eindruck. Und so viele Fenster hatte die Klasse! »Sieh nur, Herbert, lauter Fenster! Die ganze Wand besteht aus Fenstern«, flüsterte Suse. Das war in ihrer früheren Schule nicht gewesen.

Herbert aber hatte etwas anderes entdeckt. »Du, Suse, was sind denn das für Klappen da oben an der Wand und über den Fenstern?« überlegte er.

»Luftklappen sind das«, sagte jemand hinter ihm. Der Herr Lehrer war eingetreten und hatte seine Frage gehört. »Da werden die Schüler, die nicht mitarbeiten oder den Unterricht stören, an die Luft gesetzt.«

»Ist ja gar nicht wahr«, riefen die anderen Kinder. »Die Klappen sind zum Lüften da, damit auch in der kalten Jahreszeit immer frische Luft in der Klasse ist.«

»Stimmt, ihr Schlauköpfe. Doch nun setzt euch auf eure Plätze.«

Alle Kinder nahmen auf den Stühlen bei den niedrigen, hellen Holztischen Platz. Nur zwei standen noch unschlüssig in der Mitte der Klasse.

»Hallo! Zwei neue Gesichter!« sagte der junge Lehrer, Herr Körner. Er wandte sich den beiden zu: »Wie heißt ihr denn?«

»Herbert Winter – Suse Winter«, riefen die beiden wie aus einem Mund.

»Aha, Geschwister. Also, Herbert Winter, setz dich in die dritte Reihe, und die Suse kommt nach vorn in die erste Reihe«, ordnete der junge Lehrer an.

»Nein, das geht nicht«, sagte der Junge und

schaute dabei auf seine Schwester. Suse klammerte sich noch fester an seine Hand.

»Und warum geht das nicht?« fragte Herr Körner verwundert.

»Suse und ich sind nur deshalb in die Waldschule gekommen, damit wir zusammenbleiben können«, erklärte Herbert. Er war der Sprecher für beide, denn Suse brachte kein Wort heraus.

»Nun, die Trennung durch zwei Reihen werdet ihr ja aushalten«, sagte der Lehrer lächelnd. »Ich setze Geschwister nie zusammen, denn da kommen entweder Privatunterhaltungen heraus oder aber geschwisterliche Balgereien. Also vorwärts! Wir wollen mit der Stunde beginnen.«

Da nahm Herbert all seinen Mut zusammen und rief: »Aber wir sind doch Zwillinge! Die darf man nicht trennen, hat mein Vater gesagt!«

Alle Kinder lachten und der Lehrer stimmte ein.

Doch da fand Suse ihre Sprache wieder: »Ach, bitte, lieber Herr Lehrer, lassen Sie mich doch neben meinem Bruder sitzen. Wir wollen uns auch wirklich nicht balgen oder privat unterhalten.«

Es mußte wohl etwas in den flehenden braunen Kinderaugen liegen, was das Herz des Lehrers erweichte und das Lachen der Klasse zum Verstummen brachte.

»Also, meinetwegen, wir wollen es versuchen, weil ihr Zwillinge seid. Setzt euch zusammen in die letzte Reihe. Und nun wollen wir mit der Rechenstunde beginnen.«

Hand in Hand setzten sich Suse und Herbert auf die angewiesenen Plätze. Die Stunde nahm ihren Anfang.

Heute war das Bruchrechnen an der Reihe. Der Lehrer zog einen Apfel aus der Tasche. »Was ist das?« fragte er.

»Ein Apfel«, rief die Klasse im Chor.

»Das ist ein ganzer Apfel oder ein Ganzes. Nun schneide ich den Apfel durch. Was erhalte ich da, Margot Burg?«

»Einen halben Apfel«, antwortete ein kräftiges Mädchen mit braunem Kraushaar und lustigen blauen Augen.

»Das stimmt nicht. Weißt du's, Winfried?«

»Zwei halbe Äpfel«, meinte der Junge.

»Gut, es sind zwei Hälften oder zwei halbe Äpfel. Wieviel also ist ein Ganzes, geteilt durch zwei? Das wird die neue Suse sagen.«

Suse fuhr empor. Sie hatte soeben erstaunt festgestellt, wie groß eigentlich der Unterschied zwischen ihrer früheren Schule und der Waldschule war. Jetzt sah sie hilfesuchend zu ihrem Bruder; von dem war ihr doch noch immer Hilfe gekommen. Als aber Herbert stumm blieb – wahrscheinlich wollte er in der neuen Schule nicht gleich wegen Vorsagens ermahnt werden –, mußte sich Suse darauf verlegen, zu raten: »Zwei Äpfel – «

»Das könnte man sich gefallen lassen«, scherzte der Lehrer. »Da würde jeder seinen Apfel teilen, damit er dann zwei Äpfel hat. Weiß es dein Zwilingsbruder vielleicht besser?«

»Ein ganzer Apfel, geteilt durch zwei gibt einen halben Apfel«, erwiderte Herbert. Er dachte immer scharf und klar.

»Richtig. Ein Ganzes geteilt durch zwei gibt ein Halbes. Nun schneide ich den halben Apfel wieder durch. Was erhält man da, Klaus?«

»Noch weniger«, sagte ein dicker Junge betrübt und schaute traurig auf den immer kleiner werdenden Apfel.

Die Klasse lachte. Suse und Herbert blickten neugierig zu dem kleinen Leckermaul. Wie nett, daß es hier auch einen Klaus gab.

Inzwischen hatte der Lehrer nach mehreren falschen Antworten festgestellt, daß ein Halbes geteilt durch zwei ein Viertel ergibt. »Wieviel Viertel hat also ein Ganzes, Traude?«

»Vier Viertel«, kam auch schnell die richtige Antwort.

»Das stimmt nicht immer«, rief da zu Suses Schreck ihr Bruder dazwischen.

»Ja, wer spricht denn da, ohne gefragt zu sein? Wieso stimmt das nicht, Herbert Winter?«

»Der Mond ist ein Ganzes. Aber er hat nicht vier Viertel. Oft steht von ihm nur ein Viertel am Himmel, und bei Neumond sogar überhaupt keines«, sagte der Neue zur Verwunderung der Klasse.

»Glaubst du wirklich, daß der Mond nur das eine Viertel hat, das wir sehen, mein Junge?«

»Natürlich. Mein Vater hat uns abends gezeigt, wie die Mondsichel zunimmt.«

»Hat er euch auch erklärt, wieso das so ist? Daß wir immer nur das Viertel des Mondes sehen können, das gerade von der Sonne beleuchtet wird, während der unbeleuchtete Teil für uns unsichtbar ist?«

»Nein, das hat mein Vater nicht gesagt.« Herbert schüttelte zweifelnd den Kopf. Er konnte dem Lehrer nicht recht glauben.

»Es ist aber wirklich so, mein Kind. Der Mond er-

hält von der Sonne sein Licht. Darum ist immer nur diese Seite des Mondes beleuchtet, die der Sonne zugewandt ist. Und nur dieser beleuchtete Teil des Mondes ist für uns sichtbar. Der Mond hat auch vier Viertel, auch wenn wir sie nicht sehen. Hast du nun verstanden, Herbert?»

»Nein, da muß ich erst meinen Vater danach fragen.«

»Vielleicht kann dir der das gar nicht so gut erklären!«

»Was – mein Vater ist doch Professor von allen Sternen, vom Mond und von der Sonne, überhaupt vom ganzen Himmel«, rief Herbert gekränkt.

»Und er ist doch nach Italien gereist, damit die da unten auch etwas von den Sternen lernen«, stimmte Suse eifrig ein.

»Ja, dann muß ich wohl die Waffen strecken«, lachte der Lehrer. »Euer Vater hat euch das sicher noch nicht genau erklärt, weil ihr noch zu klein dazu seid. Nun wollen wir aber unsere Rechenstunde wieder fortsetzen. Wer kann mir sagen, wie man aus einem Viertel ein Achtel macht?«

Da dachten die meisten Kinder, daß man das Viertel mal zwei nehmen müsse. Erst als der Lehrer ihnen an seinem Apfel zeigte, was man tun müsse, kam ein Schlaukopf darauf, das Viertel durch zwei zu teilen.

»Ein Viertel durch zwei ergibt ein Achtel. Habt ihr das alle verstanden? Du auch, Suse Winter?« fragte der Lehrer. Er hatte gemerkt, daß die neue Schülerin nicht ganz bei der Sache war.

Aber was hatte Suse inzwischen nicht alles in der

neuen Klasse anzuschauen gehabt! Gerade ihrem Platz gegenüber hing ein wunderschönes Bild an der Wand. Es stellte eine Berglandschaft dar. Vielleicht war das Freiburg, wo die Großeltern wohnten? Eine Postkutsche fuhr über die Straße, wer mochte da drinnen sitzen? An der Längswand der Klasse gab es ebenfalls Bilder. Suse erkannte auf dem einen Schneewittchen mit den sieben Zwergen. Auf dem nächsten Bild war das schlafende Dornröschen zu sehen und dann Hansel und Gretel vor dem Knusperhäuschen. Sogar an den Fenstern hingen Bilder. Aber Suse kam nicht mehr dazu, sie anzusehen. Die Stimme des Lehrers riß sie aus ihrer Versunkenheit.

»Oh, da haben wir ja ein Traumsuschen bekommen! Die richtige Antwort muß man nicht immer wissen, aber aufpassen muß man immer!« Der nette Herr Körner sah sehr unzufrieden aus.

Suse wurde puterrot. Sie schämte sich sehr.

»Ich werde das meiner Schwester zu Hause erklären«, nahm sich Herbert nun Suses an.

»Hast du selbst es auch richtig verstanden, Herbert?« fragte der Lehrer mit hochgezogenen Brauen. »Dann erkläre es uns noch einmal.«

»Ein Ganzes geteilt durch zwei gibt ein Halbes, ein Halbes durch zwei gibt ein Viertel, ein Viertel durch zwei gibt ein Achtel«, antwortete Herbert ohne zu zögern.

»Richtig, du hast es gut verstanden und kannst es deiner Schwester erklären. Aber ich wünsche, daß sie sich nicht auf dich verläßt, sondern selbst hier in der Schule lernt, was wir zu lernen haben. Nun wollen wir zum Schluß noch ein bißchen das große Einmaleins wiederholen.«

»Sieben mal sechzehn – neun mal achtzehn – zwölf mal elf – « Schlag auf Schlag kam Frage und Antwort. Hören und Sehen konnte einem dabei vergehen. Manchmal stockten die Antworten ein wenig, brausten aber dann um so schneller wieder über die Kinder dahin. Professors Zwillinge saßen da wie unter einem Platzregen. So ein Tempo waren sie von ihrer früheren Schule her nicht gewöhnt. Selbst Herbert konnte nicht mit. Aber lustig war es schon. Als dann die Glocke das Ende der Stunde anzeigte, sagte Herbert zu seiner Schwester: »Heute abend müssen wir das Einmaleins tüchtig üben, Suse. So dumm dürfen wir nicht wieder dasitzen.«

Lisa Licht kam jetzt zu den beiden. »Jetzt haben wir Naturkunde. Schade, daß es regnet. Die letzte Stunde vor Ostern war es schon so schön warm, daß wir draußen im Freien von den Kätzchen gelernt haben.«

»Kätzchen? Ach, wie süß!« rief Suse. »Laufen sie denn während der Stunde nicht weg?«

Lisa und die umstehenden Kinder lachten. Suse blickte bestürzt von einem zum andern. Dann schossen ihr vor Scham und Verlegenheit die Tränen in die Augen.

»Ich meine doch Haselnußkätzchen, keine vierbeinigen, die fortlaufen können«, sagte Lisa und lachte noch immer. Auch Herbert hatte in das allgemeine Lachen eingestimmt. Als Suse das sah, war sie klug genug, auch mitzulachen. Dann aber sagte sie ablenkend: »Gibt es nicht bald etwas zum Essen? Ich habe Hunger.« Obwohl ihr die Mutter daheim gut zugeredet hatte, war doch das halbe Frühstück stehengeblieben. Suse war

wegen der neuen Schule zu aufgereggt gewesen.

»Frühstück gibt's erst um halb elf. Bis dahin haben wir noch Naturkunde und Französisch«, teilten die Kinder den Neuen mit.

»Eine feine Suppe gibt's immer«, fügte Klaus mit strahlendem Gesicht hinzu. Man sah ihm an, daß er sich alles gut schmecken ließ.

»Suppe zum Frühstück? Ich esse keine Suppe«, sagte Herbert energisch.

»Dann kriegst du auch keine Brote«, belehrte ihn Lisa.

»Und heute gibt's belegte Brote – heute ist Dienstag«, rief Klaus wieder und leckte sich genießerisch die Lippen.

Da wurde die Unterhaltung unterbrochen. Die Lehrerin betrat das Klassenzimmer. Fräulein Ludwig war noch jung und sah sehr freundlich aus. Im Vorübergehen strich sie einigen Kindern freundschaftlich über den Kopf. Sie war bei allen sehr beliebt und die Vertraute in manchen Nöten.

»Fräulein Ludwig, wir haben zwei Neue – noch dazu Zwillinge«, schallte es ihr entgegen.

»Das ist aber nett!« Mit liebenswürdigem Lächeln reichte die Lehrerin den beiden Neuen die Hand.

»Seid herzlich willkommen in unserer schönen Waldschule, liebe Kinder.« Den Zwillingen wurde bei diesen Worten warm ums Herz. Es war ihnen, als ob die Mutter sie liebte.

»Heute können wir leider nicht draußen im Wald die Pflanzen beobachten. Petrus meint es heute nicht gut mit uns«, sagte Fräulein Ludwig. »Hat jemand vielleicht eine Pflanze mitgebracht, von der wir lernen könnten?«

»Ich!« – »Ich!« – »Nein, ich habe etwas Schöne-

res!« riefen einige Kinder durcheinander.  
»Wer etwas da hat, zeigt auf und macht den Mund zu«, verlangte die Lehrerin. »Also, Margot, was hast du uns mitgebracht?«  
»Birkenkätzchen.«  
»Die neue Zwillingin hat geglaubt, die können davonlaufen«, rief ein vorlautes, kleines Ding dazwischen.



»Es heißt nicht Zwillingin, sondern nur Zwilling, Hilde. Und was habe ich eben vom Mund gesagt?« mahnte Fräulein Ludwig.  
Jetzt wurde Hilde ebenso rot wie vorhin die Neue.  
»Nun wollen wir sehen, was uns die anderen Kinder noch mitgebracht haben. Kurt, was hast du?«  
»Ich habe eine Anemone aus unserem Garten.«  
»Das ist nett. Und Inge, du?«

»Eine Tulpe von Muttis Geburtstag.«

»Sehr schön! Und Paul, du hast uns heute auch etwas mitgebracht? Was ist es denn?«

»Ich weiß es nicht«, sagte ein blasser, schwächlicher Junge, der vor den Zwillingen seinen Platz hatte.

Die Kinder begannen zu kichern. Paul wurde wegen seiner Schüchternheit öfters geneckt.

»Freilich könnt ihr lachen, wenn uns der Paul etwas so Schönes gepflückt hat«, gab Fräulein Ludwig zartfühlend der Heiterkeit einen anderen Sinn. »Seht nur, ein Strauß Sumpfdotterblumen. Die wollte ich gerade mit euch durchnehmen.«

Glücklich überreichte Paul der Lehrerin sein Sträußchen. Suse entdeckte dabei, daß der Ärmel seiner grauen Jacke oft geflickt war.

Kurt und Inge fanden zwar, daß die bunte Anemone oder die Tulpe von Muttis Geburtstag viel schöner gewesen wäre. Trotzdem hatten doch Pauls bescheidene Sumpfdotterblumen die Ehre, die Sexta in der heutigen Stunde zu beschäftigen. Paul durfte selbst seine Blumen unter den Kindern verteilen. Dem neuen Geschwisterpaar reichte er die schönste Blüte, denn die Zwillinge gefielen ihm ganz besonders.

Herbert und Suse hatten bisher nicht geahnt, daß das bescheidene gelbe Blümchen so viele Wunder in seinen goldenen Blütenblättern barg. So oft waren sie schon achtlos an ihm vorübergegangen! Voll Staunen erlebten sie die Staubgefäße, in denen der Samen enthalten war, den Fruchtknoten mit Stempel und Narbe, aus denen sich die Pflanze erneuerte. In dieser Stunde war auch Suse ganz bei der Sache. Viel zu früh läutete die

Schulglocke.

In der nächsten Stunde – der Französischstunde – freilich waren die Zwillinge nicht mehr ganz dabei. Fräulein Schmidt machte zwar den Kindern die fremde Sprache so anregend wie möglich. Trotzdem ermüdeten sie doch.

»Voilà une table – das ist ein Tisch.« Jedes Kind mußte diesen Satz wiederholen. Dann folgte: »Notre classe a six fenêtres – unsere Klasse hat sechs Fenster.« Ja, wenn nur an den sechs Fenstern nicht Bilder gewesen wären! Es waren allerliebste kleine Bilder auf durchsichtigem Papier, die die Kinder in der Zeichenstunde selbst gemacht hatten. Da gab es eine grüne Wiese, auf der stand ein weißes Häuschen mit einem roten Ziegeldach. Da schwamm ein stolzer Schwan auf den dunkelblauen Wellen eines Sees. Eine Eisenbahn dampfte pfeilgeschwind davon – damit fuhr vielleicht der Vater nach Italien. Auf einem anderen Bild wuchs ein roter Fliegenpilz und daneben gaukelte ein Schmetterling. Ach, und da war ja der Osterhase! Er hatte seinen Korb noch ganz voll bunter Eier, obwohl das Fest doch schon vorbei war. Und dabei mußte Suse noch schnell an die eigenen Ostereier daheim denken, an das hübsche Nähkästchen, das wie ein Osterei aussah und...

»Wie viele Fenster hat unsere Klasse? – Die kleine Neue dort in der letzten Reihe!«

Suse fühlte einen brüderlichen Stoß mit dem Ellenbogen. Sie fühlte die Brillengläser der nicht mehr ganz jungen Lehrerin auf sie gerichtet – die kleine Neue hatte keine Ahnung, was man sie gefragt hatte.

»Notre classe a six fenêtres. Combien de fenêtres a-t-elle?« wiederholte Fräulein Schmidt noch einmal die Frage.

Suse sah die Lehrerin an, als ob diese chinesisch spräche.

Da zischelte es vor ihr: »Six fenêtres.« Der kleine Junge mit der geflickten Jacke war der Helfer in der Not.

»Six«, sagte Suse nach, denn mehr hatte sie nicht aufgeschnappt.

»Oui, six fenêtres, wiederhole nun den ganzen Satz!«

Aber da war Suse nun wieder so schlau wie zuvor.

»Na, vielleicht weiß es dein Bruder!«

»Notre classe a six fenêtres«, antwortete Herbert. Eigentlich kam er sich gar nicht brüderlich vor, daß er sein Schwesterchen schon wieder in den Schatten stellte. Aber Suse nahm ihm das nicht übel. Sie waren ja Zwillinge, da genügte es, wenn es einer von ihnen wußte.

»Répétez les deux phrases – wiederholt die beiden Sätze. Toute la classe – die ganze Klasse.«

Im lauten Chor klang es jetzt: »Voilà une table. Notre classe a six fenêtres.« Nun hatte auch Suse endlich begriffen. Wenn doch nur ihr Magen nicht so laut die Begleitmusik zu diesem Chor geknurrte hätte!

Nun lernten sie noch, daß es viele Kinder in der Klasse gab, Jungen und Mädchen, und daß jedes Kind zwei Augen, eine Nase und einen Mund hatte – natürlich alles auf Französisch. Dann war endlich die Stunde vorüber, und der Magen konnte zu seinem Recht kommen.

»Wir müssen jetzt in den Speisesaal gehen, dort bekommen wir das Frühstück«, sagte Lisa und nahm die Zwillinge beim Arm.

»Unsere Mäntel – wo haben wir denn unsere Mäntel aufgehängt?« erkundigte sich Suse.

»Aber für die paar Schritte brauchst du doch keinen Mantel!« lachte Lisa.

»Du bist wohl aus Zucker und hast Angst, draußen im Regen aufzuweichen?« zog sie einer der Jungen auf.

Suse wurde wieder einmal rot und gab keine Antwort. Herbert aber stellte sich kampfbereit vor die Schwester. »Wer hat Lust, ein paar Nasenstüber zu bekommen?« fragte er herausfordernd.

»Kinder, seid friedlich und kommt zum Frühstück herüber«, sagte da eine liebe Stimme. Es war die junge Lehrerin, die Herberts kriegerische Worte gehört hatte.

Dieser Aufforderung kamen die Hungrigen schnell nach. Wie die Wilde Jagd ging es über das regenfeuchte Waldgelände.

## **WIEDER SONNENSCHEN**

Der Pavillon mit dem Speisesaal lag gleich neben dem Eingang zur Waldschule. Blitzsauber war es da! An einem der Fenster blühten duftende Hyazinthen. Von der gegenüberliegenden Küche wurden Riesenbehälter mit dampfender Suppe auf kleinen Wagen in den Speisesaal gefahren. Die Köchin und eine Frau mit gutmütigem Gesicht besorgten das Austeilen.

Der Speiseraum war ein heller, luftiger Saal, der auch als Zeichen- und Musiksaal benutzt wurde. Auf einem Podium in der Ecke stand das Klavier. Hier gab es sogar rotkarierte Bauerngardinen an den Fenstern. Mit seinen in frischen Farben gehaltenen Wänden machte der Raum einen freundlichen, einladenden Eindruck.

Die Zwillinge sahen vorläufig noch nichts von alledem. Sie sahen nur viele gelbe Holztische mit Bänken, viele, viele Kinder zwischen neun und vierzehn Jahren, Kinder mit blonden, braunen oder schwarzen Haaren, mit rosigen und blassen Gesichtern, Buben und Mädels. Alle kribbelten wie Ameisen durcheinander. Und wie in einem wohlgeordneten Ameisenstaat zog jedes seine Bahn zu seinem bestimmten Platz.

Die Frau Direktor führte die Oberaufsicht. Sie wies den beiden neuen Schülern zwei freie Plätze an. Die lagen aber nicht am selben Tisch!

Herbert wußte sich jedoch zu helfen. Suse hatte gehorsam Platz genommen. Neben ihr saß ein kleines blondes Mädchen, das schon hungrig seine Suppe löffelte. Diesem Kind tippte Herbert auf die Schulter.

»Du, Kleine, setz dich doch da drüben hin. Ich muß nämlich neben meiner Schwester sitzen.«

Das kleine Mädchen ließ sich nicht beim Essen stören. Es löffelte eifrig weiter.

»Du – bist du taub?«

Die Kleine schüttelte den semmelblonden Kopf:

»Nein, wir dürfen uns nicht auf fremde Plätze setzen.«

»Na, dann nicht!« sagte Herbert und blieb wie ein Diener hinter Suses Platz stehen. An der Suppe lag ihm gar nichts, obwohl sie recht gut duftete. Nur bei den Riesenbergen belegter Brote, die jetzt hereingetragen wurden, hätte er auch gerne zugelangt.

Suse hatte ihren Teller Suppe schon zur Hälfte ausgelöffelt, da legte sie plötzlich entschlossen den Löffel aus der Hand.

»Komm, Herbert, iß du weiter! Die Grießsuppe schmeckt gut!« Bei Zwillingen kam es ja nicht darauf an, wenn sie von einem Teller aßen.

Herbert schüttelte aber den Kopf. »Nein, ich esse überhaupt keine Suppe, nur die Brote. Dazu brauche ich keinen Sitzplatz.«

Da stand auf einmal das kleine, blonde Mädchen auf. Sie holte sich wie viele andere Kinder noch eine Portion Suppe von der freundlichen Frau. Doch als sie zurückkam, da war – hast du nicht gesehen – ihr Platz besetzt. Herbert saß triumphierend darauf und machte keine Anstalten, den Platz neben seiner Zwillingsschwester zu räumen. Die blonde Alma begann zu weinen. Ihre Tränen versalzten die Grießsuppe. »Frau Direktor – Frau Direktor – hu – huhu – hu – «

»Ja, Alma, was gibt es denn? Warum weinst du?

Habt ihr euch gezankt?«

»Nein – huhu – der fremde Junge – hu-uh-hu – der dumme fremde Junge hat mir meinen Platz gestohlen!« weinte Alma bitterlich in ihre Grießsuppe.

»Ja, Junge, warum hast du dich denn nicht da drüben auf den leeren Platz gesetzt? Dieser hier gehört Alma. Schnell, steh auf«, schlichtete die Frau Direktor den Streit.

»Nein, das geht nicht. Das geht wirklich nicht!« beteuerte Herbert. »Ich würde ja gerne Ihnen und Alma den Gefallen tun. Aber wir sind doch Zwillinge, Suse und ich. In der Klasse dürfen wir auch zusammensitzen. Ich muß doch auf Suse aufpassen, weil ich ja zwei Stunden älter bin als sie und weil doch unser Vater nach Italien gereist ist.« Mehr Gründe fielen Herbert beim besten Willen nicht ein.

Sie genügten auch schon. Die Frau Direktor sah dem erregten Jungen in das hübsche, treuherzige Gesicht und in das bittende, so ähnliche der Zwillingsschwester. »Ja, Alma, da müssen wir wohl ein Einsehen haben, nicht wahr? Setz dich nur da drüben hin, Kind.«

Aber Alma war beleidigt. Sie wollte sich nicht von ihrem Platz vertreiben lassen. Stocksteif stand sie mit ihrem Suppenteller da und rührte sich nicht von der Stelle. Suse überlegte schon, ob sie Alma nicht ihren Platz anbieten sollte, da erhob sich plötzlich ihr gegenüber ein Junge. Es war Paulchen mit der geflickten Jacke. »Bitte, Alma, setz dich auf meinen Platz«, sagte er bescheiden, »ich gehe zu dem anderen Tisch hinüber.«

Suse sah dem gefälligen Paul dankbar nach. Aber

Alma war sehr eigensinnig. Wenn sie nicht wollte, wollte sie nicht.

Erst als der Herr Direktor durch die Reihen schritt, um sich daran zu freuen, wie es den Kindern schmeckte, wurde Alma kleinlaut. Der Herr Direktor redete sie gleich an: »Nanu, warum stehst du denn hier herum? Setz dich schnell auf deinen Platz!« Da nahm Alma mit verbissenem Trotz Paulchens Platz ein. Die Zwillinge ahnten nicht, daß sie von diesem Augenblick an eine Feindin in der Waldschule hatten.

Die Frühstücksbrote schmeckten herrlich. Auch Herbert beteiligte sich eifrig beim Vertilgen. Er hatte inzwischen rechtschaffenen Hunger bekommen, weil er keine Suppe gegessen hatte. Die freundliche Frau reichte ihm eben noch ein Brot und sagte: »Na, Kleiner, du hast wohl noch Hunger?« Er wollte gerade dankend zugreifen, als plötzlich Alma mit böser Stimme sagte: »Der Junge hat ja überhaupt keine Suppe gegessen!« »Das geht dich gar nichts an, alte Klatschbase!« rief Herbert empört. Aber er konnte es doch nicht verhindern, daß die gutmütige Frau Schulz einen vollen Teller Suppe vor ihn hinstellte: »Iß nur, Jungchen, iß! Du sollst nicht zu kurz kommen!«

Alma machte ein schadenfrohes Gesicht. Nur um ihr diesen Triumph nicht zu gönnen, begann Herbert seine Suppe mit Todesverachtung zu löffeln. Alma sollte ja nicht denken, daß ihn das irgendeine Überwindung kostete. Aber seltsam – je länger er aß, um so besser schmeckte ihm die Grießsuppe. Zuletzt bedauerte er fast, daß sein Teller leer war.

Inzwischen hatte Suse ihre Augen munter um-

herwandern lassen. An der Wand beim Klavier hingen zwei große, schöne Bilder. Eines stellte eine Burg dar, das andere eine mittelalterliche Stadt. Ja, Bilder hatten es der Suse angetan, darauf konnte man so fein in Gedanken Spazierengehen.

In einer Ecke des Raumes entdeckte Suse zwei große Glaskästen. Was mochte da drinnen sein? Sie machte den Bruder, der noch immer mit dem Essen beschäftigt war, auf diese Glasbehälter aufmerksam. »Du, Herbert, sieh nur, was ist denn das?« Suse meinte, Herbert müsse alles wissen, was sie nicht wußte.

»Hm, das da – das große Glasding? Vielleicht ein großes Laubfroschglas«, überlegte er.

»Hahaha, ein Laubfroschglas!« lachte ihn Alma aus.

»Der Junge hat gar nicht so unrecht«, sagte ein Größerer, der zwei Plätze weiter saß. »Das eine Glas ist ein Aquarium, das andere ein Terrarium.«

»Im Aquarium war der Vater schon einmal mit uns, weißt du noch, Herbert? Aber da sah es ein bißchen anders aus«, rief Suse erfreut.

»Wer unterhält sich denn hier so laut beim Essen?« mahnte da jemand. Es war Fräulein Schmidt, die aus dem Lehrerzimmer nebenan in den Speisesaal gekommen war. Die Kinder durften nämlich bei den Mahlzeiten nicht sprechen, damit der Mund um so besser zum Essen gebraucht werden konnte. Auch hätte man wohl kaum sein eigenes Wort verstanden, wenn alle munter drauflos geschwätzt hätten.

Keiner hatte während des Essens gemerkt, daß die schwarzen Wolken am Himmel hinter den

Wipfeln der Kiefern davongesegelt waren.

»Die Sonne – die Sonne!« rief eine Kinderstimme plötzlich hier und dort. Der ganze Saal war von diesem Jubellaut erfüllt, erfüllt auch von Sonnenglanz, der alles vergoldete.

»Flink – rasch hinaus ins Freie!« Alle drängten sich aus der Tür hinaus, der lachenden Aprilsonne entgegen. Den Rest der Pause mußte man sich noch tüchtig austoben.

Suse wollte Lisa ins Freie folgen. Aber Herbert hielt sie zurück.

»Du, Suse, wir müssen uns erst noch die großen Glaskästen in der Ecke ansehen!«

Der erste Glaskasten war mit Wasser gefüllt. Schlingpflanzen wucherten darin. Frösche, Schwanzlurche und Kaulquappen glotzten stumm und dumm durch die Glaswand die neugierigen Kinder an.

»Wunderbar«, sagte Herbert begeistert.

Suse war weniger begeistert. Im Gegensatz zu ihrem Zwilling Bruder hatte sie vor diesem Getier ein wenig Scheu.

Der zweite Glasbehälter hatte nur in der Mitte einen winzigen Teich, einen mit Wasser gefüllten Blumenuntersatz. Der Boden war mit Waldmoos, Steinen und kleinen Rindenstücken belegt.

»Du, Herbert, ist hier gar nichts drin?« erkundigte sich Suse. Sie konnte nichts weiter entdecken.

»Pst«, Herbert legte den Finger auf den Mund, »schau her!« Er wies auf ein glitzerndes Etwas, das eilig zwischen den Steinen dahinglitt.

»Eine Schlange – eine Schlange! Ist sie giftig, Herbert?« Die furchtsame Suse war gleich ein paar Schritte zurückgewichen.

»Das ist keine Schlange, sondern eine Eidechse«, belehrte sie ein etwa dreizehnjähriger Junge, der sich auch noch im Speisesaal aufhielt. »Bist du ein Schaf, Mädchel! Eine Kröte und einen Molch haben wir auch. Die scheinen aber noch ihren Winterschlaf zu halten.« Er klopfte gegen das Glas. Aber nur eine Schnecke, die die Kinder vorher noch nicht entdeckt hatten, zog sich erschreckt in ihr Haus zurück. Kröte und Molch ließen sich nicht blicken.

»Wunderbar ist es hier bei euch!« sagte Herbert aus tiefstem Herzensgrund. Er vergaß sogar, gegen den Ehrentitel Einspruch zu erheben, mit dem der fremde Junge sein Schwesterchen vorhin bedacht hatte. »Wirklich herrlich! Habt ihr auch weiße Mäuse?« Das war für Herbert der Höhepunkt aller Wünsche. Leider hatte sich die Mutter bisher immer noch dagegen gewehrt.

»Nein, die haben wir nicht, nur noch ein paar Mistkäfer und Mehlwürmer sind da drin«, gab der Junge Auskunft.

»Mistkäfer sind ekelhaft!« Suse schüttelte sich.

»Tu dir nichts an, Suse«, sagte Herbert. Er schämte sich vor dem Großen ein bißchen für seine furchtsame Schwester. »Vielleicht sollte ich meinen Laubfrosch auch herbringen? Die Luft in der Waldschule ist sicher auch für Frösche sehr gesund«, überlegte er.

»Wasser ist Wasser«, meinte der Große gleichmütig.

Die Köchin, Frau Schulz und einige Mädchen räumten die Tische ab. »Ja, Kinder, was habt ihr denn noch hier zu suchen! Die Sonne scheint, macht, daß ihr 'rauskommt!« rief eine von ihnen.

Da mußte sich Herbert, so schwer es ihm auch wurde, von den großen Glaskästen trennen. »Du, wie heißt das Ding? Ich meine nicht das Aquarium, das kenne ich schon, sondern den anderen Glaskasten«, wandte er sich an den älteren Jungen.

»Ah, du meinst das Terrarium! Paß auf: aqua ist lateinisch und heißt Wasser, terra heißt die Erde. Der Glaskasten mit dem Wasser ist für Tiere, die im Wasser leben, und heißt deshalb Aquarium. Im anderen Glaskasten leben Tiere, die in Steinen, Moos und Erde zu Hause sind. Er heißt deshalb Terrarium. Wenn ihr erst Latein lernt, werdet ihr das schon verstehen«, sagte der Größere ein wenig überheblich.

»Das begreife ich schon heute«, sagte Herbert, in seiner Ehre gekränkt. »Suse, hast du's verstanden?«

Die Schwester machte ein schuldbewußtes Gesicht. Sie hatte nämlich gar nicht hingehört. Da draußen gab es jetzt so viel zu sehen. Tausende von Tropfen blitzten wie Diamanten auf den feuchten Tannen und Kiefern. Um eine Hühnermutter scharten sich zarte, goldgelbe Küken, die erst vor kurzem aus dem Ei gekrochen waren.

»Schau nur, Herbert, wie süß! Das Kleinste sieht aus wie das Osterküken, das ich von der Omama bekommen habe. Wie stolz Vater Hahn auf seine hübschen Kinderchen ist!« Suse zeigte auf den Hahn, der sein buntes Gefieder von der Sonne bescheinen ließ und ab und zu sein Kikeriki schrie.

»Bienen haben wir auch«, erzählte der Große, der sich als Fremdenführer sehr wichtig vorkam. »Wir

haben uns da drüben selbst ein Bienenhaus gebaut.«

»Großartig!« rief Herbert. So schön hatte er sich die Waldschule gar nicht vorgestellt.

»Stechen sie auch nicht?« erkundigte sich Suse mißtrauisch.

»Nur, wenn man sie reizt. Wir haben auch noch ein zahmes Eichhörnchen und einen jungen Zeisig. Die Käfige haben wir selbst gebaut. In diesem Sommer müssen wir uns ein kleines Rehkitz fangen«, prahlte der Junge.

»Oh, wie fein!« rief jetzt auch Suse begeistert.

»Da können wir das Märchen ›Brüderchen und Schwesterchen‹ spielen, Herbert.« Sie hatte kaum ausgesprochen, da sprang sie erschrocken zur Seite.

»Nanu, bist du vielleicht auf eine Schlange getreten?« zog sie der große Junge auf.

Suse schüttelte errötend den Kopf, zeigte aber mit ängstlichen Augen zur Erde. Dort marschierte ein bläulich glänzender Käfer über den Waldboden.

»Das ist doch nur ein Mistkäfer! Hast du vor dem etwa Angst?« Verächtlich schob ihn der Junge mit dem Fuß fort.

Niemand bemerkte, daß sich hinter ihnen ein semmelblondes Mädchen bückte und den Mistkäfer sorgfältig in der Tasche versteckte.

Herbert war mit seiner Zwillingsschwester heute gar nicht zufrieden. Sie blamierte ihn ja ununterbrochen vor den anderen. Er war froh, als die Glocke wieder zur Unterrichtsstunde rief.

»Auf Wiedersehen!« rief der große Junge fröhlich und – da ergoß sich eine Dusche über die auf-

kreisende Suse. Der Junge hatte im Vorbeigehen die nasse Kiefer geschüttelt, unter der sie stand.

»Warte nur!« Herbert wollte gleich hinter ihm her. Aber Suse hielt ihn zurück: »Laß ihn gehen, Herbert. Der ist ja größer und stärker als du. Es war ja auch gar nicht so schlimm. Ich bin nur so furchtbar erschrocken.«

»Ihr Frauenzimmer habt zu empfindliche Nerven!« sagte Herbert wegwerfend. »Werde nur nicht so nervös wie Frau Lehmann und ihr Papagei.«



Dann half er aber Suse doch, mit dem Taschentuch die Tropfen von Hals und Gesicht zu trocknen.

Inzwischen hatte sich der Waldplatz geleert. Die Schaukel, von der eben noch lachende Kinderstimmen erklangen waren, die Lauben und Spielplätze, alles lag wie verödet da. Drüben auf dem Turnplatz trat schon eine Klasse zum Turnunterricht an. Ein Lehrer gab mit lauter Stimme Anweisungen, aber die Vögel ließen sich in ihrem Frühlings jubiliere nicht stören. Nun aber flink zurück in die Sexta.

Ja, aber wo war die? Keiner der Zwillinge hatte sich den Pavillon gemerkt. Sie sahen ja auch alle ziemlich gleich aus.

»Du hättest aber auch besser aufpassen können, Suse – «

»Na, ich dachte, du wüßtest es, Herbert – « und dann mußten alle beide lachen.

»Hier muß es sein, Herbert, ganz bestimmt!«

»Ach wo, bei uns waren ganz andere Bilder an den Fenstern. Ich glaube, hier war es.« Er zog seine Schwester auf gut Glück zu einem der Pavillons.

»Nanu, wer hat sich denn da eingefunden?« begrüßte sie ein Lehrer verwundert und betrachtete sie durch seine Brille. Erstaunte Jungen- und Mädchengesichter wandten sich den kleinen Eindringlingen zu. Da war ja auch der große Junge, der sie vorhin herumgeführt hatte. »Das ist ja Suschen, die Schlangenbändigerin!« rief er zum Vergnügen der Klasse.

Herbert ballte heimlich die Fäuste. Laut sagte er dann: »Wir können unsere Klasse nicht wiederfinden.«

»Aha, vermutlich Sexta. Neugeborene Waldschul-kinder!« scherzte der Lehrer. »Gerhard, führe die

Kleinen in ihre Kinderstube zurück.«

Ihr Bekannter von vorhin erhob sich von seinem Platz und ging voran. Empört folgten ihm die »neugeborenen Waldschulkinder«.

Gerhard spähte durch die Scheiben des Pavillons, in dem die Sexta untergebracht war. »Das Nest ist leer«, sagte er. »Ihr werdet Turnstunde haben. Das ist dort drüben, wo die Turngeräte stehen.« Pfeifend begab er sich wieder in seine Klasse zurück. Die Zwillinge gingen zum Turnplatz.

Etwa dreißig Kinder in blauen Turnanzügen machten dort im hellen Sonnenschein Freiübungen. Suse spähte nach Lisa Licht, nach Paulchens geflickter Jacke oder Almas semmelblondem Haar aus. Vergeblich – sie kannte keines der Kinder. Herbert hatte nur Interesse für die Entspannungsübungen. Schließlich wurden die kleinen Zaungäste bemerkt.

»Herr Lindner, da sind zwei fremde Kinder«, meldete ein Mädchen.

»Was du nicht sagst! Sind uns zwei fremde Vögel zugeflogen? In welcher Klasse seid ihr denn?« wandte sich der Lehrer an die Zwillinge.

»In der Sexta«, antwortete Herbert für beide.

»Aber unsere Klasse ist leer. Haben wir jetzt vielleicht Turnunterricht?«

»Nein, hier turnt die Quinta. Die Sexta wird Zeichnen haben. Geht nur in den Speisesaal. Ihr wißt doch, ganz vorne, wo es das Frühstück gegeben hat.«

Ja, das wußten sie noch gut. Aber so eilig hatten sie es trotzdem nicht. Hier draußen war es entschieden schöner. Sie kamen an dem Sandspielplatz vorbei, auf dem merkwürdige Stollen und

Gänge zu sehen waren. Herbert mußte unbedingt noch untersuchen, ob das ein Bergwerk oder einen Dambruch vorstellen sollte. Suses scharfe Augen hatten inzwischen in dem regenfeuchten Moos Anemonen, Gänseblümchen und Waldveilchen entdeckt. Schnell pflückte sie ein Sträußchen für die Mutter. Sie sollte am Abend sehen, daß ihre Kinder während des Tages auch an sie gedacht hatten. Die beiden Kinder achteten nicht darauf, daß sich ihnen ein gelbbrauner kleiner Hund näherte und sie mahnend umkreiste. Erst als er Suses Beine zu beschnuppern begann, schrie das kleine Mädchen auf.

»Das ist ja nur Türko, den kennst du doch schon, Suse. Der tut doch nichts«, beruhigte sie der Bruder.

Ja, es war nur Türko. Aber nicht weit von ihm war auch der Herr Direktor. Er blickte die kleinen Schulschwänzer mißbilligend an.

»Warum seid ihr nicht in eurer Klasse?« fragte er.  
»Wir wissen nicht, wo sie ist.«

»Dort drüben ist die Sexta – schnell zum Unterricht!«

»Die Klasse ist ja leer. Der Lehrer und die Kinder sind fort«, entschuldigte Herbert ihren Spaziergang.

»Im Zeichensaal«, flüsterte Suse, höchst unnötigerweise, fand Herbert.

»Also dann marsch in den Zeichensaal! Die Unterrichtsstunden sind zum Lernen da und die Pausen zur Erholung. Das merkt euch nur gleich von Anfang an.« So nett der Herr Direktor auch war, er verlangte, daß jedes Kind seine Pflicht erfüllte. Türko schien der gleichen Meinung zu

sein. Er begleitete die Zwillinge bis zum Speisesaal, damit sie nicht wieder auf Abwege gerieten. Der Speisesaal hatte ein ganz anderes Aussehen bekommen. Statt über Teller waren die Köpfe eifrig über die Zeichenblätter gebeugt. Ja, das war die Sexta. Da war Lisas Blondkopf, Paulchens blasses Gesicht und Almas verwegener, semmelblonder Schopf. Da waren Traudchen und Kurt, Margot, Klaus, Winfried und Hilde. Man schien die beiden Neuen noch nicht vermißt zu haben. Herr Fürst, der Zeichenlehrer, malte eine Zierschrift an die Tafel, die die Kinder auf den Blättern nachzeichneten.

Möglichst unauffällig setzten sich die Geschwister auf ihre Plätze gegenüber von Alma. Aber sie waren doch bemerkt worden. Mehrere Kinder hatten sie gleich angemeldet: »Herr Fürst, das sind unsere neuen Zwillinge!«

Der Lehrer ließ die beiden zu sich herauskommen, gab ihnen die Hand und fragte, wo sie denn bis jetzt gesteckt hätten. Dann bekam ein jedes eine Reißfeder und ein Blatt, und das Schriftzeichnen konnte beginnen. Das war aber gar nicht so einfach. Suse mußte sich große Mühe geben. Sie war ein sauberes, ordentliches Kind. Möglichst gleichmäßig und zierlich malte sie ihre Buchstaben hin.

Furchtbar sah aber Herberts Bogen aus. Der Junge hatte weder Geduld noch Ausdauer. Auch Geschicklichkeit fehlte ihm zu dieser Arbeit. Klecks saß neben Klecks. Von Zeit zu Zeit verwischte er sie noch mit der Hand. Bald sah sein Blatt aus, als ob eine Hühnermutter mit all ihren Küken darübergelaufen wäre.

Herberts Nachbarn stießen sich heimlich an und lachten. Der Lehrer wurde aufmerksam und kam herbei. Er war entsetzt: »Junge, was hast du denn da getrieben! Das sieht ja wie Kraut und Rüben aus. Himmel, was bist du für ein Schmierfink! Sieh nur, wie nett und sauber deine Schwester ihre Arbeit macht!«

Doch Herr Fürst hatte noch nicht ausgesprochen, als die eben so gelobte Schwester einen lauten Schrei ausstieß und mit der Hand die sorgfältig gemalten Buchstaben verwischte.

Von Almas Platz her kam über die mühsam geschriebene Seite ein blauschillernder harmloser Mistkäfer gekrochen – das war Almas Rache.

## **WIE ES PROFESSORS ZWILLINGEN WEITER IN DER WALDSCHULE ERGING**

Nach Schluß des Zeichenunterrichts war Arbeitsstunde. Die Aufgaben wurden gleich draußen in der Waldschule gemacht. Häusliche Arbeiten gab es nicht. Fräulein Ludwig, die nette junge Lehrerin, beaufsichtigte die Arbeitsstunde, damit nicht vielleicht geschwätzt oder abgeschrieben oder anderer Unfug getrieben wurde.

Professors Zwillinge nahmen ihre Aufgabenhefte vor.

»Erst die Rechenaufgabe, Suse.« Die Geschwister waren gewöhnt, ihre Arbeiten gemeinsam zu machen, wobei der begabte Herbert der etwas verträumten Schwester eine große Hilfe war. »Also, ein Ganzes geteilt durch zwei, was macht das?« flüsterte Herbert.

»Das macht – das macht?« Suse hatte längst vergessen, was sie rechnen sollte.

»Paß auf, Suse, träum nicht. Ein Ganzes durch zwei macht ein Halbes. Hast du's hingeschrieben, ja? Dann kommt die zweite Aufgabe: ein Halbes geteilt durch zwei.«

»Macht ein Ganzes«, lieferte Suse ihren Beitrag zur Aufgabe.

»Falsch! Du schläfst ja mit offenen Augen. Wenn ein Ganzes geteilt durch zwei ein Halbes ist, kann doch ein Halbes geteilt durch zwei nicht wieder ein Ganzes sein! Ein Ganzes ist ein Halbes mal zwei, verstanden?« ereiferte sich der Bruder.

»Nein«, sagte Suse wahrheitsgemäß, denn ihr wurde von den vielen Ganzen und Halben schon ganz schwindlig.

Da klopfte die Lehrerin auf ihren Tisch: »Was ist denn da hinten für eine Privatunterhaltung? Ich muß wohl einen der Zwillinge hier nach vorn setzen, wie? In Gesellschaft wird nicht gearbeitet.«

Die braunen Kinderköpfe fuhren erschreckt auseinander. Jedes beschäftigte sich jetzt mit seinem eigenen Heft. Herbert löste weniger sorgsam als schnell seine Rechnungen und schrieb sie ebenso schnell auch nieder. Suse bemalte ihr Löschblatt mit Püppchen, Hühnern und Mistkäfern.

»Bist du fertig, Suse?« flüsterte Herbert hinter seinem Taschentuch, mit dem er sich gerade die Nase putzte.

Suse schüttelte den Kopf und machte ein verzweifertes Gesicht. Bisher hatte sie sich immer auf den Bruder verlassen. Das konnte hier ja nett werden.

»Warte, ich helfe dir«, erklang es tröstend hinter dem Schnupftuch. Herbert fühlte sich als Suses Zwilling für die Richtigkeit ihrer Aufgaben verantwortlich. Er schrieb die Lösungen auf sein Löschblatt und schob es unauffällig seiner Schwester zu.

Ganz unauffällig. Aber zwei funkelnde Augen, die die Zwillinge beobachtet hatten, hatten auch das bemerkt. Ein kleiner Zeigefinger bohrte sich plötzlich in die Luft. »Fräulein Ludwig – Fräulein Ludwig!«

»Ja, Alma, was willst du denn?«

»Die neuen Zwillinge schwindeln! Ich hab' es genau gesehen!«

»Dumme Tratsche!« entfuhr es Herbert. Laut klang es durch die Klasse.

»Pfui, Alma! Es ist garstig, die Angeberin zu spie-

len. Wolltet ihr mich wirklich täuschen?« wandte sich nun Fräulein Ludwig in ihrer freundlichen Art an die beiden kleinen Sünder.

Herbert schüttelte lebhaft den Kopf. Nein, das wäre ihm nicht im Traum eingefallen, das nette Fräulein Ludwig zu hintergehen. Er wollte ja nur seiner Suse helfen. Und wie es so oft der Fall war, war ihm gar nicht klar gewesen, daß er damit eine Täuschung an dem Lehrer beging.

»Nun, ich glaube euch«, sagte Fräulein Ludwig freundlich. »Ich habe trotzdem Vertrauen zu euch, darum setze ich euch nicht auseinander. Ich bin überzeugt, daß ihr mein Vertrauen nicht mißbrauchen werdet. Wenn ihr etwas nicht versteht, dürft ihr mich fragen. Ich erkläre es euch gern. Wollen wir es so halten?«

Da nickten die beiden Kinder erleichtert. Suse zerknüllte das Löschblatt, das ihr Herbert zugesteckt hatte, und machte sich selbst an die Lösung der Rechenaufgabe. Und da sie jetzt nicht träumte und sich auch nicht auf andere verließ, kam sie ganz gut alleine damit zurecht. Suse wunderte sich selbst darüber.

Kein Wort flüsterten die Zwillinge mehr miteinander. Kein Blick streifte das Heft des andern. Sie setzten ihre Ehre darein, das Vertrauen nicht zu enttäuschen, das ihnen Fräulein Ludwig geschenkt hatte.

Alma aber fand, daß die neuen Zwillinge bevorzugt wurden. Die hatten doch nach ihrer Meinung zumindest einen Tadel verdient.

Die französischen Sätze machten Suse viel Kopferbrechen. Trotzdem widerstand sie der Versuchung, sich mit dem Bruder in Verbindung zu set-

zen. Lieber schielte sie ein bißchen in Pauls Heft, der vor ihr saß. Die Kinder mußten französische Sätze ins Deutsche übertragen und andere wieder zurück ins Französische. Das war gar nicht so einfach. Paulchen machte eine Menge Fehler dabei. Suse schrieb sie alle brav ab. Das einfältige Ding meinte, von einem anderen Kind abzuschreiben, wäre keine Täuschung. Sie hatte ja nur versprochen, nicht mit dem Bruder gemeinsam zu arbeiten.

Zur Naturkundearbeit brauchte Suse keine fremde Hilfe. Es war erstaunlich, wie gut sie jede Einzelheit der Sumpfdotterblume behalten hatte. Ihre Liebe zu den Pflanzen ließ sie die Blumen wie lebende Wesen betrachten. Die langen Stengel kamen ihr wie Beine vor, die gelben Blütenblätter waren in Suses Vorstellung das Goldhaar der Blume, und das Innere der Blüte erschien ihr wie das Blumengesicht. Es machte Suse gar keine Mühe, die Blume zu beschreiben. Dafür ging es jetzt dem anderen Zwilling weniger gut. Herbert kaute an seinem Federhalter und wußte nicht, was er schreiben sollte. Aus Blumen machte sich Herbert nichts. Für ihn waren nur Tiere interessant.

Endlich waren alle Arbeiten fertig. Es ging nun zum Mittagessen. Das schmeckte herrlich! Rotkohl mit Kartoffeln und Würstchen war noch dazu die Leibspeise der Zwillinge. Freilich hätte es ihnen noch besser geschmeckt, wenn ihnen nicht ausgerechnet Alma gegenübergesessen hätte. Auf jedem Platz lagen zwei herrliche Äpfel zum Nachtisch. Blitzschnell hatte Alma einen von ihr, der etwas kleiner war, gegen Suses größeren Ap-

fel umgetauscht.

»Was machst du denn da? Jetzt aber schwindelst du! Gleich tauschst du den Apfel wieder um«, verlangte Herbert als getreuer Wächter seiner Schwester energisch.

Alma schwieg und hielt krampfhaft beide Hände über ihre Äpfel.

»Laß doch, Herbert«, begütigte Suse. »Dieser Apfel ist ja genauso schön.«

Aber Herbert war nicht für edles Verzichten. »Ich will nur nicht so eine Petze wie du sein«, sagte er schließlich zu Alma.

Der Herr Direktor betrat den Speisesaal. »Es ist heute so herrlich warm draußen, daß ihr die Liegestunde in der offenen Halle halten dürft«, verkündete er.

»Ach nein – wir wollen lieber spielen gehen. Wir waren schon so lange nicht spielen«, ließen sich da und dort unzufriedene Stimmen hören. Aber sie klangen nur gedämpft, denn vor dem Herrn Direktor hatten alle Respekt. Da wagte auch der Keckste keine offene Widerrede.

Die Kinder stürmten nun zu der Kleiderablage, wo in jedem Fach die Decken für die Liegestunde bereitlagen.

»Wenn es erst ganz warm ist, essen wir hier draußen im Freien, in der überdachten EBhalle«, erzählte Lisa den Neuen.

»Und Luftklassen haben wir auch im Sommer, das ist fein! Seht ihr da drüben überall die offenen Hallen? Das sind unsere Sommerklassen«, fügte Margot Burg hinzu.

Die Aprilsonne schien herrlich warm in die nach Süden offene Liegehalle. Viele Liegestühle waren

aufgestellt. Jedes Kind legte sich auf den mit seiner Nummer bezeichneten Stuhl.

Da lagen sie nun in ihre warmen Decken gehüllt, einer neben dem anderen. Ein schneller Blick überzeugte Suse, daß Alma weit weg von ihr lag. Gott sei Dank! Neben ihr hatte Margot ihren Platz, an Herberts Seite der blasse Paul. Viele Kinder hatten sich Bücher mitgebracht und lasen. Manche machten kleine Handarbeiten, andere wieder hatten die Augen geschlossen und schienen zu schlafen.

Die Zwillinge hatten im Augenblick viel zuviel Neues zu sehen. Sie konnten einfach nicht lesen oder schlafen. Suse blinzelte in den goldenen Sonnenschein hinaus. Die Kiefern und Tannen waren von Goldfäden wie Weihnachtsbäume umspunnen. Der Frühlingswind ließ die Baumkronen erzittern und trug den herben, würzigen Nadelduft aus dem Wald herüber. Am Himmel zogen weißgebauchte Wolken eilig ihre Bahn. Ob Mutti die wohl auch sah? Ob die Wolken weiter zu Vati nach Italien segelten? Suses Gedanken blieben bei den Eltern hängen. Wie einsam mochte es Mutti heute wohl ohne ihre Kinder vorkommen! So ganz allein war sie heute beim Mittagessen in der neuen Wohnung. Die weichherzige Suse begann zu schlucken. Und da tropfte es auch schon aus ihren braunen Augen.

Herbert hatte inzwischen seine Kameraden und die Lehrer beobachtet, die die Aufsicht hatten. Dann hatte er im Holzgebälk über sich ein Vogelnest entdeckt. Plötzlich schielte er erstaunt zu seiner Schwester hinüber: »Du, Suse, heulst du etwa?«

»Aber wo!« Suse wandte den Kopf zur Seite. Doch nur noch schneller rannen die Tränen.

»Hat dir Alma etwas getan? Na, warte – «

»Aber nein! Keine Spur. Nur – « sie stockte.

»Was hast du denn dann?« forschte Herbert. Er war gewohnt, allem auf den Grund zu gehen. Suse durfte kein Geheimnis vor ihm haben.

»Ach – Mutti ist so allein!« schluchzte es da aus dem Liegestuhl neben ihm.

Da wurde es Herbert ganz seltsam zumute, so eng in der Kehle, so beklommen in der Brust. Er kämpfte unbehaglich gegen dieses Gefühl an, das von ihm Besitz ergreifen und seine frohe Stimmung niederdrücken wollte.

»Unsinn, Suse!« sagte er dann mit leicht belegter Stimme. »Bubi ist ja bei ihr.«

Ja richtig! Bubi war bei ihr, und auch die Lene. Die würden der Mutter schon Gesellschaft leisten. Suses Tränen trockneten, sie sah wieder, wie golden die Frühlingssonne schien.

Da ließ sich eine leise Stimme neben Herbert hören: »Meine Mutter ist auch immer allein. Sie hat aber nicht noch ein Bubi zu Hause.« Das war Paul, der sich schüchtern an der Unterhaltung der Geschwister beteiligte.

»Unser Bubi ist ja ein Hund«, lächelte Suse. Sie hatte Weinen und Lachen in einem Sack, genau wie der April.

Doch da kam Herr Fürst, der die Aufsicht führte, heran.

»Ja, wer unterhält sich denn hier so laut? Ihr wißt doch, daß während der Liegestunde keine Unterhaltung sein darf. Die beiden Neuen kennen wahrscheinlich noch nicht alle unsere Vorschrif-

ten. Aber du, Paul, solltest doch wissen, daß jetzt nicht gesprochen werden darf!«

Pauls blasses Gesicht wurde bis zu den blonden Haarwurzeln rot. Es kam nicht oft vor, daß er einen Verweis erhielt.

Wieder herrschte Ruhe in der Halle. Die ersten Zitronenfalter des Jahres umgaukelten die Kinderköpfchen. Sie hielten sie wohl für Blumen. Eine Fliege surrte in der Stille. Im Gebälk webte eine Spinne ihr kunstvolles Netzwerk. Ein verlaufenes Huhn irrte ängstlich zwischen den Stühlen umher.

Da ertönte plötzlich ein Surren, lauter als von Hunderttausenden von Fliegen. Mit einem Satz sprang Herbert von seinem Liegestuhl und war schon draußen. Suse als sein Zwilling sauste hinterher.

»Ein Flieger, schau her, ein ganz moderner Düsenklipper! Famos!« schrie er.

Die anderen Kinder folgten im Nu Herberts begeistertem Ruf. Nur die beiden Lehrer, einige Schlafmützen und das verlaufene Huhn blieben in der Halle zurück.

»Kinder, was soll denn das heißen? Was fällt euch denn ein, auf und davon zu laufen!« rief einer der Lehrer energisch hinter ihnen her. »Flugzeuge seht ihr doch jeden Tag hier draußen! Deshalb darf die Ordnung doch nicht gestört werden!«

Die jungen Ausreißer kehrten zu ihren verlassenen Liegestühlen zurück. Nur die Zwillinge dachten nicht daran. Suse blieb vor allem deshalb draußen, weil Herbert blieb.

»Da drinnen ist es mir viel zu langweilig«, meinte er freimütig.

»Auf das kommt es nicht an, mein Sohn. Die Liegestunde nach Tisch ist Vorschrift. Davon werdet ihr kerngesund und kugelrund«, mahnte der Lehrer, obwohl er eigentlich beim besten Willen nichts Schwächliches an den rosigen Kindern feststellen konnte.



»Wir spielen lieber hier draußen«, erklärte Herbert und begann mit seinem Absatz die Linien für das beliebte Spiel »Tempelhüpfen« in den weichen Boden zu ziehen.

Da fragte der Lehrer sehr ernst: »Wißt ihr denn nicht, daß die Schüler die Vorschriften ihrer Schule befolgen müssen?«

»Jetzt ist doch gar keine Schule mehr. Es ist doch schon nach Tisch. Jetzt ist Feierstunde«, verkündete Herbert.

»Jetzt ist vorschriftsmäßige Liegestunde. Die Waldschule hat auch ihr Nachmittagsprogramm. Ihr könnt später noch genug herumtoben. Wenn ihr Waldschulkind bleiben wollt, müßt ihr euch

den Anordnungen der Schule fügen.« Das klang so ernst, daß Herbert es doch vorzog, statt in den »Himmel« lieber wieder in den Liegestuhl zu hupen. Auch Suse hupste hinterher. Waldschulkin-der wollten alle beide doch gern bleiben.

Lange dauerte auch diesmal die Ruhe nicht. Jetzt war es zur Abwechslung der andere Zwilling, der sie schreiend unterbrach: »Eine Spinne – eine Spinne!« Suse hatte vor Spinnen anscheinend noch mehr Angst als vor Mistkäfern.

»Hat sie dich schon aufgefressen?« erkundigte sich Herbert ärgerlich, denn er schämte sich wieder einmal für seine ängstliche Schwester.

Suse traten die Tränen in die Augen, teils vor Schreck, teils aus Bestürzung, weil Herbert heute gar nicht so lieb zu ihr war wie sonst.

Aber da tat es Herbert auch schon wieder leid: »Sie kommt ja nicht herunter, Suse, sie spinnt doch da oben ihr Netz. Schau nur, wie wunderschön so ein feines Spinnengewebe ist.« Herbert beobachtete interessiert das geschäftige Tier, das pfeilschnell an dem hauchzarten Faden entlangglitt. Sein Zwilling konnte aber beim besten Willen nichts Schönes daran finden. Zum Glück war die Liegestunde bald um und Suse von ihren Ängsten erlöst. In der nun folgenden Freistunde konnte jeder machen, was er wollte.

Einer hing sich auch gleich an die Schaukelringe, die zwischen zwei Kiefern angebracht waren. Auch die Wippe war gleich besetzt und flog auf und nieder. Ein Trüppchen begab sich mit Schaukeln zum Sandplatz. Die größeren Jungen hatten sich zu einem Fußballspiel zusammengefunden. Sausend flog der Ball ins Tor. Eine Schar Kinder

arbeitete in dem abgeteilten Garten. Dort waren große Gemüsebeete angelegt. Wieder andere zogen mit Papierdrachen auf das freie Feld, um sie bei dem prächtigen Frühlingswind steigen zu lassen. Die meisten aber zogen Murmeln aus Hosens- und Kleidertaschen, gruben Löcher in die Erde und begannen das beliebte »Murmelspiel«.

»Suse, da wird mit Murmeln gespielt. Komm, wir spielen mit!« Herbert zog seine Schwester mit und war gleich inmitten der Spieler.

»Habt ihr denn auch Bucker mitgebracht?« fragte sie der größte Junge. Es war Gerhard Burg, Margots Bruder.

»Bucker? Was ist denn das?« fragte Suse.

»Ist die aber dumm – die weiß nicht einmal, was Bucker sind«, flüsterten die Kinder untereinander.

»Natürlich weiß Suse das. Sie hat es nur gerade vergessen!« rief Herbert und wurde dabei rot.

»Zu Hause haben wir eine ganze Schachtel voll Bucker!«

»Ach so, die großen Murmeln heißen Bucker«, erinnerte sich nun auch Suse. »Ja, zu Hause haben wir ganz viel davon!«

»Zu Hause – das kann jeder sagen! Wer keine Bucker hat, darf nicht mitspielen«, verkündete Gerhard mit erhobener Stimme.

Herbert begann in seinen Hosentaschen zu kramen. Er hatte doch immer allerlei Nützliches und Notwendiges, also auch Murmeln bei sich. Aber er brachte nicht mehr als zwei Bucker ans Tageslicht.

»Mehr haben wir heute nicht da. Aber morgen bringen wir ganz viele Bucker und Strahler mit«, versprach er.

»Ist recht«, erklärte sich Gerhard im Namen der Spielgesellschaft einverstanden. Besitzer von solchen Kostbarkeiten, von so vielen Buckern und Strahlern, durfte man nicht ausschließen.

Das Spiel begann. Die Zwillinge beteiligten sich eifrig daran, jeder mit einer Buckermurmeln. Herbert traf mit seiner in das »Topfloch« hinein. Da gewann er eine herrliche, große Murmel. Unglücklicherweise gehörte sie Alma, die sofort weinend Einspruch erhob. Aber die anderen Kinder gaben ihr nicht recht. Ihre Feindschaft gegen die Zwillinge wurde immer größer.

Suse war keine gute Spielerin. Schon nach der ersten Runde hatte sie ihre Murmel verspielt. Sie mußte nun ausscheiden.

Vor Herberts Platz aber häuften sich Bucker und Strahler. Als guter Bruder gab er der Schwester von seinem Reichtum ab. Wieder protestierte Alma: »Wer einmal alles verspielt hat, der darf nicht wieder mitspielen!«

»Aber wir sind doch Zwillinge, uns gehört doch alles zusammen«, versuchte Herbert ihr vergeblich klarzumachen.

»Das ist mir einerlei! Die Neue darf nicht mehr mitspielen, sonst spiele ich auch nicht mehr mit«, erklärte sie zornig.

»Na, dann eben nicht, du Kratzbürste!« meinte Herbert gleichmütig.

Suse aber war empfindlich. »Ich will sowieso nicht mehr mitspielen«, rief sie mit weinerlicher Stimme und lief davon. Wenn sie aber gedacht hatte, daß ihr Bruder ihr sofort folgen würde, so war das eine falsche Annahme. Herbert überlegte zwar einen Augenblick, ob es seine Ehre oder

seine Bruderliebe verlange, auch aufzuhören. Da er aber im Gewinnen war, spielte er lieber weiter und ließ Suse laufen. Sie würde schon wiederkommen.

Suse war bis zu dem eingezäunten Garten gerannt. Dort blieb sie stehen und sah betrübt zu, wie die Kinder auf den Beeten arbeiteten. Einige jäteten Unkraut aus, andere lockerten die Erde. Hier wurden Erbsen gesät, dort Tomatenpflänzchen gesetzt. Ein großer Junge beschnitt die Rosenstöcke. Da war ja auch Paul. Er arbeitete am Gitter des Gartens, dicht neben Suse.

»Warum spielst du denn nicht mit Murmeln?« eröffnete Suse das Gespräch mit dem, was ihr am meisten am Herzen lag. Paul zuckte mit den Achseln. Sein blasses Gesicht wurde rot.

»Ich habe kein Geld, um mir Murmeln zu kaufen«, antwortete er leise.

»Aber die sind doch so schrecklich billig. Du bekommst schon welche um zehn Pfennig.« Suse war zwar nicht im Reichtum, aber doch in auskömmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, daß jemand so wenig Geld haben konnte.

»Für zehn Pfennig kann man schon ein Brötchen kaufen«, sagte Paul.

Verlegen schwieg Suse. Zum ersten Mal kam ihr zum Bewußtsein, daß es Kinder gab, die es weniger gut als sie hatten. Sie wußte wohl, daß arme Leute und Bettler an die Tür kamen, denen man Brot oder ein paar Pfennige schenkte. Aber daß ein Schulkamerad kein Geld hatte, um sich ein paar Murmeln zu kaufen, nein, das war zu traurig. Mitleidig blickte Suse auf den armen Paul.

Der schien aber ganz vergnügt. Er machte mit dem Setzholz kleine Löcher in den feuchten Erdboden am Gartenzaun entlang. Dann legte er überall Bohnen hinein.

»Was machst du da?« erkundigte sich Suse wißbegierig.

»Ich säe Bohnen. Hier haben sie schöne Sonne. Die werden fein wachsen. Mutter wird sich freuen, wenn ich ihr erst grüne Bohnen zum Mittagbrot mitbringe.«

»Kannst du nicht auch gleich das Fleisch daneben anpflanzen?« scherzte Suse.

»Das Fleisch?« Paul machte ein Gesicht, als ob Suse Hummer und Kaviar gesagt hätte. »Fleisch essen wir keines, nur hier und da am Sonntag. Ich habe ja jetzt das feine Essen hier in der Waldschule. Nur – « Er schwieg wieder. Warum sollte er dem fremden Mädchen sagen, wie leid es ihm tat, daß er seiner Mutter nichts davon mitbringen konnte.

Suse dachte angestrengt nach. Grüne Bohnen mit Rindfleisch war durchaus kein beliebtes Essen bei den Zwillingen. Ja, die Mutter mußte sogar immer ein Machtwort sprechen, damit überhaupt aufgegessen wurde. Und diesem Jungen erschien das stets mit Naserümpfen begrüßte Gericht als unerschwinglicher Luxus.

Suse nahm sich vor, beim nächsten Mal kein Gesicht dabei zu machen und dafür an das arme Paulchen zu denken.

Wieder verging einige Zeit. Paul arbeitete, Suse guckte zu.

»Du«, begann Suse wieder, »du, Paul, ich möchte dir gern dabei helfen.«

»Das geht nicht. Das ist mein eigenes Beet. Das muß ich alleine pflegen. Aber du brauchst dich nur bei Fräulein Ludwig zu melden, wenn du hier im Schüलगarten arbeiten willst. Dann bekommst du ein Pflegebeet. Für das mußst du sorgen. Das mußst du begießen, mußst Unkraut jäten, überhaupt alles tun, was notwendig ist. Aber wenn du dreimal vergißt, es zu begießen, dann wird es dir weggenommen«, erzählte der Junge.

»Ich werde es bestimmt nicht vergessen«, beteuerte Suse. Dabei fiel ihr ein, daß sie zu Hause recht oft etwas vergaß, und daß man sie deshalb sogar »Traumsuschen« nannte. Aber Blumen hatte sie doch lieb. Die würde sie sicher nicht verdursten lassen. »Ich werde mich auch bei Fräulein Ludwig melden«, beschloß sie. »Aber ich will auch mein eigenes Beet haben, so wie du!«

»Zuerst mußst du eines von den Pflegebeeten übernehmen. Wenn du das gut in Ordnung hältst, bekommst du zur Belohnung ein eigenes Beet hier am Gitter. Da kannst du dann anpflanzen, was du willst.«

»Nur keine Bohnen. Ich werde schöne, bunte Blumen pflanzen, vielleicht auch Erdbeeren oder Himbeeren...«

Die Glocke rief zum Nachmittagskaffee und unterbrach Suses Überlegungen.

Die jungen Gärtner brachten Spaten und Rechen in den Geräteraum und wuschen sich die erdigen Hände. Auch die Murmelspieler traten zum Händewaschen an. Ihre Hände sahen nicht viel besser aus.

Im Eßsaal trafen alle wieder zusammen, auch die Zwillinge. Herbert hatte die Hosentaschen vollge-

stopft mit Murmeln. Dick geschwollen sah er an beiden Seiten aus.

»Warum bist du denn fortgelaufen, Suse? Es war so schön!« empfing er seine Schwester.

»Bei mir war's noch viel feiner«, schnitt ihm Suse das Wort ab. »Ich bekomme ein Pflegebeet. Ich habe mich eben bei Fräulein Ludwig gemeldet.«

»Ohne mich?« Herbert vergaß vor Staunen sein Brot in den Mund zu schieben. »Ohne mich hast du dich gemeldet?« Er traute seinen Ohren nicht. Es war nicht zu fassen.

»Na, weil du nicht mitgekommen bist«, verteidigte sich Suse. Trotzdem hatte sie das peinliche Gefühl, zum ersten Mal ihren Bruder, ihr zweites Ich, übergangen zu haben. Die enge Bindung zwischen den Zwillingen hatte sich zum ersten Mal gelockert. Betroffen standen beide dieser Tatsache gegenüber.

»Na dann – na dann – du treulose Tomate – – « Herbert schnappte ein paarmal nach Luft, »na dann Schuß für ewig!«

O Gott, wie schwer wurde es ihm, seiner Suse »Schuß« – Feindschaft für ewig – anzusagen. Aber er hatte das Gefühl, es seiner Jungenehre schuldig zu sein.

Suse brach in Tränen aus. Sie sah nicht, mit welchem schadenfrohen Gesicht Alma ihr gegenüber saß.

Am ersten Tag ihres Waldschuljahres gingen die Zwillinge nicht wie sonst miteinander heim. Herbert wanderte mit Gerhard und Margot Burg heimwärts. Er plauderte lebhaft, als kümmere er sich gar nicht um ihren Streit. Hin und wieder schielte er aber doch verstohlen zu seinem Zwill-

lingsschwesterchen, das einsilbig und gedrückt  
zwischen den Licht-Kindern heimging.  
Professors Zwillinge waren »Schuß für ewig«.

## »SCHUSS FÜR EWIG«

Mutti stand am Fenster und sah nach ihren Zwillingen aus. Der Tag war ihr endlos lang geworden, trotz mancher Arbeit, die noch vom Umzug her liegengeblieben war. Bubi hatte rührend versucht, seine kleinen Freunde zu ersetzen und die Mutter zu zerstreuen, aber er hatte es wohl nicht richtig angefangen. Er spielte so lange mit der Vorhangquaste, bis sie abriß. Er sprang auf alle Polstermöbel und lief ruhelos vom Fenster zur Eingangstür, immer hin und her, als warte er auf jemanden. All das zeigte der Mutter noch deutlicher, wie sehr die Kinder fehlten. Auch Lene konnte sie nicht heiterer stimmen.

Das Essen wollte ihr heute gar nicht schmecken. Frau Winter blickte traurig auf den verwaisten Platz ihres Mannes und dann auf den der Zwillinge. Hopp – da saß der vierbeinige Bubi auf dem Platz des zweibeinigen und wedelte aufmunternd mit dem Schwänzchen.

»Du bist ein guter Kerl! Wir haben es heute beide schwer, nicht wahr?« sagte sie seufzend. Und Bubi seufzte auch dabei und schnupperte nach dem verheißungsvollen Speisenduft.

Die ungewohnte Stille schmerzte fast in den Ohren. Die Standuhr tickte, so laut sie nur konnte. Mätzchen jubilierte in seinem Käfig, daß man es drei Zimmer weit hörte. Und doch – die schöne, neue Wohnung lag verödet da. Es fehlten die fröhlichen, lauten Kinderstimmen.

Am Nachmittag kam die erste Karte aus Italien. Frau Winter las sie ungezählte Male. Die Karte war aus Florenz. In knappen, doch beredten Wor-

ten schrieb der Vater von den Schönheiten dieser Stadt. Heute fuhr er weiter nach Rom. Die Mutter versuchte, in Gedanken die Entfernung zu überbrücken, doch wurde sie in Wahrheit immer größer.

Die Stunden krochen dahin. Viel zu früh stand die Mutter schon am Fenster und schaute die Straße hinunter bis zum Grunewaldplatz, von wo aus die Kinder heimkehren mußten. Plötzlich kam ihr ein Gedanke in den Sinn, machte sich immer breiter und wollte sich nicht verdrängen lassen. Vielleicht gefiel es ihren Zwillingen nicht in der Waldschule? Dann würde sie ihre Kinder wieder von dort abmelden und in eine nähere Schule schicken, damit sie ihre Lieblinge nachmittags wieder bei sich hatte. Ja, eigentlich wünschte die Mutter, daß es so sein möge. Dabei sah sie jedoch ein, daß es für die Kinder viel besser war, wenn sie sich draußen in der guten Luft, in fröhlicher Kameradschaft mit den Altersgenossen wohl fühlten.

Wo blieben sie denn nur? Hier draußen gab es doch so gut wie keine Schaufenster, die mit ihren verlockenden Dingen die Heimkehr der Kinder verzögern konnten.

Bogen sie dort nicht um die Ecke? Nein, das waren andere Kinder. Schließlich tauchte aber doch ein Trüppchen in dunklen Lodenmänteln auf. Wieder zweifelte die Mutter. Einen der Zwillinge glaubte sie zu erkennen – ob es aber Herbert oder Suse war, ließ sich bei dieser Entfernung nicht feststellen. Aber wo steckte denn der andere Zwilling? Die Mutter war so daran gewöhnt, die zwei stets beisammen zu sehen, daß sie an eine Täuschung glaubte. Nein, diesmal war es kein

Irrtum. Deutlich unterschied jetzt die Mutter zwischen zwei Mädchen und einem kleineren Jungen ihren Herbert. Um Himmels willen, wo war nur Suse? Hoffentlich war ihr nichts geschehen! Da erblickte sie auf der anderen Straßenseite noch zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Gott sei Dank, da war ja Suse, heil und ganz. Sie ging zwar mit gesenktem Kopf, und sehr vergnügt sah sie nicht aus. Hatte es ihr in der Waldschule nicht gefallen?

Herbert hatte die Mutter am Fenster entdeckt. Er nickte und winkte. Aber sein Schwesterchen auf der anderen Straßenseite machte er nicht aufmerksam. Dann stürmte er die Treppe hinauf.

Selbst Lene fiel es auf, daß die Zwillinge nicht zusammen heimkamen. »Nanu – nur einer?« fragte sie erstaunt. »Hast du deine Suse unterwegs verloren?«

»Nein«, brummte Herbert. Er wurde rot und hängte seine Sachen mit ungewöhnlicher Ordnungsliebe an den Garderobenhaken, um sein verlegenes Gesicht abzuwenden.

»Na, dann habt ihr euch wohl gestritten!«

Wie gut, daß Bubi in diesem Augenblick herausgestürzt kam und Herbert mit seinem Freudengebell einer Antwort enthub.

Inzwischen war auch Suse daheim angelangt. Mutti schloß ihre Zwillinge in die Arme, als ob sie von einer Weltreise zurückkehrten. »Mein Bubi – mein Mädi!« Unangenehm war nur dabei, daß sie mit jedem Arm einen Zwilling umfing. So fanden sich die beiden, die für ewig Feinde waren, plötzlich an Mutters Herz vereint.

»Na, Kinder, wie war's in der Waldschule?«

»Famos war's, ganz famos! Beide Taschen habe ich voll Murmeln, die habe ich alle gewonnen.« Herbert klopfte herausfordernd auf seine Hosentaschen. Auch sprach er noch lauter und lebhafter als gewöhnlich. Suse sollte nur ja nicht denken, daß ihm irgend etwas leid täte Um so stiller war sein Zwilling. Sonst stimmte Suse immer in Herberts begeisterte Ausrufe ein, ja, überschrie ihn womöglich noch. Heute legte sie still den Kopf an Mutters Brust.

»Na, Suschen, und du? Hat es dir nicht gefallen?« Der Mutter war natürlich das gedrückte Wesen ihres sonst so munteren Töchterchens aufgefallen.

»Doch, es ist wunderschön in der Waldschule. Die vielen Kinder, die vielen Lehrer und das Essen, nur – « Suse seufzte tief.

»Nanu, hast du etwa einen Verweis oder Tadel bekommen, Suse?« versuchte Mutti der verdächtigen Sache auf den Grund zu kommen.

»Nein – bewahre! Bloß Alma und die Mistkäfer sind nicht schön in der Waldschule!« half sich Suse schnell aus der Verlegenheit. Auf keinen Fall wollte sie erzählen, daß ihr Zwilling sie »treulose Tomate« genannt hatte und daß er ihr »Schuß auf ewig« angesagt hatte.

Herbert atmete auf. Er hatte schon gefürchtet, daß Suse sich bei der Mutter beklagen würde. Er hätte doch ihr Beschützer sein sollen. Aber Suse sagte kein Wort darüber. Sie war keine Petze.

»Nun, mit Alma wirst du schon auch noch Freundschaft schließen, Suse«, tröstete inzwischen die Mutter. »Du mußt nur immer recht lieb zu ihr sein. Wie es in den Wald hineinschallt, so

schallt es auch heraus!«

Die Zwillinge sahen sich einen Augenblick betroffen an. Dann ließen sie schnell gleichgültig die Augen weiterwandern. Aber jedes von ihnen fragte sich heimlich, ob es wirklich lieb mit dem anderen gewesen war.

»Ach, eine Karte von Vati!« rief Herbert erlöst, denn Gewissensbisse zwicken unangenehm.

»Eine Karte von Vati?« Suse vergaß vor Freude über die erste Nachricht des Vaters, daß sie zu Herbert sprach. Ja, sie machte sogar einen Schritt zu ihm hin, um ihm beim Lesen über die Schulter zu sehen. Mittendrin aber hielt sie erschreckt inne und wandte sich dem Hund zu.

Herbert las lange an Vaters Karte. Da stand zum Schluß ein besonderer Gruß für seine Kinder. Immer wieder mußte der Junge diese Zeilen lesen.

»Meinem Bubi und meinem Mädi einen herzlichen Kuß. Denken sie auch an ihr Versprechen, das sie mir vor der Abreise gegeben haben?«

Das war eine recht unangenehme Anfrage. Was hatte er denn nur versprochen? Genau erinnerte sich Herbert nicht mehr. Der Mutter sollten sie während der Abwesenheit des Vaters nur Freude machen – na ja, das tat er ja auch. Wieder zwickte es irgendwo unbehaglich in der Brust. Ob sich die Mutter wohl darüber freuen würde, daß er mit Suse böse war? Noch dazu auf ewig! Und hatte er nicht auch versprochen, als einziger Mann im Hause der Beschützer der Frauen zu sein, vor allem Suses Beschützer in der Waldschule? Aber er hatte sie beim Murren weglaufen lassen und sich auch auf dem Heimweg nicht um sie ge-

kümmert. Herbert legte schnell Vaters Karte aus der Hand, als ob er damit auch alle unbequemen Gedanken fortjagen könnte. Sie ließen sich aber nicht so leicht vertreiben. Sie folgten ihm, als er mit Bubi auf der Erde herumkugelte. Sie waren da, als er für seinen Laubfrosch auf Fliegenjagd ging. Ja, sogar als er beim Radio Zuflucht suchte, dröhnte die Stimme seines Gewissens lauter als die Musik. Suses leerer Stuhl im Kinderzimmer sah ihn anklagend an. Sogar die Schwarzwald-Lotti sah mit ihren blauen Augen vorwurfsvoll zu ihm hinüber. Was ging denn das überhaupt die dumme Puppe an?

Inzwischen saß Suse an Muttis Seite auf dem kleinen Sofa und ließ sich liebhaben. Ach, wie wohl das tat! Muttis weiche Hand strich über ihr Haar und schien alles Schwere fortzustreichen, das Suse heute belastete. Das kleine Mädchen fühlte endlich den Druck nachlassen, der auf seinem Herzen lag. Auch die ungeweinten Tränen in der Kehle, die einen nicht frei und fröhlich sprechen ließen und das Lachen verdrängt hatten, wichen endlich. Suse konnte jetzt ausführlich von der Waldschule berichten, von all den schönen Stunden, von dem netten Fräulein Ludwig, von Margot, Lisa und dem armen, blassen Paul. Von der Schaukel und dem Sandplatz, von Türko, der aber gar nicht beißt, von den süßen Küken und den Beeten im Garten erzählte Suse der Mutter.

»Und ein Aquarium haben wir, Mutti, und noch so ein Ding, mit einer Eidechse, die fast wie eine Schlange aussieht, und einer Kröte drin. Die ist aber zum Glück nicht zum Vorschein gekommen. Ein bißchen habe ich mich schon gefürchtet. Ich

glaube, es heißt auch Aquarium.«



»Unsinn – Terrarium heißt es!« klang es da aus dem Nebenzimmer, von wo aus Herbert den Bericht der Schwester mit anhörte. Er pflegte immer alles besser zu wissen, daß sie »Schuß für ewig« waren, änderte nichts daran.

Suse wurde rot und wiederholte leise: »Ach ja, Terrarium.«

Mutti aber rief laut: »Warum steckst du denn da drin, Herbert? Komm doch herein! Ich habe euch ohnehin den ganzen Tag nicht gehabt.«

»Bubi und der Laubfrosch auch nicht«, gab Herbert gar nicht nett zur Antwort. Das Zusammensein mit Suse war ihm heute unbehaglich.

Suse merkte das sofort. Sie legte die Arme um Muttis Hals, damit wollte sie Herberts Fehler wiedergutmachen.

»Warst du sehr allein, Muttichen? Ist dir sehr

bange nach uns – nach mir gewesen?« verbesserte sie sich schnell. »Dann könnte ich ja auch morgen bei dir bleiben.«

»Und Herbert soll allein in die Waldschule gehen? Ein Zwilling ohne den anderen? Das ist doch unmöglich!« Mutti blickte ihr kleines Mädchen dabei ernst an. Sie hatte längst gemerkt, daß da etwas nicht stimmte. Aber sie sagte nichts weiter. Ihre beiden Kinder hatten ja einander lieb, da mußten sie von selbst wieder zueinander finden.

Beim Abendessen sah die Mutter ihre Ahnung bestätigt. Eines der Kinder saß links von ihr, das andere rechts. Sonst ging das lustige Geplauder der zwei immer hin und her. Heute war es Herbert allein, der die Unterhaltung führte. Er sprach viel und lebhaft, damit man nur ja nicht merken sollte, wie still und gedrückt Suse an Mutters anderer Seite saß. Auch reichten sich die Zwillinge nicht wie sonst die kleinen Dinge zu, sondern machten lieber einen Gang um den Tisch herum, um sich das Gewünschte selbst zu holen.

Mutti blickte traurig von einem zum andern. Es tat ihr weh, daß ihre Kinder aufeinander böse waren und die einzige gemeinsame Mahlzeit am Tage nicht so heiter verlief, wie sie es sich erhofft hatte.

Auch Bubi roch den Braten. Er sprang von Herbert zu Suse und von der Schwester wieder zurück zum Bruder. Er sah jeden erwartungsvoll an, wedelte ermunternd mit dem Schwänzchen, zerrte an Suses Kleidern, bellte dann wieder kurz Herbert an, als wollte er sagen: »Schämt ihr euch denn gar nicht? Und ihr wollt Zwillinge sein?«

Nach dem Abendessen brachte Suse ihre Kinder

ins Bett. Den ganzen Tag hatte die gute Puppenmutter sie vernachlässigen müssen! Suses Liebling, die Schwarzwald-Lotti, sah sie dabei mitleidig an.

»Weißt du es denn schon?« flüsterte Suse der Puppe in das Ohr. Und die Puppe klappte stillschweigend ihre Augenlider zu. Sie wollte von Zwillingen, die miteinander böse waren, nichts mehr hören und sehen.

Bald darauf sagte auch Suse der Mutter gute Nacht. Das war noch nie dagewesen, daß eines der Kinder ohne Aufforderung ins Bett ging. Schlafengehen war für die Zwillinge etwas völlig Unnützes. Es gab immer ein wenig Kampf vor dem Zubettgehen. Mutti sah deshalb auch ihr Töchterchen besorgt an, als Suse den braunen Kopf zärtlich an den ihren preßte. Das Kind war doch hoffentlich nicht krank? Nein, die Stirn war kühl, wenn auch die sonst so klaren Braunaugen etwas trübe blickten.

Herbert saß bei einer Bastelarbeit, bei der Suse ihm sonst so gerne half. Er hob nicht den Kopf, als sie bei ihm vorbeiging und unwillkürlich für einen Augenblick bei ihm stehenblieb. Aber da sich der Bruder gar nicht um sie kümmerte, ging sie traurig weiter. Wie gut, daß sie jetzt während Vaters Abwesenheit bei Mutti im Schlafzimmer schlief. Die Tür zum Kinderzimmer blieb freilich offen. Sonst gab es beim Schlafengehen immer Spaß und gute Laune. Das war oft ein Lachen und ein Übermut, daß die Mutter manches Mal die Ausgelassenheit dämpfen mußte.

Wie still aber war es heute hier, beinahe unheimlich still. Das gedämpfte Licht der Lampe warf

überall Schatten in die Ecken und Winkel. Noch nie war Suse in der neuen Wohnung allein schlafen gegangen. Sic begann sich zu fürchten. Knisterte es da nicht in der Ecke? Lief da nicht irgend etwas über den Fußboden?

Flink wusch sie sich und schlüpfte dann ins Bett, damit sie nichts mehr sah und hörte. So, nun noch das Nachtgebet. Aber das wollte ihr heute gar nicht so recht über die Lippen. »Hab' ich Unrecht heut getan – « da stockte sie. Sic begann nachzudenken. War das nicht ein Unrecht gewesen, daß sie gleich beleidigt war und davongelaufen ist? Und hätte sie sich nicht wie sonst immer zuerst mit dem Bruder beraten müssen, bevor sie sich zur Übernahme eines Pflegebeetes gemeldet hatte? Auch sie hatte nicht nett gegen Herbert gehandelt und eigentlich war ihr ganz recht geschehen, daß er sie »treulose Tomate« genannt hatte und daß er nun nichts mehr von ihr wissen wollte.

Aus ihren Augen flossen Tränen. Doch plötzlich traf ein blendendheller Schein ihre Augen. Er kam vom Fenster. Suse hatte vergessen, den Vorhang zuzuziehen. Der helle Schein war das Licht am Funkturm. Jeden Abend hatte sie den Scheinwerfer mit Herbert bewundert. Ach, und da stand ja auch der Große Bär am Himmel. Er blinzelte mit seinen Strahlenaugen sehr erstaunt herunter. Sicher wunderte er sich, nur einen der Zwillinge zu sehen. Ob das wohl stimmte, daß Vater in Italien auch den Großen Bären sehen konnte? Suse konnte sich das wegen der großen Entfernung kaum vorstellen. Aber Vater mußte das ja besser wissen, er war ja Sternenprofessor. Einmal hatte

ihnen der Lehrer in der Schule erzählt, daß die Leute früher aus den Sternen allerlei deuten konnten. Vielleicht sah auch der Vater an dem Großen Bären, daß seine Kinder »Schuß für ewig« miteinander waren.

Wieder flossen die Tränen. Nebenan knarrte eine Tür, und aus dem Kinderzimmer fiel ein Lichtstrahl in das Schlafzimmer. Herbert hatte ohne seine Schwester auch keine rechte Freude an der Bastelarbeit gehabt. Unaufgefordert hatte er alles zusammengepackt und gute Nacht gesagt.

Suse stopfte die Decke in den Mund, um sich nicht durch das Schluchzen zu verraten. Auch dem Bruder war es seltsam zumute. Im Puppenwinkel schlief alles. Für den Laubfrosch war es schon Mitternacht. Mätzchen hatte das Köpfchen unter die Flügel gesteckt und schlief. Suse hatte vergessen, seinen Käfig zuzudecken. Bubi war eben erst in sein Körbchen gesprungen und schnarchte gleich darauf tief und fest. Ob Suse auch schon schlief?

Er könnte ja nachsehen und auf Zehenspitzen an ihr Bett schleichen. Aber wenn sie nun noch munter war? Nein, das vertrug sich mit seiner Ehre nicht. Diesen Gedanken wollte er schnell wieder loswerden. So machte er, daß er ins Bett kam. Nur das Einschlafen war nicht so einfach. Im Dunkeln fühlt man sein Unrecht immer, wenn man sich vorher auch noch so großartig vor- kommt. Wie häßlich hatte er sich gegen sein Schwesterchen benommen, gar nicht wie ein Bruder, noch viel weniger wie ein Zwilling. Morgen wollte er Suse sagen, daß er nur drei Tage mit ihr »Schuß« sein wollte – das war auch lange

genug.

Da – aus dem Nebenzimmer erklang ein Schluchzen, nur ganz leise und unterdrückt. Aber Herbert hatte es vernommen. Da gab es für ihn gar keine Überlegung, keine Jungenehre mehr – seine Suse weinte, sie weinte seinetwegen. Auch in Herberts Augen stiegen die Tränen – er dachte nicht mehr daran, daß er ja schon ein Mann sein wollte. Wie der Wind war er aus seinem Bett. Und weil auch Suse im gleichen Augenblick den Entschluß gefaßt hatte, mit ihrem Bruder Frieden zu schließen, so trafen sich plötzlich auf der Schwelle zwei kleine, weinende Hemdenmätze. Mit einem Versöhnungskuß fanden die Zwillinge wieder zueinander.

Der Große Bär am Nachthimmel aber erzählte dem fernen Vater, was er durch die Fenster des Kinderzimmers beobachtet hatte.

## **DIE OHRFEIGE**

Über Nacht war es Frühling geworden. Die Sonne lachte vom Himmel, da war es kein Wunder, daß auch Professors Zwillinge wieder lachten. Arm in Arm zogen sie einträchtig zur Waldschule.

Dort war der Frühling die ganze Nacht über fleißig am Werk gewesen. Er hatte den grünbraunen Moosteppich mit blauen Leberblümchen und gelben Primeln bestickt. An den Fliederbüschen hatte er die braunen, dickgeschwollenen Knospen geöffnet und winzige Blättchen hervorgezaubert. Viele Sträucher, die gestern noch kahl und unansehnlich gewesen waren, trugen heute ein zartgrünes, nagelneues Frühlingskleid. In den Starkästen an den Bäumen waren schon die Stare eingezogen und sangen und zwitscherten in den schönen Morgen. Auf dem Hühnerhof machten die goldgelben Küken ihren ersten Spaziergang in die große Welt. Noch ein wenig unbeholfen und unsicher folgten sie Mutter Henne in den warmen Sonnenschein. Ein Schwarm Bienen hatte in einem offenen Pavillon den neuen Bienenstock entdeckt, den die Kinder selbst gebaut hatten. Sie hatten sich dort niedergelassen und gleich mit dem kunstvollen Wabenbau begonnen. Auch die offenen Hallen zwischen den Kiefern und Tannen, die Luft- und Sommerklassen der Waldschule, hatten sich bevölkert. Zum ersten Mal in diesem Jahr wurde heute im warmen Frühlingssonnenschein im Freien unterrichtet.

Zuerst hatte die Sexta Turnen. Buben und Mädchen traten in blauen Turnanzügen auf dem etwas abseits gelegenen Turnplatz an. Der Größe

nach geordnet standen sie in einer langen Reihe da, die Zwillinge als neue Schüler an letzter Stelle.

Aber Herr Lindner, der Lehrer, holte Herbert gleich aus der Reihe heraus. Es störte ihn, daß der Junge größer als seine Vordermänner war, daher reihte er ihn fünf Plätze weiter vorne ein. Die Zwillinge machten ein langes Gesicht. Sie wollten so gerne nebeneinander turnen. Nach der Feindschaft, die doch einen endlosen halben Tag gedauert hatte, waren sie jetzt unzertrennlicher als je zuvor. Herbert versuchte zwar, sich kleiner zu machen, und Suse reckte den Hals wie eine Giraffe und stellte sich auf die Zehenspitzen, aber es nützte ihnen nichts.

Zuerst kamen gymnastische Übungen. Die Kinder sollten lernen, wie man seine Muskeln entspannt. Alle hoben die Arme in die Höhe und sollten sie nun wie ein Taschenmesser zusammenklappen lassen, zuerst die Finger, dann die Hände, dann Unter- und Oberarm. Das sah lustig aus, war aber gar nicht so einfach.

Herbert und Suse waren gewandt und geschickt. Mit ihnen war der Herr Lehrer sehr zufrieden. Paul dagegen stellte sich ziemlich unbeholfen an. Er ließ die Arme viel zu schnell heruntersinken. Darum mußte er aus der Reihe treten und die Übung alleine vormachen.

Der arme Kerl benahm sich recht hölzern und ängstlich. Gleich lachten ihn ein paar Kinder unbarmherzig aus. Besonders Alma konnte gar nicht aufhören mit dem Lachen. Das ärgerte Suse. Sie hatte ein gutes Herz und fühlte Mitleid mit allen Schwachen.

»Du, du brauchst gar nicht so zu lachen, Alma«, sagte sie ärgerlich. »Du machst es ja selbst nicht besser!«

»Ah, der neue Grünschnabel will sich jetzt wichtig machen, und dabei hat er doch Angst vor Mistkäfern und ähnlichen wilden Tieren«, rief Alma laut. Damit hatte sie die Lacher auf ihrer Seite. Nur Paul warf seiner kleinen Helferin einen dankbaren Blick zu. Da vergaß Suse schnell Almas häßliche Worte.

Der Ruf des Lehrers unterbrach die Privatunterhaltung. Nun sollten alle die gleiche Übung mit den Beinen machen. Flink legte sich die ganze Gesellschaft in dem sonnenbeschienenen Gras auf den Rücken. Manche machten ihre Sache so großartig, daß sie sich dabei wie Türko im Gras herumwälzten. Darüber wälzten sich die anderen wieder vor Lachen. Es war eine heitere Turnstunde! Herr Lehrer Lindner verstand es aber auch, mit der Jugend jung zu sein.

»Jetzt wollen wir einmal mit unseren Beinen eine ›Tanne‹ wachsen lassen, aber kerzengerade – ich will keine verkrüppelte Tanne sehen.«

Die Kinderbeine flogen in die Luft und streckten sich kerzengerade zum blauen Frühlingshimmel empor. Das war eine Übung, die Suse vorher noch nie gemacht hatte. Deshalb brachte sie auch nicht gleich eine schlanke, gerade »Tanne« zusammen, obwohl sie sich sehr bemühte. Sie schaute mehr einem rollenden Igel ähnlich. Endlich gehorchten ihr die widerspenstigen Beine. Mit aller Kraft streckte Suse ihre Beine in die Höhe.

Da gellte ein Schrei durch die Luft. Er kam von Suses erschrockenen Lippen. Irgend etwas Schar-

fes, Spitzes hatte sie ins Bein gestochen. Alma lag neben ihr und quietschte vor Vergnügen.

Der Lehrer eilte herbei. Er ließ den Kindern immer möglichst viel Freiheit. Er verlangte aber auch, daß sie sich artig und nett benahmen. Aber noch vor dem Lehrer war Herbert bei seiner Schwester.

»Was ist los, Suse, wer hat dir was getan?« fragte er und schaute sich drohend im Kreise um. Sein Blick blieb auf Almas vergnügtem Gesicht hängen.

»Ich weiß es nicht. Irgend jemand hat mich gestochen.« Der empfindlichen Suse schossen noch nachträglich die Tränen vor Schreck in die Augen.

»Sicher ein Mistkäfer«, spottete Alma.

Im gleichen Augenblick aber geschah etwas, was in der Waldschule bisher noch nie vorgekommen war. Ohne weiter zu überlegen holte Herbert mit der Hand weit aus und knallte Alma eine schallende Ohrfeige mitten in das Gesicht. Nun lachte sie nicht mehr, sondern heulte und hielt sich ihre gerötete Wange. Die anderen Kinder sahen erschreckt oder empört von ihrem kriegerischen Kameraden zum Lehrer.

Auf dem so freundlichen Gesicht Herrn Lindners lag eine unheilvolle Wolke. Der Lehrer runzelte die Stirn.

»Schämt ihr euch denn gar nicht, Kinder, euch so schlecht zu benehmen? Und vor allem du, Herbert, weißt du denn nicht, daß es für einen Jungen feige und unritterlich ist, ein Mädchen zu schlagen? Prügel sind immer roh und garstig und dürfen bei uns in der Waldschule nicht vorkommen. Wir wollen uns alle gut vertragen und nett

und kameradschaftlich miteinander auskommen. Sofort bittest du Alma um Entschuldigung!«

»Ich denke nicht daran«, murrte der kleine Hitzkopf. »Lieber gehe ich mit Suse nach Hause.« Aber als ihn der Lehrer ernst und stumm ansah, setzte er noch trotzig hinzu: »Alma hat doch meine Suse mit einer Nadel ins Bein gestochen. So eine Gemeinheit!« Nach dem gestrigen Streit wollte Herbert seine Schwester heute doppelt gut beschützen.

»Alma, hast du Suse Winter mit einer Nadel gestochen?« fragte nun Herr Lindner.

»Ja, schon, es war aber nur eine Kiefernadel«, heulte Alma und rieb sich ihre Wange weiter.

»Nun, das war ein Scherz. Es war zwar von Alma gar nicht nett und während des Unterrichts besonders unartig. Aber du mußt einsehen, Herbert Winter, daß dein Verhalten noch viel schlimmer gewesen ist. Ich muß dir einen Tadel geben. Und heute nachmittag während der Freistunde bekommst du Arrest. Du meldest dich dann bei mir. Außerdem verlange ich von dir, daß du dich bei Alma entschuldigst.«

Herbert stellte sich wieder auf seinen Platz. Auf seiner trotzigem Stirn konnte man deutlich lesen: »Entschuldigen – niemals!« Herbert konnte sich nicht einmal zu Hause überwinden, Vater oder Mutter um Verzeihung zu bitten, wenn er einmal etwas angestellt hatte. Hier bei der dummen Alma, die so gemein zu Suse gewesen war, sollte er sich noch großartig entschuldigen? Nie!

Die Turnstunde ging weiter. Aber die richtige Lust und Unbekümmertheit fehlten, trotz der lustigen Übungen und Spiele, die Herr Lindner mit den

Kindern machte. Und doch schien die Frühlings-  
sonne noch genauso heiter wie vorhin und die  
kleinen Vögel in Baum und Strauch zwitscherten  
noch ebenso vergnügt.

Das schlechteste Gewissen hatte Suse. Wieder  
hatte sie ihrem Bruder Ärger bereitet! Wenn sie  
nicht gleich so laut geschrien hätte, dann hätte  
sich Herbert niemals zu dieser zornigen Tat hin-  
reißen lassen. Suse schämte sich sehr, daß ihr  
Bruder Alma geschlagen hatte. Und nun wurde er  
auch noch ihretwegen bestraft! Arrest – Tadel –  
nein, die Sonne schien gar nicht mehr schön, sie  
blendete die tränenerfüllten Augen. Und aus dem  
Pfeifen und Trillern der Vögel hörte Suse immer  
»ätsch, nachsitzen – ätsch, einen Tadel« heraus.

Auch die anderen Kinder waren nicht mehr so  
vergnügt. Da war vor allem Herbert, der sich vor  
den anderen schämte, weil er ein Mädchen »ver-  
klopft« hatte. Pfui! Aus der Strafe selbst machte  
er sich nicht viel.

Da war auch Alma, die sich furchtbar schämte,  
von dem »neuen Bengel« eine Ohrfeige bekom-  
men zu haben.

Und noch jemand schämte sich, der eigentlich  
gar keinen Grund dazu gehabt hätte: das war  
Paul. Er fühlte sich als der erste Anlaß zu diesem  
häßlichen Streit.

Auch alle anderen, die ganze Sexta, fühlten sich  
mitschuldig, daß einer ihrer Kameraden etwas so  
Häßliches getan hatte.

Als die ereignisreiche Turnstunde zu Ende war,  
stand plötzlich ein blauer Hosenmatz vor dem  
Lehrer. Der blickte mit hochgezogenen Brauen  
auf den kleinen Missetäter. Was wollte denn der

nur von ihm?

»Na, was hast du denn noch für Wünsche?«

»Ich wollte um einen Tadel und um Arrest bitten«, kam es leise von dem kleinen Bösewicht.

»Aber du hast doch bereits deine Strafe bekommen. Ist dir das noch nicht genug? Du bist ja ein komischer Junge!« Dabei wurde die strenge Miene des Herrn Lehrers wieder freundlicher.

»Aber nein! Ich bin doch der andere Zwilling! Ich bin die Suse und nicht der Herbert«, antwortete kläglich das Kind.

Da konnte sich Herr Lindner aber nicht mehr zurückhalten. Er lachte – lachte so herzlich, daß Suse ganz schüchtern mit einzustimmen wagte. Da zwitscherten auch die Vögel ringsum in den Bäumen mit. Am meisten aber lachte die liebe Sonne, denn die kann keine schlecht gelaunten oder gar griesgrämigen Menschen leiden.

»Also die Suse bist du«, brachte Herr Lindner schließlich hervor. »Wir werden euch Schilder umhängen müssen, damit wir euch nicht verwechseln.«

»Ich habe ja sonst Kleider an, nur in der Turnstunde tragen wir beide Hosen«, wandte Suse ganz richtig ein.

»Na, das ist aber gut! Sonst kämen vielleicht noch öfters solche Verwechslungen vor. Und einen Tadel und einen Arrest willst du? Habe ich recht gehört?«

»Ja, denn ich bin ja schuld an Almas Ohrfeige. Bitte, lieber Herr Lehrer, geben Sie doch mir den Tadel und den Arrest und nicht dem Herbert«, bettelte Suse.

»Das geht nicht, mein liebes Kind. Dein Bruder

hat seine Strafe verdient. Deshalb wird er sie auch absitzen.« Der Lehrer wandte sich zum Gehen.

Suse nahm all ihren Mut zusammen. Wie ein Hündchen lief sie hinter Herrn Lindner her. »Ach bitte, bitte, Herr Lehrer, dann seien Sie bitte doch so gut, und geben Sie mir auch einen Tadel und Arrest. Wir sind ja Zwillinge, Herbert und ich, die müssen alles gleich haben.«

Das war dem Lehrer allerdings doch noch nicht vorgekommen, daß er von einem Schüler um eine Strafe gebeten wurde. Er strich freundlich über die kurzen, braunen Haare des kleinen Mädchens und sagte: »Du bist ein gutes Kind. Aber du wirst dich daran gewöhnen müssen, daß jeder von euch beiden im Leben allein den Lohn oder die Strafe für sein Tun bekommt. Du bist ein Mensch für dich, wenn ihr euch auch noch so liebhabt. Es bleibt dabei, daß nur der Bruder die Strafe verdient hat und sie deshalb auch allein bekommt.«

So – da war nun Suse abgeblitzt.

Herbert hatte einen Teil der Unterhaltung hinter einem Gebüsch versteckt mit angehört. »Nimm dir das nur nicht so zu Herzen, Suse«, tröstete er sein Schwesterchen. »Bis heute nachmittag ist noch lange Zeit. Wer weiß, was bis dahin noch alles passieren kann.«

Es passierte aber gar nichts Besonderes mehr. Auch die Erdkundestunde fand heute im Freien statt. Man nahm das Riesengebirge durch. In der vorigen Schule hatten die Zwillinge nur Bilder und Zeichnungen der Gebirge gesehen. Hier in der Waldschule war das anders. Das Riesengebirge

wurde von den Kindern ganz richtig aus Steinen und Sand gebaut. »Reliefarbeiten« nannte man das. Da war die runde Kuppe der Schneekoppe, dem höchsten Berg des Riesengebirges. Die Elbquelle wurde angelegt und der Fluß mit einem blauen Wollfaden gekennzeichnet. Kleine Häuschen aus Papier zeigten die Orte an. Mit heißen Wangen und voll Begeisterung waren die Kinder dabei.

Nach dieser Stunde zog Herbert seine Murmeln aus der Tasche, gab Suse brüderlich die Hälfte davon und nun konnte das Spiel beginnen. »Die Alma lassen wir aber nicht mitspielen«, erklärte Herbert energisch.

Da trat Paul zu den Zwillingen. »Wir dürfen vormittags in den Pausen nicht mit Murmeln spielen, weil wir uns dabei die Hände schmutzig machen«, teilte er ihnen mit. »Erst nach dem Essen ist es erlaubt.«

»Da habe ich etwas anderes zu tun«, antwortete Herbert und wurde krebsrot dabei. In diesem Augenblick empfand er die Arreststrafe sehr entehrend. Gerade jetzt ging auch noch die dumme Alma vorüber.

Boshaft sagte sie so laut, daß es die Zwillinge hören mußten: »Nach Hause wird Nachsitzen und Tadel auch gemeldet. Der Tadel muß vom Vater unterschrieben werden!«

Herbert stellte sich taub. Natürlich war es ihm sehr peinlich, seiner Mutter solch einen Zettel nach Hause bringen zu müssen, wenn auch die Zwillinge daran gewöhnt waren, Gutes und Schlechtes aus der Schule sofort daheim zu berichten und nie etwas zu verheimlichen.

»Unser Vater ist ja gar nicht da. Der ist auf ein ganzes Jahr nach Italien gereist«, sagte Suse frohlockend.

»Dann muß eure Mutter unterschreiben. Meine Mutter muß auch jede Woche meine Hefte unterschreiben. Das muß jedes Kind am Wochenende zu Hause machen lassen. Und weil mein Vater tot ist...«

»Dein Vater ist tot? Du armer Junge!« In Suses braune Augen traten Tränen des Mitleids. Sie war so traurig gewesen, weil ihr Vater auf ein Jahr von zu Hause wegfuhr. Wie arm war da erst Paul! Schnell hakte sie sich auf einer Seite bei Paul, auf der anderen bei ihrem Herbert unter. So gingen sie miteinander zu dem neubezogenen Bienenhaus. Dort erklärte ihnen ein Lehrer den kunstvollen Bau der Waben und Zellen und den weise eingerichteten Bienen Staat. Suse blieb vorsichtshalber in einiger Entfernung stehen. Man konnte doch nicht wissen, ob die neuen Mieter nicht vielleicht ausflogen und dabei stachen.

Beim Mittagessen gab es eine Veränderung. Anstatt der unbeliebten Alma saß plötzlich Paul den Zwillingen gegenüber. Alma hatte es nach den Ereignissen des Vormittags doch lieber vorgezogen, dem streitbaren Herbert nicht allzu nahe zu kommen. Sie hatte mit Paul Platz getauscht. Darüber waren alle froh. Und es hatte noch mehr Gutes. Herbert, der Suppenkaspar, hatte die Frühstückssuppe von Anfang an sehr mißtrauisch betrachtet. Als er aber sah, wie dankbar Paul für das gute Essen hier draußen war, gab er sich Mühe, nicht mehr daran herumzunörgeln.

Auch in der Liegestunde nach Tisch geschah

nichts, was Herbert von der drohenden Arreststrafe befreit hätte. Der Junge überlegte angestrengt, wie er sich wohl davor drücken könnte. Ob er vielleicht einfach ausriß? Etwa zum Sandspielplatz, da konnte man sich so schön verstecken. Oder noch besser, er ging mit den großen Jungen Fußball spielen. Dann wäre er glücklich verschwunden. Vielleicht hatte Herr Lindner auch längst den Arrest vergessen.



Aber als dann die Freistunde kam, brachte er doch nicht den Mut dazu auf. Suse bat ihn denn auch himmelhoch, bloß nicht durchzubrennen und den netten Herrn Lindner nicht noch mehr zu ärgern. Damit würde die Sache nur noch schlimmer. Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

»Weißt du, Herbert, ich habe doch heute meine Turnhose da. Herr Lindner hat uns in der Turn-

stunde ohnehin verwechselt. Er merkt das gar nicht, wenn ich für dich nachsitze.« Und schon wollte sie in die Klasse laufen.

Aber der Bruder hielt sie fest. »Das kommt gar nicht in Frage, Suse. Wenn ich die Strafe verdient habe, muß ich sie auch ausbaden.« Gleich rannte er zur Sexta, damit er es sich nicht noch einmal überlegen konnte.

Suse lief wie immer hinterdrein. Ihr war ein Stein vom Herzen gefallen. Nicht deshalb, weil sie nicht gern die Strafe auf sich genommen hätte. Aber erst jetzt wurde ihr klar, daß sie ja mit dieser Täuschung den netten Herrn Lindner angeschwindelt hätten.

Sie stand am Fenster und sah in die Sexta hinein. Herr Lindner saß schon auf seinem Platz. Er hatte also die Arreststrafe nicht vergessen und auf den kleinen Sünder gewartet.

Herbert saß schon mit gelangweilter Miene vor seiner Strafarbeit. Er sollte die Übungen der heutigen Turnstunde aufschreiben. Das war eigentlich sehr einfach, aber Herbert fehlte die Lust dazu. Er guckte lieber zu, wie die Frühlingssonne die Klasse mit goldenen Stäubchen erfüllte. Er beobachtete eine Fliege, die von Herrn Lindners Zeitung einen Raketenstart auf seine Nase plante. Er sah einen Ball vor den geöffneten Klassenfenstern hin und her fliegen. Ja, er meinte sogar das Aneinanderklirren der Murmeln von draußen zu hören. Dazu wehte der Frühlingswind manchmal noch lachende Kinderstimmen, Vogelsang und Käfersurren, das Rauschen der Bäume in das stille Schulzimmer – da sollte ein anderer seine Strafarbeit machen! Was würde Suse ohne ihn

nur machen? Sicher arbeitete sie mit Paul im Garten. Sie hatte sich ja gestern dazu gemeldet. Herbert ahnte nicht, wie nahe ihm Suse war. Sein Zwilling war nur durch die Türe von ihm getrennt. Suse hatte sich vor die Türe gehockt und wollte dort auf ihren Bruder warten. Nein, sie wollte weder spielen, noch im Garten arbeiten. Ohne Herbert machte es ihr keinen Spaß! Wenn der arme Junge bei diesem herrlichen Frühlingswetter eingesperrt war, wollte sie es auch nicht besser haben. Lieber hockte sie hier draußen auf dem dunklen, einsamen Flur und wartete auf ihn.

Im Schulzimmer gähnte Herbert herzhaft. Aber Herr Lindner bemerkte es nicht einmal. So machte er sich notgedrungen an die Erledigung seiner Strafarbeit. Es war ihm nämlich der schlaue Gedanke gekommen, je früher er damit fertig war, desto schneller würde er auch aus seiner Haft entlassen werden.

Frühlingsluft macht müde. Und wenn man ganz allein in einem dämmerigen Flur hockt, kann man eigentlich nichts Besseres tun, als ein bißchen zu schlafen. Suse lehnte den Kopf gegen den harten Türpfosten. Die Augen fielen ihr ganz von selbst zu. Bald war sie fest eingeschlafen.

Auf seinem Nachmittagsrundgang näherte sich nun der Herr Direktor dem Pavillon der Sexta. Vor ihm sprang Türko, sein treuer Begleiter. Als der Hund aber durch die offene Tür in den Flur lief, da witterte er gleich einen Menschen, der jetzt eigentlich gar nicht dahergehört hätte. Er beschnupperte die sanft schlummernde Suse. Gerade betrat auch der Herr Direktor den Pavillon. Da fühlte die kleine Schläferin etwas Kaltes,

Feuchtes an ihrer Nase. Das war Türkos Schnauze. Mit einem lauten Schrei fuhr Suse empor. Noch ganz verschlafen, meinte sie, der böse Wolf aus dem Märchenbuch stehe vor ihr. Auch der Herr Direktor erschrak im ersten Augenblick über den Entsetzensschrei. Türko bellte aufgeregt – Herr Lindner und sein kleiner Gefangener rissen die Tür auf. Gleich wurde es auf dem dämmerigen Flur hell.

Da saß auf der Erde ein kleines Mädchen mit heißen, roten Wangen und weinte bitterlich, weil sie der brave Türko überfallen hatte.

»Ja, was soll denn das? Was hast du denn hier noch zu suchen, Kleine? Warum bist du denn nicht draußen im Freien?« fragte der Herr Direktor.

»Ich warte auf meinen Bruder«, kam die schluchzende Antwort.

Der Herr Direktor kam gar nicht dazu, sich nach dem Bruder zu erkundigen. Herr Lindner kam ihm lachend zuvor: »Das ist der getreue Zwilling, der auf sein zweites Ich wartet. Na, da muß ich wohl ein Einsehen haben und deinen Bruder laufenlassen, nicht wahr, Suse?«

Da nickte Suse strahlend. Auch Herbert strahlte. Wie gut, daß er seine Arbeit schon fertig hatte! Der Herr Direktor war nett genug, der Sache nicht weiter auf den Grund zu gehen. Er ahnte schon, daß Herbert eine Strafe absitzen mußte. Das Beste aber war, daß der Herr Lehrer gar nicht mehr daran dachte, den Tadel ins Klassenbuch und die Meldung nach Hause zu schreiben. Die Zwillinge hüteten sich natürlich, ihn daran zu erinnern.

Glücklich zogen sie wieder vereint in den Sonnenschein hinaus. Voran sprang Türko. Er führte sich ganz närrisch vor Freude auf, denn wenn er nicht gewesen wäre, würde Herbert wohl noch immer seine Strafe im Zimmer absitzen und Suse draußen vor der Tür warten.

## **KLEINE GÄRTNER**

Suse und Herbert hatten beide ein Pflegebeet bekommen, nebeneinander natürlich, wie könnte es auch bei den Zwillingen anders sein! Aber die beiden Beete sahen grundverschieden aus, obwohl beide Kinder das gleiche gesät und gepflanzt hatten. Es war seltsam, auf Suses Beet wuchs alles viel rascher und üppiger als auf Herberts Beet. Die Tomatenpflänzchen wuchsen bei Suse steil und kräftig der Sonne entgegen, bei Herbert aber sahen sie geradezu schwindstüchtig aus. Der Spinat war bei Suse fast schon schnittreif, als bei Herbert kaum die ersten spärlichen Blättchen aus der Erde guckten. Und erst die Erbsen und Bohnen! Bei Herbert waren sie erst aufgegangen, als sie sich bei seiner Schwester schon an den Stöcken emporzuranken begannen.

Woran lag das nur? Herbert stand vor einem Rätsel. Er hatte doch sein Beet mit viel mehr Kraft als Suse umgegraben, denn er hatte ja viel stärkere Muskeln als sie. Er hatte auch viel mehr Samen als sie in die Erdfurchen gestreut, denn es war ihm zu langweilig gewesen, die Körnchen überall sorgsam zu verteilen. Da lagen nun an einer Stelle viel zu viele Samenkörner, an einer anderen viel zu wenige. Dort nahmen sich die jungen Pflänzchen gegenseitig den Platz fort und konnten in der Enge nicht weiter wachsen, das spärlich Gesäte wiederum war und blieb dürrftig.

Etwas aber gab es, das auf Herberts Beet besonders gut gedieh. Das Unkraut wucherte lustig zwischen den armseligen Gemüsepflänzchen, schoß üppig in die Höhe und breitete sich überall

aus. Mit Fleiß und Ausdauer wäre es wohl möglich gewesen, über das Unkraut Herr zu werden, aber beides besaß Herbert leider nicht. Sein Rücken schmerzte ihn zwar niemals, wenn er sich beim Murmelspiel auch noch so oft bückte. Beim Unkrautjäten tat er merkwürdigerweise immer gleich weh. Er seufzte und stöhnte bei der ungewohnten Arbeit und tat sie recht mißmutig und freudlos. Da geschah es denn auch öfter, daß er statt des Unkrautes eines der wenigen Gemüsepflänzchen erwischte und aus der Erde zog. Erschrocken sah er dann, was er angerichtet hatte. »Suse, was soll ich denn jetzt nur machen?« fragte er dann kleinlaut, wie es sonst gar nicht seine Art war.

Bei der Gartenarbeit war Suse die tüchtigere und half auch dem sonst so begabten Bruder.

»Wir setzen das Gemüse wieder ein«, lachte Suse und tat es auch gleich mit geschickter Hand. Alles Grüne, das sie anfaßte, gedieh prächtig. Das kam daher, weil sie mit Lust und Liebe bei der Sache war. Jedes Pflänzchen war für sie etwas Lebendiges, das ihr anvertraut war und für das sie sorgen mußte. Bei der Gartenarbeit war Suse niemals verträumt und unaufmerksam wie in manchen anderen Stunden. Da setzte sie ihre volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt ein. Die kleinen Pflänzchen fühlten das auch und belohnten die kleine Gärtnerin durch ihr kräftiges Wachstum. Suse vergaß auch nie, ihr Beet zu gießen, Herbert aber dachte oft nicht daran, daß auch Pflanzen durstig sein können. Ein schöner Schmetterling, der über den Beeten dahinschaukelte, war ihm viel wichtiger und anziehender. Er hatte sein

Schmetterlingsnetz immer, auch bei der Gartenarbeit, neben sich liegen. Wenn nun so ein schillernder Falter auftauchte, drückte sich Herbert schnell vor seiner Arbeit als Gärtner und ruhte nicht eher, als bis er den Schwalbenschwanz oder das Pfauenauge für seine Schmetterlingssammlung gefangen hatte. Daß seine Pflanzen inzwischen verdorrten, danach fragte er nicht.

Wenn Suse nicht gewesen wäre, hätte Fräulein Ludwig dem Jungen das Beet wohl gar nicht so lange gelassen. So aber sprang Suse immer wieder hilfreich ein, und Paul half ihr dabei. Die beiden hatten aber auf ihren eigenen Beeten genug zu tun, so daß nicht alles Notwendige bei Herbert gemacht werden konnte. Als nun Fräulein Ludwig eines Tages merkte, wer eigentlich das Beet Herberts pflegte und daß Herbert schon das dritte Mal vergessen hatte zu gießen, da machte sie kurzen Prozeß. Sie nahm das Beet dem nachlässigen kleinen Gärtner fort und gab es einem anderen Kind zur Pflege, während Herbert zum Teufelssee Frösche fangen gegangen war.

Im Grunde genommen machte es Herbert gar nichts aus, daß er nun die Sorge um die Pflanzen und damit die lästige Arbeit los war. Es war ihm nur deshalb peinlich, weil es schließlich einer Strafe gleichkam. Auch ärgerte es ihn, daß seine Zwillingschwester nicht auch ihr Beet aufgeben wollte. Käfer und Schmetterlinge waren doch viel reizvoller. Wie dumm, daß Suse vor allem Angst hatte, was kribbelte und krabbelte.

Das unangenehmste an der Sache war Herbert aber, daß gerade Alma sein Beet übernehmen durfte. Das war beschämend. Auch für Suse war

es nicht angenehm. Alma war seit der Geschichte mit der Ohrfeige noch unfreundlicher geworden.

Alma wagte es natürlich nicht, Suse ihre Feindschaft offen zu zeigen, dazu hatte sie viel zu große Angst vor dem Zwillingsbruder. Aber kleine, spitze Worte, die wie Nadelstiche wirkten, hatte Alma immer für Suse bereit. Und die taten oft mehr weh als ein wirklicher Nadelstich.

Suse hatte in ihrem ganzen Leben überall nur Liebes erfahren. Von den Eltern, von Verwandten und Bekannten wurde sie immer verwöhnt. Die früheren Schulkameraden, die Waldschul Kinder und die Lehrer mochten das nette, gefällige Kind gern. Da war es für Suse furchtbar, daß es jemanden gab, der es nicht so gut mit ihr meinte. Zum ersten Mal in ihrem Leben war ihr jemand feindlich gesinnt. Suse wußte nicht, warum Alma so böse auf sie war.

Ihrem Bruder erzählte Suse nichts mehr von Almas kleinen Plänkeleien. Sie dachte noch immer mit Schrecken an die Geschichte mit der Ohrfeige zurück. Alma streute heimlich Steine zwischen Suses zarte Pflänzchen, sie warf ihr die volle Gießkanne um, die Paul ihr vom Brunnen geholt hatte und zertrat ihr boshaft eine kleine Anemone, die Suse besonders ins Herz geschlossen hatte. Alma tat dann zwar, als ob es nur aus Versehen geschehen sei, aber Suse wußte genau, daß es Alma absichtlich getan hatte.

Bei Fräulein Ludwig wollte sie sich nicht beschweren. Die Lehrerin hätte sicherlich Ordnung geschafft oder vielleicht gar Alma ihr Beet weggenommen. Aber nein, einen anderen zu verklagen, fand Suse gemein. Auch Paul konnte seiner

Freundin Suse nicht helfen. Paul war so schüchtern und bescheiden, er traute sich nicht, gegen Alma aufzumucken. Da wandte sich Suse in ihrer Not an ihre beste Freundin – an ihre Mutti.

Eines Abends war Herbert damit beschäftigt, ein Terrarium für eine gefangene Schnecke einzurichten. Mutti wollte Suse schon gute Nacht sagen und küßte sie zärtlich: »Schlaf gut, mein Herzchen, und träume etwas recht Schönes!« Da sagte Suse leise: »Ich träume jetzt immer so viel Häßliches von Alma.«

»Wieso denn, Suse, ist sie noch immer nicht netter zu dir?« erkundigte sich die Mutter teilnahmsvoll.

»Nein, Mutti, abscheulich ist sie! Alle Mistkäfer, die sie findet, setzt sie mir auf mein Beet. Meine süße, kleine Anemone hat sie mir zertreten. Gestern war eine Ranke von meinen Bohnen umgeknickt, und da hat sie mir ganz frech gesagt, das wäre der Wind gewesen. Und ihr Unkraut wirft sie immer auf mein Beet – und – « Suse konnte nicht weiter sprechen. Sie weinte über Almas Schlechtigkeit und aus Mitleid mit sich selbst.

»Aber warum erzählst du denn das alles nicht deiner Lehrerin, Herzchen?«

»Nein, das tu' ich nicht! Da wäre ich ja genau so eine Petze wie Alma.«

»Bist du denn lieb und nett zu Alma?« fragte die Mutter.

Da versiegten bei Suse die Tränen. Erstaunt sah sie die Mutter an. »Warum sollte ich das denn? Da wäre ich doch dumm! Ich werfe ihr jetzt auch immer mein Unkraut auf ihr Beet.«

»Das ist nicht recht, Suse. Das ist nicht der rich-

tige Weg, um Almas Freundschaft zu gewinnen!«  
»Die will ich ja auch gar nicht«, versicherte Suse.  
»Aber du möchtest doch in guter Nachbarschaft mit ihr leben. Du leidest doch unter ihrer Feindseligkeit! Ich an deiner Stelle würde es einmal mit kleinen Freundlichkeiten versuchen. Weißt du, Suse, manches Menschenherz ist oft hart und spröde wie das Erdreich. Damit die Liebe dort wachsen kann, muß man sie wie jede andere Pflanze mit Geduld und Aufmerksamkeit hegen und pflegen«, meinte die Mutter ernst.

Sehr nachdenklich ging Suse heute zu Bett. Ja, sie wollte Muttis Rat beherzigen und nett zu Alma sein. Aber so einfach war die Sache nicht!

Das zeigte sich schon am nächsten Tag in der Zeichenstunde.

Die Zeichenstunde bei Herrn Lehrer Fürst war beinahe die schönste Unterrichtsstunde in der Waldschule. Unter der Anleitung des Lehrers und den geschickten Händen der Kinder entstanden wunderschöne Sachen. Aber es wurde nicht nur gemalt und gezeichnet, sondern auch mit verschiedenen Dingen gebastelt. Manche Kinder machten Stempelarbeiten, andere modellierten weichen Ton. Besonders geschickte wagten sich sogar an Linolschnitte oder an kleine Schnitzereien mit Lindenholz. Am besten gefielen Suse aber die verschiedenen Bastarbeiten. Aus den bunten Fäden stellten die Kinder allerlei hübsche, brauchbare Gegenstände her.

Die Zwillinge waren ganz begeistert von dieser neuen Kunst. Und weil der Vater Ende Mai Geburtstag hatte, kamen sie auf den Gedanken, ihm mit einer selbstgemachten Arbeit Freude zu be-

reiten. Suse wollte einen Untersetzer für Gläser anfertigen, Herbert einen kleinen Papierkorb. Aber das war leichter gesagt, als getan. Suses zierliche Fingerchen wurden ganz gut mit ihrer Arbeit fertig. Zuerst bespannte sie eine runde Pappendeckelscheibe mit dem Bast, dann zog sie den Faden durch die Bespannung und – einmal auf, einmal ab, nähte sie mit dem Faden in der Runde. Herbert aber quälte sich vergeblich. Die Bastfäden rissen unter seinen derben Jungenhänden oder verwirrten sich zu einer unauflöselichen Löwenmähne. Sein Machwerk sah einer zerrupften Perücke viel ähnlicher als einem Papierkorb. Als ihm der Faden wieder einmal riß, riß auch seine Geduld. Er warf seine Arbeit unzufrieden in eine Ecke.

»Gut Ding braucht Weile, Herbert«, tröstete ihn der Lehrer. »Auch Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Versuche es in der nächsten Stunde noch einmal, vielleicht geht es dann!«

Aber Herbert überlegte sich, daß sich der Vater über ein schönes Fensterbild wohl noch mehr freuen würde. Herbert malte auf feines Seidenpapier einen wunderschönen Falter und klebte aus Naturpapier dann einen Rahmen herum. Dieses Kunstwerk wurde auch wirklich fertig.

Suses Untersetzer sollte in dieser Zeichenstunde fertig werden. Dann mußte sie noch die Fäden vernähen. Vaters Geburtstag war nicht mehr weit. Das Geburtstagspaket mit dem Bild von Mutti und den Zwillingen und mit den Geschenken der Kinder mußte bald weggeschickt werden.



Es war an dem Tag nach der Aussprache mit Mutti, als Suse sich vorgenommen hatte, besonders nett zu Alma zu sein. Als sie ihre Bastarbeit aus dem Schrank nehmen wollte, in dem die Sachen für den Werkunterricht verwahrt wurden, suchte sie vergeblich danach. Die mühevoll angefertigte Arbeit war verschwunden. Es wurde gekramt und gesucht, aber Suses Werk kam nicht zum Vorschein. Suse weinte sich die Augen rot. Herbert war empört und versprach, den Missetäter nach allen Regeln der Kunst zu verhauen. Dabei sah er Alma scharf an. Die aber tat, als ob sie die ganze Sache nichts angehe. Obwohl auch der Lehrer die Sache untersuchte, Vaters Geburtstagsgeschenk tauchte nicht mehr auf.

»Du kannst dich drauf verlassen, Suse, daß Alma daran schuld ist.« Das ließ sich Herbert nicht mehr ausreden.

Am eifrigsten suchte Paul nach der verlorenen Handarbeit. Ihm tat es ganz besonders leid, daß

seine kleine Freundin so traurig war. Und seine Ausdauer wurde schließlich belohnt. Mieke, die graugetigerte Katze, zerrte irgendeinen bunten, zerfetzten Knäuel mit sich durch das Waldgelände. Als Paul ihn ihr abjagen wollte, kletterte sie auf den nächsten Baum. Ihr Spielzeug ließ sie im grünen Moos liegen. Paul kam herangelaufen und besah sich die Bescherung. Dann rief er aufgeregt: »Das ist ja Bast! Das muß Suses Arbeit sein!« Und wirklich, sie war es auch, freilich kaum noch zu erkennen. Wie die Arbeit aber aus dem Schrank in Miezes Pfoten gekommen war, das blieb ein Geheimnis. Herbert behauptete steif und fest, daß Alma absichtlich der Katze den Untersetzer hingeworfen habe. Doch Suse wollte es nicht glauben. Sie wollte ja mit Alma gut Freund sein. So begann sie einen neuen Untersetzer zu machen, diesmal in Lila und Grün. Der wurde beinahe noch schöner als der verlorene, weil sie ja jetzt schon Übung hatte. Sie wurde auch wirklich noch damit fertig. Diesmal erlitt das Geschenk für Vater keinen Schiffbruch.

Nach dem Mittagessen arbeiteten die Kinder im Garten. Herbert besuchte die Bewohner des Terrariums, den Molch, die Kröte und die Eidechse. Suse band eifrig ihre Bohnen mit Naturbastfäden an die Stöcke. Da trat Fräulein Ludwig zu ihr und fragte sie freundlich: »Sag, Suse, würde es dir Freude machen, ein eigenes Beet zu besitzen?« Suses rosiges Gesicht färbte sich noch rosiger vor freudiger Aufregung. »Ach ja, große Freude!« stieß sie hervor.

»Du sollst dein eigenes Beet bekommen. Ich habe gemerkt, mit wieviel Liebe und Sorgfalt du

deine Pflicht als Gärtnerin erfüllst. Das muß belohnt werden. Drüben neben Pauls Beet soll dein Beet sein. Zum Säen ist es für heuer schon etwas zu spät. Du kannst mit mir in den Lehrergarten kommen. Dort darfst du dir junge Pflänzchen aussuchen, die du dann auf deinem Beet einsetzen sollst. Komm nur gleich mit.«

Suses Gesicht war wie verklärt. Ein eigenes Beet – das war schon lange ihre Sehnsucht und das Ziel ihrer Wünsche. Heute sollten sie erfüllt werden. Wie schön, daß ihr Beet außerdem noch neben Pauls Beet lag. Der Gipfel des Glücks aber war, daß sie sich im Lehrergarten die Pflänzchen selber aussuchen durfte. Wie gut Fräulein Ludwig doch war! Ihr strahlender Blick wanderte von der Lehrerin zu Paul, der ihr erfreut zunickte, und dann weiter zum Nachbarbeet, wo Alma arbeitete. Die warf ihr einen neidischen, mißgünstigen Blick zu. Der kroch ihr wie eisige Kälte in das freudig schlagende Herz und wollte alle Freude daraus verdrängen. Dieser böse Blick verfolgte sie auch, als sie mit Fräulein Ludwig zum Lehrergarten ging. Und als sie sich kleine Nelkenstauden, Iris und Anemonen aussuchte, hatte sie doch nicht die rechte Freude dabei.

Als Suse mit ihren Schätzen zu den anderen Kindern zurückkehrte, kam ihr Paul mit einem kleinen Trupp aufgereggt entgegen. Alle sprachen und schrien durcheinander. Suse verstand nur »Alma« und »das muß angezeigt werden«. Schließlich konnte Paul doch allein sprechen.

»Alma hat bei deinen Erbsen- und Bohnenstöcken den Bast mit der Schere durchgeschnitten, woran du so lange gearbeitet hast, Suse. Die Pflanzen

hat sie auch noch dabei beschädigt. Als ich ihr sagte, daß sie das nicht tun dürfe, da hat sie mir frech geantwortet, ich solle mich um meine Sachen kümmern, das ginge mich gar nichts an.« Der sonst so ruhige Paul war ganz aufgeregt. »Aber das muß gemeldet werden!«

»Ja, das muß gemeldet werden!« riefen auch die anderen Kinder. Sie waren über Alma nicht weniger empört als Paul.

»Was muß gemeldet werden?« fragte da plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Es war Fräulein Ludwig, die Suse gefolgt war. Sie merkte gleich an der Aufregung, daß da irgend etwas nicht in Ordnung war.

Alle Kinder schwiegen plötzlich. Es wollte keiner so recht der Angeber sein.

Suse stand ganz erstarrt da. Die besten Absichten hatte sie heute mit Alma gehabt, und nun wurde es ihr so gedankt! Alma hatte sie an ihrer empfindlichsten Stelle, an ihrer Liebe zu den Blumen, getroffen. Suse sah zu ihrer Feindin hinüber. Die arbeitete ruhig auf ihrem Beet, als ob sie niemals etwas so Häßliches getan hätte. Als aber Fräulein Ludwig nach dem Grund der allgemeinen Aufregung forschte, wurde Alma blaß und warf einen halb ängstlichen, halb flehenden Blick zu Suse hin.

Suse war unschlüssig. Hatten nicht alle Kinder gesagt, die böse Tat müsse gemeldet werden? Und war es nicht ihre Pflicht, Almas abscheuliche Handlungsweise zu erzählen? Voll Ärger und Empörung war sie fast dazu bereit. Da aber hörte sie plötzlich aus dem Zwitschern der Vögel, dem Rauschen der Bäume und dem Wehen des Win-

des eine liebe Stimme ganz deutlich sagen: »Das ist nicht der richtige Weg, um Almas Freundschaft zu gewinnen. Das Menschenherz ist oft hart und spröde wie das Erdreich. Damit die Liebe dort wachsen kann, muß man sie wie jede andere Pflanze mit Geduld und Aufmerksamkeit hegen und pflegen.«

Da war es entschieden. Bittend wandte sich Suse an Fräulein Ludwig: »Dürfen wir es unter uns ausmachen?« fragte sie leise.

Die Lehrerin klopfte ihr freundlich auf die Schulter: »So ist es recht, Suse. Es ist viel netter, wenn ihr selbst miteinander fertig werdet und euch nicht gegenseitig beim Lehrer verklagt.« Sie wandte sich taktvoll zum Gehen, damit die Kinder Gelegenheit zur Aussprache hatten. Sie wollte gar nicht wissen, worum es sich handelte.

Kaum war sie weg, da flammte die Empörung unter den Kindern wieder auf. »Du bist ja schön dumm, Suse.« – »Das hat die Alma wirklich nicht verdient.« – »Mindestens einen Tadel hätte sie für ihre Bosheit kriegen müssen.« – »Du bist viel zu anständig gegen sie...« so schwirrte das durcheinander.

»Sprecht doch nicht so laut, daß Herbert nicht auch noch etwas davon erfährt. Sonst...« Suse sprach nicht zu Ende. Aber die Kinder verstanden sie auch so.

»Es würde Alma gar nichts schaden, wenn er sie tüchtig verprügelt«, meinte Winfried und schützelte dabei seine Hand gegen Alma. Die arbeitete unentwegt auf ihrem Beet weiter. Sie kümmerte sich weder um die Kinder, die wieder zu ihrer Beschäftigung zurückgingen, noch um Suse, die nun

auch zu ihrem Pflegebeet trat.

O weh, da sah es böse aus. Der mühsam geknüpften Bast hing überall zerschnitten herab, und die zarten Pflanzen hatten schwer gelitten. Alma hatte in der Eile überhaupt nicht achtgegeben, was sie da beschädigte. Die mit so viel Sorgfalt und Liebe gezogenen Pflanzen hingen geknickt zur Erde hinunter.

Suse traten die Tränen in die Augen, als sie ihre Lieblinge so zerstört sah. Nein, es war doch nicht möglich, Alma Liebe entgegenzubringen. Still vor sich hin weinend machte sie sich daran, wieder emporzubinden, was noch zu retten war.

Alma schielte unbehaglich zu der weinenden Suse hin. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn Suse wütend gewesen wäre und ihr Vorwürfe gemacht hätte. Dann hätte Alma schadenfroh zusehen können. Aber daß Suse so still ihr Leid trug, ja, daß sie es sogar verschmäht hatte, sich bei der Lehrerin zu beklagen, zeigte Alma deutlicher als Worte, wie häßlich sie gehandelt hatte.

Sie öffnete einige Male die Lippen und schloß sie wieder. Schließlich gab sie sich einen Ruck. »Du brauchst gar nicht so zu heulen«, sagte sie schroff vor Verlegenheit. »Ich wollte nur den Bast durchschneiden, nicht die Pflanzen.«

»Du hast aber meine schönsten Ranken geknickt. Da – sieh einmal her! Warum bist du denn so garstig zu mir? Ich habe dir doch nichts getan!« sagte Suse traurig.

Ja, warum? Weil sich Alma geärgert hatte, daß Suse ein eigenes Beet bekam und sie nicht. Darum. Aber die traurigen Worte ihrer Mitschülerin blieben doch nicht ohne Eindruck auf Alma. Sie

druckste und druckste; schließlich brachte sie heraus: »Wein doch bloß nicht mehr! Du kannst dir ja meinetwegen Pflanzen von meinem Beet nehmen.«

Wieder war es Suse, als ob sie Muttis Stimme von weit her höre. Da gab sie sich einen Ruck. Über das zerstörte Beet reichte sie Alma ihre erdige Hand hin.

»Du, Alma, wollen wir uns nicht lieber vertragen und gute Kameradschaft miteinander halten?« sagte sie bittend.

Alma wurde so rot wie das Kleid, das sie anhatte. Denn so böse ist selten ein Kinderherz, daß nicht ein liebes Wort doch noch den Weg zu ihm findet. Sie schlug in Suses Hand ein. »Sei mir nicht mehr böse, Suse«, sagte sie verlegen.

Das Samenkorn der Liebe war aufgegangen.

## **EIN BRIEF AUS ITALIEN**

Das Geburtstagspäckchen an den Vater war mit dem gut gelungenen Bild, den schön geschriebenen Briefen der Zwillinge und den Geschenken pünktlich abgeschickt worden. Nun warteten die Kinder von Tag zu Tag sehnsüchtig auf Antwort. Hoffentlich war auch alles glücklich in seine Hände gelangt und nicht auf der Grenze liegengeblieben.

Die Kinder mußten sich lange gedulden. Sie hatten dem Vater die schönste Dolde des Fliederbusches ins Paket gelegt, damit er sehen konnte, daß es auch in Berlin schon wieder Blumen gab. Nun war der Fliederbusch abgeblüht und die Rosenstöcke setzten schon Knospen an.

Als sie eines Abends aus der Waldschule heimkamen, lag endlich der ersehnte Brief auf dem Tisch. »An Herbert und Suse Winter« stand auf dem Umschlag. Die Mutter hatte für sich allein einen Brief bekommen.

Die Zwillinge setzten sich dicht nebeneinander auf den Balkon, den der wilde Wein umrankte. Bubi lag zu ihren Füßen und spitzte die Ohren. So studierten sie gemeinsam Vaters Brief.

*Neapel, den 1. Juni*

*Meine lieben, guten Kinder!*

*Ihr habt mir mit euren lieben Gaben eine große Geburtstagsfreude bereitet, vor allem mit dem Bild und euren ausführlichen Briefen. Es kam alles pünktlich und gut in meine Hände. Sogar der Flieder duftete noch zart. Ich saß unter Palmen am blauen Mittelmeer und las Eure Berichte aus der Waldschule. Da meinte ich, die Tannen und*

*Kiefern über mir rauschen zu hören. Nun kenne ich Eure Waldschule, als ob ich selbst schon dort gewesen wäre. Ich finde sie ebenso schön wie Ihr. Aus Eurem Brief kenne ich mm auch Margot und Lisa, Paul, Klaus und die anderen. Auf Almas Bekanntschaft hätte ich allerdings gern vernichtet. Den Molch, die Kröte und die Eidechse, den Türko und die Mieze, alle Eure Freunde sehe ich deutlich vor mir. Am deutlichsten aber sehe ich meinen Bubi und mein Mädi, nach denen mir doch recht oft bange ist. An meinem Geburtstag habt Ihr mir besonders gefehlt. Wißt Ihr noch, wie es im vorigen Jahr war? Da haben wir alle miteinander mit der Omama einen Ausflug auf die Jungfernheide und zum Tegeler See gemacht. Das war schön, nicht wahr? Ich habe Euch damals auf der Heimfahrt am Abend noch verschiedene Sternbilder und Sterne gezeigt, den Mars, die Venus und den Saturn, wißt Ihr es noch? Hier bei mir funkeln die Sterne in der Nacht so klar, daß man glauben könnte, man sieht sie durch ein Fernrohr. Aus meinen Briefen an Mutti wißt ihr, wie schön ich wohne, nicht direkt in der Stadt, sondern in einem Villenvorort. Er liegt an der Meeresbucht und heißt Posillipo. Auf den Anhöhen wachsen Zitronen- und Orangenbäume, Palmen, Oliven und Pinien. Dänischen schimmern weiße, blütenumrankte Häuser hervor. Meine liebe Suse, du würdest deine helle Freude an den wunderbaren, seltsamen Blumen und Bäumen hier haben.*

»Ach ja, wenn ich das doch einmal nur sehen könnte!« rief Suse.

»Störe doch nicht, wir wollen weiterlesen«, mahnte Herbert.

*Nicht weit von meinem Haus liegt das Grab des römischen Dichters Vergil. Dort wächst eine besonders große, schöne Pinie. Ich habe Euch davon auch eine Ansicht geschickt. Sieht der Baum mit seinem Nadeldach nicht wie ein aufgespannter Regenschirm aus?*

»Ja, genau so!« rief Suse dazwischen.

*Den Dichter Vergil aus dem alten Rom werdet Ihr erst kennenlernen, wenn Ihr in der Schule Latein lernt. Nun werdet Ihr aber sicher wissen wollen, wie das Haus aussieht, in dem ich wohne. Es steht hoch oben auf dem Berg. Es ist weiß gestrichen und hat unten Bogengänge. Darum ranken sich tiefblaue Klematis, die große Blumenglocken haben. Die Fußböden sind aus wunderschönen Steinmosaiken. Hier gibt es keine hohen, roten Ziegeldächer wie bei uns in Deutschland. Die Dächer sind flach und tragen oft einen Dachgarten. Mein Fernrohr habe ich oben auf dem Dach des Hauses aufgestellt. Da sitze ich oft die halbe Nacht. Zu meinen Füßen rauscht das Meer. Vor mir liegt das Lichtergewirr des Hafens. Darüber sieht man oft in der Dunkelheit feurigen Rauch aufsteigen und einen Funkenregen herniedergehen. Das ist der Vesuv, der hin und wieder aus seiner Ruhe aufwacht. Ich aber schaue in die glitzernden Sternenwelten über mir und denke an meine Lieben daheim. Wenn ich am Morgen in das Observatorium gehe (so nennt man hier die Sternwarte), sehe ich viele kleine Jungen und Mädchen in die Schule wandern. Dann wünsche ich, ich hätte Euch hier.*

»Das wünschte ich auch!« seufzte Herbert und dachte an den großen feuerspeienden Berg.

»Siehst du, jetzt störst du, Herbert«, beklagte sich Suse. Bubi knurrte zustimmend. Dann studierten sie den langen Brief weiter.

*Auf meinem Weg aber sehe ich noch viel mehr. Da kommen Bäckerjungen mit Kuchenbrettern auf dem Kopf und rufen ihr Gebäck aus. Das kaufen sich die Leute im Vorübergehen. Die Zitronenverkäufer hört man schon von weitem schreien: Limone – limone. Das heißt natürlich Zitronen. An den Straßenecken stehen Melonenverkäufer und überall Eismänner. Das »gelati« (so heißt das Eis) schmeckt wunderbar. Die Leute hier essen auch sehr viel davon. Dann gibt es noch Maroniröster auf der Straße. Wie ihr seht, gibt das ein buntes Bild. Es ist oft arg heiß hier in Neapel. Die Fenster, Balkone und Galerien sind fest gegen die Sonne verhängt. Auf den Balkons der Stadt sieht man fast nie Blumen wie bei uns. Da hängen allerlei Kräuter, oft noch vom Vorjahr, zum Trocknen. Auf langen Schnüren sind Zwiebel, Knoblauch und Pfefferschoten aufgefädelt. Manche Geschäfte haben keine Türen. Statt dessen hängen bunte Glasperlschnüre ganz dicht nebeneinander vor dem Eingang. Nachts schlafe ich unter einem Moskitonetz. Das ist ein Netz aus weißem dichten Tüll. Es hängt von der Zimmerdecke herab und hüllt das garnie Bett ein, damit mich kein Moskito stechen kann.*

*Neapel liegt auf mehreren Anhöhen, die sich wie Terrassen vom Meer an erheben. Es gibt schöne, lebhaft Verkehrsstraßen wie bei uns. Besonders in der Via Roma herrscht viel geschäftiges Treiben. Dazwischen aber befinden sich ganz enge, malerische Gäßchen. Die sind manchmal so eng,*

*daß man sich aus den Fenstern der gegenüberliegenden Häuser die Hände reichen kann.*

»Hahaha, das muß lustig sein!« lachte Suse los.

»Schade, daß es bei uns nicht auch so ist. Da könnten wir Lisa Licht guten Tag sagen.«

»Suse, rede nicht immer dazwischen!« Herbert hatte vor Eifer und Wißbegierde ganz heiße Wangen. Er brannte darauf, weiterzulesen.

*Über die Gasse sind von einem Fenster zum anderen Wäscheleinen gespannt. Daran baumeln die Wäschestücke. Oft sind sie nicht einmal ganz sauber gewaschen, manchmal sind sie auch recht zerfetzt.*

*Besonders interessant sind die Hafengäßchen. Das ist ein Gewirr dort! Wenn ein großer Ozeandampfer angekommen ist, kann man Menschen aus aller Herren Länder antreffen. Neulich beobachtete ich zwei kleine, gelbhäutige Schiffsjungen – wahrscheinlich kamen sie aus Japan –, die ganz begeistert vor einer Auslage mit allerlei Kram standen. Schließlich gingen sie hinein, und heraus kamen sie wieder mit – einer Puppe. Na, was sagt ihr dazu? Den Hafen mit seinen gewaltigen Schiffen solltet ihr sehen, und dann erst das Naturwissenschaftliche Museum. Es ist das größte und schönste, das ich kenne. Da würdest du Augen machen, Herbert! Unser Berliner Aquarium ist dagegen winzig! Hier gibt es Tintenfische von riesiger Größe und wunderbaren Formen. Wie gern würde ich euch das alles zeigen!*

»Ach nein«, sagte Suse und schüttelte sich. Sie hatte schon vor dem kleinen Aquarium und Terrarium in der Waldschule großen Respekt.

»Den Vesuv würde ich noch lieber sehen«, mein-

te Herbert nachdenklich.

»Nur den nicht, da würde ich mich ja zu Tode ängstigen, wenn der immerzu Feuer spuckt«, rief Suse entsetzt.

Da trat die Mutter auf den Balkon hinaus. »Na, seid ihr mit Vaters Brief noch nicht fertig, Kinder?« fragte sie.

»Noch lange nicht, Mutti. Vaters Brief ist ja so interessant. Er erzählt uns ganz genau, wie es in Italien ist. Bleib doch bei uns und höre zu, ich lese weiter vor.«

Da setzte sich Mutti zu ihren Zwillingen auf den Balkon und Herbert las Vaters Brief weiter vor.

*Nun wollt Ihr sicher auch wissen, wie ich in diesem Jahr meinen Geburtstag ohne Euch gefeiert habe. Das war hoch oben auf dem Vesuv. Ich mußte dem Direktor des Vesuv-Observatoriums ohnehin einen Besuch machen, und da wählte ich meinen Geburtstag für diesen Ausflug. Es war der gewaltigste Eindruck in meinem Leben! Die Eisenbahn brachte mich nach kurzer Fahrt entlang der Bucht nach Resina. Dieses Städtchen ist auf den Trümmern der alten Römerstadt Herkulanum aufgebaut worden, die vor fast zweitausend Jahren bei einem furchtbaren Vesuvausbruch verschüttet wurde. In der Nähe ist die Sesselliftstation. Von dort aus kann man auf den Vesuv hinauffahren. Zuerst sieht man nur Weingärten. Das Land am Abhang des Vesuvs ist besonders fruchtbar. Das wird wohl auch der Grund sein, warum überall wieder Ansiedlungen entstanden und, trotz der ständig drohenden Gefahr. Dann schwebt man über einen gewaltigen Lavaström, der natürlich längst erkaltet ist. Schwarz*

*und kahl ist jetzt das Land. Hin und wieder tauchen wilde Kastanien und graue Olivenbäume auf, hier und da eine einsame Pinie. Überall sieht man den schwärzlichen Lavaboden. Lava heißt die Asche, die der Vesuv auswirft – das wißt Ihr doch hoffentlich noch? Je höher man kommt, um so kahler und wilder wird es. Der Pflanzenwuchs hört überhaupt auf. Alles ist steinig und tot. Ich brachte es aber nicht fertig, gleich in das Observatorium zu gehen, das unterhalb des Gipfels liegt. Erst mußte ich hinauf zum Krater. So heißt der feuerspeiende Schlund des Vulkans. Aber verwechselt mir das nur nicht mit einem Kater!*

»Vater hält uns aber auch für zu dumm!« beklagte sich Suse und war beinahe beleidigt.

»Er macht ja nur Spaß, Herzchen«, begütigte Mutti. Herbert aber belachte Vaters Witz gründlich und fuhr dann fort:

*Die letzte Strecke zum Gipfel führt eine Drahtseilbahn hinauf. Jeder Besucher bekommt einen Wettermantel um. Denn da oben weht ein eisiger Sturm. Schon von weitem hört man das donnerähnliche Krachen des Vulkans. Man darf den Krater nur mit einem Führer besuchen, allein wäre es zu gefährlich.*

Suse schmiegte sich fest an die Mutter. Selbst hier, so weit entfernt von dem gefährlichen Krater, war ihr recht ungemütlich zumute. Herbert aber las mit Begeisterung weiter:

*Um den Gipfel des Berges, der ganz in Dunst und Rauch gehüllt ist, führt der Weg herum. Man kann sich bei diesem Sturm kaum aufrecht halten. Dabei hat man vor sich die überwältigendste Aussicht der Welt. Das tiefblaue Meer umspült*

*das blühende Land, sonnige Ortschaften sind in die grünen Weinberge gebettet. Man glaubt, in das Paradies zu schauen. Aber ein paar Schritte weiter – und man blickt in die Hölle. Ein gewaltiger schwarzer Kessel öffnet sich, in dessen Mitte sich der rauchende und fauchende Teufelsschlund befindet. Entsetzlicher Qualm und Schwefeldunst nimmt einem den Atem wie ein Gifthauch. Aus dem feurigen Berginneren schlägt dann und wann leuchtende, rote Lohe empor, begleitet von einem glühenden Funkenregen. Es kracht wie Donner. Man glaubt, die Hölle öffne sich...*

»Nicht weiter, nicht mehr vorlesen! Ich kann's nicht hören! Der arme Vati!« Suse weinte beinahe vor Aufregung. Sie hielt sich die Ohren zu. Auch Bubi bellte aufgeregt, obwohl er nicht wußte, worum es ging.

»Es ist ihm ja nichts geschehen, Suse, man darf ja gar nicht so dicht heran«, tröstete die Mutter das aufgeregte Kind.

»Tu dir doch nichts an, Suse! Fein muß es da oben sein! Ich wünschte, ich käme auch einmal hin«, rief Herbert ungnädig, weil er schon wieder in dem spannenden Bericht unterbrochen worden war. Er las weiter:

*Ringsum ist lauter schwarze Lava, gelbe Schwefelstücke und seltsam gefärbte Steine. Ich habe ein paar für Euch mitgenommen.*

*Ich konnte mich gar nicht von diesem gewaltigen Naturschauspiel trennen. Der Direktor des Observatoriums, den ich später besuchte, hat mich eingeladen, einmal einige Wochen bei ihm zu Forschungszwecken zu verbringen.*

»Ach Mutti, liebes Muttichen, du mußt dem Vati

gleich schreiben, daß er nur nicht auf dem schrecklichen Höllenberg wohnen soll.« Flehentlich klammerte sich Suse an den Arm der Mutter.

»Der feurige Kater verschlingt ihn sicherlich!«

»Der Kater?« lachten Mutti und Herbert los.

»Nein, nein, ich meine den Krater! Ja, Mutti, schreibst du gleich an Vater?« Suse war ganz blaß vor Aufregung.

»Nun, so eilig ist es denn doch nicht. Wie kannst du dich denn nur so aufregen, mein Herzchen! Vati ist vorsichtig, er begibt sich nicht freiwillig in Gefahr. Dazu hat er uns viel zu lieb«, tröstete die Mutter. Aber es war ihr selbst ein unbehaglicher Gedanke, ihren Mann in der gefährlichen Nähe des Vesuvs zu wissen.

»Da kann man noch so vorsichtig sein, Mutti, das nützt einem gar nichts. Der Vesuv hat schon so viele Dörfer zerstört! Jeden Augenblick kann er wieder stärker Feuer spucken!« Suse wollte sich nicht trösten lassen.

Herbert aber lenkte sie ab. »Wir wollen doch auch noch den Schluß von Vaters Brief lesen, oder nicht?«

*So, nun wißt Ihr, wie erlebnisreich ich meinen Geburtstag verbracht habe. Im nächsten Jahr feiern wir wieder zusammen – entweder in Berlin oder hier in Neapel.*

»In Neapel!« schrie Herbert, daß man es bis zum Grunewaldplatz hören konnte.

»Lieber hier – lieber hier!« sagte Suse. Die Wünsche der Zwillinge waren heute grundverschieden.

*Und nun, meine lieben Kinder, lebt wohl. Muttis und Euer Bild steht vor mir auf dem Schreibtisch.*

*Ich sage Euch jetzt gute Nacht, mein Bubi und mein kleines Mädi. Erzählt mir bald wieder etwas von Eurer Waldschule. Sorgt Ihr auch brav für die Mutti? Es grüßt und küßt Euch*

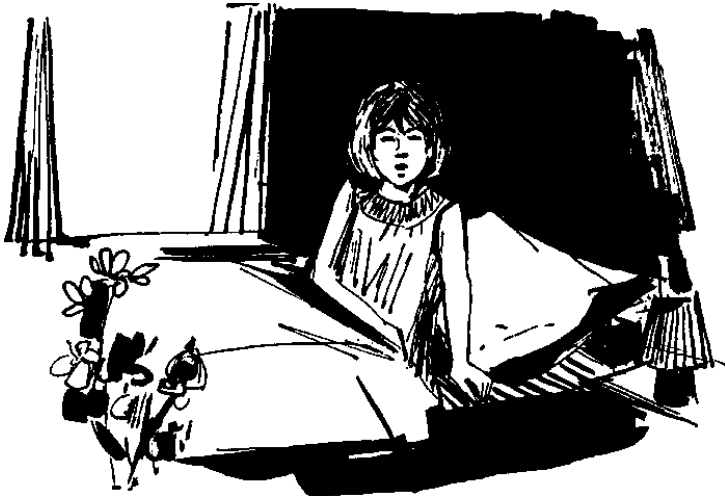
*Euer Vati*

»Puh - !« Herbert stieß wie eine Lokomotive den Atem aus. Das lange laute Lesen war doch anstrengend gewesen. »Das war ein feiner Brief! Wir wollen ihn gleich noch einmal lesen.«

»Jetzt wird erst Abendbrot gegessen, Kinder. Leine hat schon alles hereingebracht. Kommt nur!« An jedem Arm eines ihrer Kinder, ging Frau Winter ins Zimmer zum Eßtisch.

Die Kinder, die sonst tüchtigen Appetit hatten, aßen heute beide nicht viel, Suse aus Angst um den Vater. Herbert aber hatte keine Zeit zum Essen, weil er unaufhörlich von dem feuerspeienden Berg redete.

Der Schluß von Vaters Brief fiel Suse ein. »Sorgt Ihr auch brav für die Mutti?« Nein, das taten sie nicht. Im Gegenteil, die Mutti sorgte für sie. Sie machte ihnen die Brote zurecht, legte sie ihnen vor und – »Ach Mutti, ich möchte ja so gerne für dich sorgen, aber ich weiß nicht wie«, sagte Suse plötzlich.



Da lachte die Mutter herzlich. »Ihr sorgt schon für mich, wenn ihr nur da seid. Denn dann bin ich nicht mehr einsam, Kinder.« Das sahen sie ein. Herbert aber hielt es doch für angebracht, der Mutter noch etwas von dem zarten Schinken anzubieten, ihr Brot und Butter zu reichen. Besorgt erkundigte er sich dann noch, ob sie auch wirklich ganz satt sei.

Ans Einschlafen war heute nicht zu denken! Die Kinder waren viel zu aufgeregt. Herbert malt<sup>^</sup> sich aus, wie es wohl am nächsten Geburtstag des Vaters sein würde. Vielleicht bestiegen sie da auch den Vesuv! Er dachte an Lava und Schwefelstücke, die er sammeln wollte, an die Tintenfische im Aquarium von Neapel und an all die kleinen Kuchenbäcker, Maroniröster und Eisverkäufer in den Straßen dieser aufregenden Stadt. All das Neue wirbelte in seinem Kopf durcheinander.

Suse schrie plötzlich im Halbschlaf laut auf: »Feuer! Feuer!

Der Höllenberg – der dumme Vesuv kommt!« Sie weinte. Herbert lachte. Bubi bellte. Mutti eilte schnell herbei und beruhigte das verängstigte Kind. Sie zog den Vorhang vom Fenster zurück und zeigte Suse, daß der Lichtschein, den sie für den feuerspeienden Vesuv gehalten hatte, ja nur der Scheinwerfer vom Funkturm war. Dann kehrte endlich Ruhe ein. Die Kinder waren eingeschlafen.

## **PFINGSTFERIEN**

Das Pfingstfest stand vor der Tür. Die Birken prangten schon in zartem, festlichem Grün. In der Waldschule hatte man schon alles mit den schönen Zweigen geschmückt, alle Klassen, Hallen und Pavillons. Sogar dem armen Türko hatte ein Spaßvogel ein Zweiglein in das Halsband gesteckt. Viele Kinder freuten sich aber gar nicht so besonders auf die Ferien, denn da mußten sie zu Hause bleiben.

Auch die Zwillinge sahen den Ferien mit geteilten Gefühlen entgegen. Na ja, einmal keinen Unterricht zu haben, das war ja ganz fein. Aber die ganze Zeit zu Hause bleiben zu müssen, das war ziemlich langweilig. Sie hatten sich so sehr an die Gemeinschaft mit den fröhlichen Kameraden, an den Aufenthalt in frischer Luft bei Spiel, Sport und Unterricht gewöhnt, daß sie sich das gar nicht mehr anders vorstellen konnten. Suse meinte zwar, im Puppenwinkel sei es auch nötig, wieder einmal nach dem Rechten zu sehen. Lene hatte beim Aufräumen doch nicht die richtige Liebe und das nötige Verständnis für die Puppengesellschaft.

Auch Herbert hatte allerlei Pläne für die Pfingstferien. Seine Schmetterlingssammlung war in der Waldschule erfreulich angewachsen und mußte neu geordnet werden. Auch sein Terrarium in der Käseglocke sollte ausgebaut werden, da eine Spinne und eine Grille als neue Bewohner einziehen sollten. Dann hatte die Omama schon im voraus einen Tag der Pfingstferien für sich mit Beschlag belegt. Sie bekam ihren Bubi und ihr

Mädi ja kaum mehr zu sehen, höchstens hier und da einmal am Sonntag.

Aber das, was sonst die Ferien für die Kinder immer so besonders verlockend gemacht hatte, das fehlte diesmal: bei Vati und Mutti zu Hause sein zu dürfen! Ja, auch Mutti war diesmal in den Ferien nicht daheim, wenigstens nicht an den Vormittagen. Weil nun der Vater und auch die Kinder außer Haus waren, gab es für Frau Winter fast keine Arbeit mehr daheim. Es warf keiner mehr etwas herum, es gab nichts wegzuräumen, es wollte keiner etwas von ihr. Lene war sehr tüchtig und führte den Haushalt allein. Da hatte sich die Mutter der sozialen Fürsorgearbeit zugewandt. Nun arbeitete sie jeden Tag von neun Uhr morgens bis nachmittags um drei in einer Mutterberatungsstelle. Dadurch hatte sie auch keine Zeit, den fernen Vater und die Zwillinge in der Waldschule allzu schmerzlich zu entbehren. Nur ihre Kinder waren mit ihrer Tätigkeit nicht einverstanden.

»Die Ferien sind diesmal langweilig, wenn Mutti nicht da ist«, meinte Herbert in seiner derben Jungensprache zu den anderen Kindern.

»Meine Mutter ist auch immer weg«, sagte Paul auf dem gemeinsamen Heimweg. »Die muß arbeiten gehen.«

»Was arbeitet sie denn?« erkundigte sich Suse.

»Sie ist Näherin in einer Wäschefabrik.«

»Unsere Mutti arbeitet in einer Säuglingsfabrik«, sagte Suse.

»Aber Suse, es heißt doch Säuglingsfürsorge«, verbesserte sie Herbert.

»Ihr könnt ja in den Ferien zu uns herüberkom-

men, wenn eure Mutti nicht da ist«, meinte Lisa Licht.

»O ja, das wäre fein!« Suse machte gleich einen Freudensprung.

»Und Spaziergehen könnt ihr auch mit uns«, fügte die große Schwester Eva hinzu. »Unsere Tante nimmt euch bestimmt mit.«

»Paulchen auch, ja?« sagte Suse gutherzig. Es tat ihr leid, daß ihr Freund von den gemeinsamen Ferienplänen ausgeschlossen sein sollte.

Eva warf einen abfälligen Blick auf Pauls geflickten Anzug, sagte aber nichts. Lisa zuckte mit den Achseln: »Mit einem halben Dutzend Kindern wird aber unsere Tante nicht gehen wollen. So eine große Kinderschar ist ihr zuviel.«

»Dann sind wir ihr sicher auch zuviel!« rief Herbert ärgerlich. Es wurmte ihn, daß die Kinder Paul so zurücksetzten.

»Ich habe ja gar keine Zeit zum Spaziergehen«, sagte Paul ruhig.

»Es sind doch Ferien«, wunderte sich Suse.

»In den Ferien helfe ich meiner Mutter. Da mache ich unser Zimmer sauber, gehe einkaufen und sehe auch manchmal nach dem Essen. Ich habe sogar schon einmal Wäsche gewaschen.«

»Hahaha, der Paul als Waschfrau – hahaha, das ist ja zum Totlachen«, kicherten die Lichtschen Kinder.

»Ich finde es sehr nett von Paul, daß er seiner Mutter hilft«, nahm sich Suse wieder des verlegenen Kameraden an. »Das ist doch viel besser, als zu faulenzten und der Mutter nur Arbeit zu machen!«

»Na, Wäsche braucht er ja gerade nicht zu wa-

schen!« meinte Herbert. Das ging ihm doch gegen die Jungenehre.

Dann trennten sich die Waldschulkinder.

Es war doch recht schön, Ferien zu haben, auch wenn Mutti nicht daheim war. Was konnte man nicht alles unternehmen! Da war erst einmal Bubi, der seine Ansprüche an »Herrchen« und »Frauchen« stellte. Der arme Kerl hatte sich die ganze Zeit recht einsam gefühlt, fast noch mehr als Mutti. Jetzt war er wie närrisch vor Freude, daß seine kleinen Spielgefährten auch tagsüber wieder da waren. Dabei fand Herbert, daß er in ihrer Abwesenheit recht verwildert war und alle seine guten Manieren vergessen hatte. Er sprang ganz ungeniert auf die Polstermöbel, wartete nicht mehr wohlgezogen bei den Mahlzeiten, bis er etwas bekam, sondern winselte, wedelte und bettelte herzzerbrechend. Auf der Straße schoß Bubi wie ein Pfeil davon. Alles Pfeifen und Rufen half nichts. Er kam nicht früher zurück, als bis er selbst Lust dazu hatte. Herbert wollte Bubi in den Pfingstferien wieder zu einem wohlgezogenen Hund machen. Allerdings ging das nicht ohne Kämpfe ab.

Da waren Suses Puppen doch ganz anders! Ihre Gesichter strahlten, als ihre kleine Puppenmutter wieder Zeit für sie hatte. Endlich kam wieder Ordnung in die Puppenecke. Die Puppenkinder waren nicht verwildert, sondern brav und folgsam wie immer. Sie machten Suse nur Freude.

Auch die Begonien auf dem Balkon und die bunten Winden vor dem Kinderzimmerfenster merkten es, daß Suse daheim war. Sie wurden jetzt morgens und abends gebräut, jedes verdorrte

Blättchen wurde abgenommen, alle Ranken hochgebunden, jedes Unkraut sorgsam entfernt. Sie gediehen während der Pfingstferien noch einmal so gut.

Gleich am ersten Ferientage waren Herbert und Suse bei der Omama eingeladen. Sie durften allein mit der Untergrundbahn zu ihr fahren. Gibt es wohl noch etwas Schöneres? Stolz saßen die Zwillinge auf ihren Plätzen und sahen die anderen Fahrgäste erwartungsvoll an: Na, was sagt ihr dazu? Es sagte aber zu ihrer Enttäuschung niemand etwas dazu.

Am liebsten wären sie am Bahnhof Zoo gar nicht ausgestiegen. Doch dort erwartete sie die Großmutter. Außer der zärtlichen Begrüßung gab es auch gleich eine Überraschung. Die Omama ging mit ihren Lieblingen nicht in den Englischen Garten, wie es verabredet war, sondern – o Freude! – in den Zoo. »Der Elefant kennt uns überhaupt nicht mehr, so lange sind wir schon nicht hier gewesen!« sagte Herbert erfreut.

Er schien die Zwillinge aber doch noch zu kennen, denn er streckte seinen Rüssel immer gerade dort über das Gitter, wo sie standen.

»Er will euch sicher einen Kuß geben«, scherzte die Großmutter.

Herbert interessierte sich brennend für alles, was da auf vier oder zwei Beinen in den Käfigen umherspazierte. Suse blieb in respektvoller Entfernung. Sie hielt es sogar für besser, die Hand der Großmutter zu ergreifen und nicht mehr loszulassen. Suse hatte für Löwen, Bären, Tiger und Wölfe, selbst wenn sie im Käfig saßen, nicht viel übrig. Das Erdbeereis, das die Großmutter ihren

Enkelkindern spendierte, war bedeutend schöner als die Eisbären.

»Suse, schau mal, das Kamel!« machte Herbert die Schwester aufmerksam.

»Schrei doch nicht so, Herbert. Wenn es hört, daß du zu ihm ›Kamel‹ sagst, beißt es dich noch«, wandte Suse scherzhaft ein. Aber sie betrachtete das merkwürdige Tier doch lieber aus der Entfernung. Die Großmutter hatte ihren Spaß an den beiden.

Von den Seehunden war Herbert nicht fortzubekommen. Er wollte so schrecklich gern ein Seehundbaby für das Waldschulaquarium geschenkt haben. Es waren ja so viele da! Aber der Wärter zeigte seltsamerweise kein Verständnis für die Wünsche des Jungen.

»Omama, sag einmal, gibt es hier im Zoo auch Fliegen?« erkundigte sich Suse.

Da lachte die Großmutter so, daß sie anfänglich gar nicht antworten konnte.

»Natürlich gibt es welche, auch Mücken«, brachte die alte Dame schließlich heraus. »Siehst du, Mädi, da fliegt eine.«

»Nein, ich meine ja Fliegen im Käfig«, verteidigte sich Suse.

»Die würden doch durch die Gitterstäbe davonfliegen«, rief Herbert.

Richtig – das sah Suse ein.

»Man könnte sie ja in einen Behälter aus Glas setzen, Bubi«, entgegnete ihm die Omama.

Herbert machte ein unzufriedenes Gesicht. Erstens paßte ihm nicht, daß jemand etwas besser wußte als er, zweitens schämte er sich, weil ihn die Großmutter ganz laut vor allen Leuten Bubi

genannt hatte. Das kränkte seine Sextanerwürde.  
»Omama, ich habe eine Bitte. Sag doch nicht immer Bubi zu mir. Ich bin schon ein Sextaner und kein Dreikäsehoch mehr.«

Die Großmama mußte sich auf die Lippen beißen, um ernst zu bleiben. Auch die Umstehenden schmunzelten. Sogar das Känguruh, vor dem sie gerade standen, hopste vor Vergnügen.

»Gut, ich will es mir von nun an merken. Ich vergesse es halt immer wieder, weil ich schon so alt bin, Bubichen«, sagte die Großmama lächelnd.

»Du hast es ja schon wieder gesagt – sogar Bubichen, das ist noch viel schlimmer!« beschwerte sich der Enkel.

Nun wollte die Großmama aber immer ganz fest daran denken. Sie machten sich nun auf den Heimweg. Bei der Großmutter wartete schon Frau Annchen, ihre ehemalige Kinderfrau, auf sie. Die dachte auch nicht daran, daß »ihre Kinderchen« inzwischen schon Sextaner geworden waren. Sie nannte sie gar nicht anders als Bubi und Mädi. Am liebsten hätte sie »ihre Kinderchen« noch auf den Schoß genommen. Zum Essen wollte sie ihnen Kinderlätzchen verbinden. Das wies aber Herbert ganz empört zurück.

»Sie müßten uns nur noch einen Schnuller in den Mund stecken, Frau Annchen«, begehrte der Junge auf. »Wir sind doch schon ganz allein mit der Untergrundbahn gefahren!«

Nicht einmal ihre Lieblingsspeise, die Frau Annchen für die Kinder bereitet hatte, konnte ihn nach dieser Kränkung ganz versöhnen.

Am Nachmittag spielten sie mit Prinz, dem kleinen Hund der Omama. Aber Prinz war schon

recht alt. Er war bequem und schnarchte lieber in seinem Körbchen, als sich mit den lebhaften Spielkameraden einzulassen. Eigentlich wäre es nach Tisch ein bißchen langweilig gewesen, wenn sie das Fernsehen nicht gehabt hätten. Omama schlief und man durfte daher keinen Radau machen. Aber das Fernsehen war natürlich, wie alles bei der Omama, viel schöner als zu Hause. Zum Glück wurde gerade ein Märchen gesendet. Die Zwillinge sahen mucksmäuschenstill zu, bis – ja, bis sie nichts mehr sahen. Herbert, der gern an allem herumdrehte, wollte schärfer einstellen und verdarb dabei den guten Empfang. Aber das war die Großmutter schon von ihm gewöhnt.

Beim Kaffee mußten die Kinder ihre Erlebnisse in der Waldschule berichten. Sie überschrien sich dabei, so daß sich die Großmutter die Ohren zuhalten mußte. Einer wußte immer noch etwas Schöneres als der andere zu berichten. Und die Großmama begann sich auch allmählich mit der Waldschule anzufreunden, als sie hörte, wie wohl sich ihre Lieblinge dort fühlten. Auch von Vatis Brief mit dem langen Bericht über Neapel und den feurigen Höllenberg erzählten die Kinder, Herbert voll Begeisterung, Suse mit heimlichem Kummer. Aber sie fand bei der Omama Verständnis. Auch die alte Frau Winter sorgte sich um ihren fernen Sohn.

Ja, bei der Großmama war es gemütlich. Aber alles hat einmal ein Ende. Die Mutter holte ihre Zwillinge ab. Sie versprachen nur zu gern, sehr bald wiederzukommen. Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

## MUTTIS HEINZELMÄNNCHEN

Am nächsten Morgen machten sich die Zwillinge fertig, mit den Lichtschen Kindern auf den Spielplatz zu gehen. Die Mutter war schon lange fortgegangen. Da klingelte es an der Tür, und der Briefträger brachte ein Telegramm. Das war für Lene bestimmt.

Die Kinder liefen neugierig in die Küche mit. Aber als Lene die Nachricht las, war sie ganz bestürzt, und plötzlich fing sie auch noch zu weinen an.

»Lene, was ist denn los?« fragten die erschrockenen Kinder.

»Mein Vater – mein armer Vater...!« schluchzte Lene.

»Ist er tot?« fragte Herbert aufgeregt.

»Nein, zum Glück noch nicht! Aber von einem Gerüst ist er gestürzt und liegt im Krankenhaus. Ich soll so schnell wie möglich nach Hause kommen, schreibt meine Mutter. Und nun muß Frau Winter gerade fort sein«, jammerte Lene.

Suse streichelte teilnahmsvoll Lenes Hand. Kein Wort brachte sie heraus. Herbert aber spielte gleich den Mann im Hause.

»Natürlich müssen Sie gleich fahren, Lene. Packen Sie nur schnell Ihre Sachen! Soll ich Ihnen ein Taxi besorgen?« fragte er umsichtig.

»Was soll ich denn nur mit euch machen? Ich habe noch nicht für euch gekocht. Und wenn Frau Winter nach Hause kommt, hat sie doch auch Hunger! Wo soll ich euch nur lassen? Allein in der großen Wohnung, das geht doch nicht«, überlegte Lene und trocknete ihre Tränen.

»Aber warum denn nicht? Wir sind doch schon in

der Sexta. Außerdem sind wir doch sogar schon ganz allein mit der Untergrundbahn gefahren«, gab Herbert zu bedenken.

»Und dann ist doch auch noch Bubi da«, rief Suse. »Wir können ja inzwischen auch Ihre Arbeit machen, Lene. Dann sind wir wieder Muttis Heinzelmännchen wie damals beim Umzug.«

»Na, da würde etwas Schönes herauskommen. Laßt das lieber bleiben. Die Schlafzimmer habe ich ohnehin schon saubergemacht. Die Kalbsleber ist im Kühlschrank, die wird euch die Mutti braten, wenn sie nach Hause kommt. Die Kartoffeln zum Kochen setze ich noch auf den Herd. Ich richte euch noch ein gutes Frühstück, dann könnt ihr es schon aushalten, bis die Mutter nach Hause kommt«, überlegte Lene fürsorglich.

»Das ist doch gar nicht nötig, Lene. Beeilen Sie sich nur, damit Sie den Zug nicht versäumen. Wir können uns schon allein Brote zurechtmachen.«

»Ja, und dabei die Finger abschneiden!« Lene traute ihnen aber auch gar nichts zu!

Herbert war froh, als das Mädchen endlich mit ihrem kleinen Handkoffer fort war, allerdings nicht im Auto, wie er es vorgeschlagen hatte. Nun waren die Zwillinge Alleinherrscher in der Wohnung. Nun konnten sie machen, was sie wollten. Es war herrlich! Man hätte sich wirklich darüber freuen können, wenn die Ursache dazu nicht so traurig gewesen wäre.

»Was machen wir zuerst, Suse? Ich denke, wir werden einmal mit dem Staubsauger die Möbel absaugen, damit keine Motten hineinkommen. Da freut sich die Mutti bestimmt.« Der Staubsauger war für Herbert bisher ein Gegenstand unerreich-

barer Wünsche gewesen.

Suse war zwar nicht davon überzeugt, daß sich Mutti darüber freuen würde. Es war ihnen nämlich verboten, den Staubsauger anzurühren. Aber sie war gewöhnt, Herberts Vorschlägen immer zuzustimmen. Er war doch zwei Stunden älter.

Bald surrte der Staubsauger lustig durch das Wohnzimmer. Die Kinder waren hellauf begeistert und Bubi noch mehr. Er bellte wie besessen hinter dem Gerät her.

Der Teppich war nun tadellos gereinigt. Jetzt kamen die Möbel an die Reihe. Herbert holte sich für alle Fälle sein Schmetterlingsnetz dazu, um dabei gleich auf Mottenjagd zu gehen. Aber die Motten taten ihm nicht den Gefallen. Obwohl der Motor des Staubsaugers seine verlockendste Musik ertönen ließ, kamen sie nicht ans Tageslicht.

Srrrrr – srrrrr – Sitzbank, Sessel, Kissen und Decken, nichts wurde vergessen. Herbert werkte mit dem Gerät, wechselte alle möglichen Düsen aus wie ein gelernter Elektrofachmann. Suse staunte nur so. Es war wundervoll. Srrrrr – srrrrr – da stand der Motor plötzlich still. Keinen Laut gab er mehr von sich.

Entsetzt sahen die Zwillinge einander an.

»Er hat sich nur heißgelaufen«, sagte Herbert kleinlaut. »Gleich wird er wieder in Ordnung sein.« Er begann gleich, an allen möglichen Schrauben herumzudrehen und zu basteln. Aber obwohl er es dann auch wie bei seiner Suse mit gutem Zureden versuchte, der Staubsauger blieb mäuschenstill und rührte sich nicht mehr.

»Na dann nicht!« sagte Herbert schließlich. Er sah die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen ein.

»Das kommt schon vor! Mutti wird ihn schon wieder in Ordnung bringen.«

»Mutti wird böse sein, daß wir ihn überhaupt benützt haben«, sagte Suse kleinlaut.

»Na, wenn doch Lene zu ihrem kranken Vater mußte! Wer soll denn da die Wohnung saubermachen?« wandte Herbert ein.

Na ja, das sah Suse wieder ein. Wenn nur der Staubsauger nicht dabei kaputtgegangen wäre!

Die große Uhr im Wohnzimmer schlug eins.

»Himmel, schon so spät! Jetzt müssen wir kochen gehen, Suse. Wenn Mutti nach Hause kommt, muß alles fertig sein«, befahl Herbert.

»Sollten wir nicht lieber erst Ordnung machen?« wagte das Schwesterchen einzuwenden. In dem »saubergemachten« Wohnzimmer sah es nämlich aus, als ob die Räuber darin gehaust hätten. Alles lag drunter und drüber.

»Nein, das hat bis nachher Zeit. Erst muß man immer das Dringendste machen«, sagte Herbert großartig. »Ich bin der Koch, und du bist die Köchin. Komm, Suse, mach mir eine Kochmütze, so wie die Mutti sie so schön faltet.« Er brachte Zeitungspapier herbei.

»Ich kann nur einen Helm falten.«

»Ach, ein Helm, das geht nicht! Ein Soldat kann doch nicht kochen«, widersprach Herbert. »Versuch's nur.«

Suse versuchte es seufzend, aber leider ohne Erfolg. Sie gab sich damit redlich Mühe. Erst nach mehreren mißglückten Versuchen brachte sie eine Art Käppchen zustande, das man zur Not für eine Kochmütze ansehen konnte.

»Das ist lange nicht hoch genug«, stellte Herbert

fest. »Aber für heute geht's. Wir haben ja nicht viel zu kochen. Für morgen kann mir dann Mutti eine schönere Mütze machen.«

»Ich brauche zum Kochen aber auch eine Haube«, meldete sich Suse.

»Lene hat doch auch keine!«

»O ja, wenn wir Besuch haben!« Suse durchsuchte Lenes Kasten und kam strahlend mit einer Haube und einer Schürze von Lene daher. »Ich bin auch schon fertig. Nun kann's losgehen.«

Inzwischen schlug die große Uhr schon zwei.

»Mächtig spät, wir müssen uns sehr beeilen. Du kannst die Bratkartoffeln machen, Suse, und ich die Kalbsleber«, verteilte Herbert die Arbeit.



»Ich esse aber Kalbsleber lieber als Kartoffeln.«  
»Danach geht's nicht. Ich bin der Koch.« Mit diesen Worten riß Herbert sämtliche Pfannen und

Töpfe aus dem Küchenschrank. »So, diese Pfanne ist für mich und die kleinere für dich. Gib mir die Leber aus dem Kühlschrank heraus.«

»Aber Lene hat doch gesagt, Mutti soll die Leber selber braten, wenn sie nach Hause kommt«, wagte Suse einzuwenden.

»Was? Dann wird es ja Mitternacht, bis wir essen können. Ich habe schon Hunger. Und Mutti wird auch hungrig sein und sich freuen, wenn wir alles schon fertiggemacht haben.« Herbert behielt immer recht. Er holte sich nun selbst die Schüssel mit der Leber aus dem Kühlschrank. »Du, Suse, kocht man das Blut auch mit?« fragte er die Schwester. Die schälte schon an den Kartoffeln. Sie zuckte mit den Achseln.

»Erst muß man alles waschen, bevor man es kocht«, überlegte sie als saubere kleine Hausfrau. »Womit? Mit Seife? Dann schmeckt die Leber vielleicht danach.«

»Nein, nur mit Wasser, glaube ich.«

»Ich kann ja eine Bürste nehmen, damit sie schön sauber wird.«

»Nicht diese Bürste, Herbert, die nimmt Lene nur zum Waschen vom Fußboden. Hier, die mußst du nehmen.« In der Küche kannte sich Suse doch besser aus als ihr Zwilling.

Herbert bearbeitete die Leber tüchtig mit der Bürste, so daß sie in lauter kleine Stücke zerriß. Dann griff er zur Pfanne.

»Butter mußst du hinein tun«, mahnte Suse.

Richtig, die Suse war wirklich klug. Darauf hätte er bestimmt vergessen. Der kleine Koch tat ein Stück Butter in die Pfanne und griff zum Gasanzünder.

»Nicht, Herbert, wir dürfen doch das Gas nicht anzünden. Mutti hat es streng verboten.«

»Da wußte sie ja nicht, daß Lenes Vater vom Gerüst fallen würde, und daß wir beide Mittagessen kochen müssen«, beruhigte sie der Bruder. Dann zündete er gleich ein paarmal das Gas an, denn diese unerlaubte Freude mußte er auskosten. Endlich entschloß er sich, die Pfanne mit der Butter auf das Feuer zu stellen. O Gott, die Butter zischte und spritzte, als er die Leber hineinwarf. Trotz seiner sonstigen Furchtlosigkeit sprang Herbert ein Stück zur Seite.

Suse lachte ihn aus.

»Na, mach es doch gefälligst selber!« Herbert hatte vom Leberbraten schon genug. »Ich kann ja die Kartoffeln braten. Ob man die vorher auch wäscht?«

Suse dachte angestrengt nach. »Ich glaube nicht. Sie sind doch schon gekocht. Aber in Scheiben mußst du sie schneiden, sonst werden es keine richtigen Bratkartoffeln.«

Ein durchdringender, brenzliger Geruch erinnerte die kleine Köchin daran, daß die Leber schon auf dem Feuer stand. Schwarz wie ein Stück Kohle sah sie aus. Flink drehte sie sie mit dem Löffel um. Suse hatte oft zugesehen, wenn Lene das Kunststück vollbrachte. Wieder zischte und prasselte es in der schwarzen Butter. Diesmal sprangen zwei vom Herd weg. Dann lachten Suse und Herbert über ihre Bocksprünge, und als sie ausgelacht hatten, war auch die andere Seite der Leber kohlrabenschwarz.

»Wird sie schon weich sein?« fragte Suse und versuchte, mit einer Gabel hineinzustechen. »Du,

die Leber ist noch ganz hart. Die muß noch lange kochen.« Das Dummchen wußte nicht, daß es mit Leber genau so ist wie mit Eiern. Je länger sie gekocht oder gebraten wird, um so härter wird sie.

Inzwischen machte Herbert im Schweiß seines Angesichts Bratkartoffeln. So schwer hatte er sich das doch nicht vorgestellt. Sie klebten ja immerzu am Boden der Pfanne fest. Sie fingen auch an, sich düster zu färben. Wenn man auch eine Kochmütze auf dem Kopf hat, deshalb kann man noch lange nicht kochen.

»Weißt du, Suse, es ist leichter, ein Eichhörnchen abzurichten, als Bratkartoffeln zu machen«, sagte er schließlich sorgenvoll. Die Kinder hatten nämlich in der Waldschule ein ganz junges Eichhörnchen gefunden. Sie hatten ihm einen Käfig gebaut und versuchten nun, es zu zähmen.

Herbert wurde es langsam in der dunstigen Küche ungemütlich. »Ich kann ja inzwischen den Tisch decken. Wenn du eine Köchin sein willst, mußst du Leber und Bratkartoffeln auf einmal kochen können. Lene kann das auch.«

»Ja, aber bei der sieht das alles ganz anders aus. Wir hätten doch lieber auf Mutti damit warten sollen, Herbert«, sagte Suse verzagt. Sie schaute bedrückt auf das immer schwärzer werdende Essen.

»Die Hauptsache ist, daß es schmeckt«, tröstete sie Herbert und zog mit einem Stoß Teller ab.

Da – klirr – ein ohrenbetäubendes Krachen und Klirren. Suses Herz blieb vor Schreck beinahe stehen. Sie lief in das Eßzimmer. Da stand Herbert vor einem Berg Scherben, den Bubi bellend

umkreiste.

»Ach du meine Güte, wie wird die Mutti böse sein!« weinte Suse über die zerschlagenen Teller und aus Mitleid mit ihrem Bruder.

»Ich kann nichts dafür, der dumme Bubi ist mir zwischen die Beine gekommen«, verteidigte sich Herbert.

Sie hörten in ihrer Aufregung beide nicht, daß die Uhr drei helle Schläge erklingen ließ und daß es an der Tür klingelte. Erst als Mutti Sturm läutete, stürzten sie beide zur Tür. Sie waren ungeheuer erleichtert! Wenn sie auch ein schlechtes Gewissen hatten - Gott sei Dank, Mutti war wieder da. Nun war alles wieder gut.

»Nanu?« sagte Frau Winter erstaunt, als sie die beiden erhitzten Kinder mit Kochmützen und Schürzen erblickte. »Habt ihr ein Kostümfest?«

»Nein, Mutti. Aber der Vater von Lene ist vom Gerüst gefallen und die ganzen Teller auf die Erde. Bubi ist schuld daran. Und die Leber will gar nicht weich werden, und dabei ist sie schon ganz schwarz, noch schwärzer als die Kartoffeln. Ach, wie gut, daß du wieder da bist, Muttichen!« so riefen die Zwillinge durcheinander.

»Ja, wo ist denn die Lene?« fragte die Mutter. Sie verstand kein Wort von alldem.

»Nach Hause gefahren, weil ihr Vater 'runtergefallen ist. Aber er ist noch nicht ganz tot, nur ein bißchen«, berichtete Herbert.

»Ach, Mutti, komm doch bitte in die Küche, die Leber riecht so gräßlich.« Suse zog die Mutter zur Küche.

Da konnte man vor Rauch nicht die Augen offenhalten. Aber was man mit der Nase bemerkte,

das genügte schon.

Die Mutter drehte die immer noch hell brennenden Gasflammen ab und riß das Fenster auf. Was einmal in den Pfannen gewesen war, ließ sich nicht mehr feststellen. Man sah nur noch verkohlte, abscheulich riechende Reste.

»Aber Kinder, was ist euch denn da eingefallen?« rief die Mutter entsetzt.

»Wir wollten doch so gerne alles fertig haben, wenn du hungrig nach Hause kommst, Mutti«, sagte Herbert so kleinlaut wie noch nie zuvor.

»Wir wollten doch deine Heinzelmännchen sein, so wie damals beim Umzug, Mutti«, setzte Suse leise hinzu. »Paul hilft seiner Mutter auch immer in den Ferien.«

»Und die Teller hat Bubi heruntergeschmissen«, bereitete Herbert die Mutter schonend vor.

»Und der Staubsauger ist ganz von allein kaputtgegangen«, beichtete Suse noch die allerletzte Schandtät.

Die Mutter wußte nicht, wo sie zuerst anfangen sollte. Die ganze Wohnung stand köpf. Als sie dann die größte Unordnung weggeschafft hatte, sättigte sie die hungrigen Mäuler noch mit einer Eierspeise. Dann fand sie auch ihren Humor wieder. Nur eines mußten ihr die Zwillinge fest versprechen: nie wieder Heinzelmännchen zu spielen.

## SCHULHAUSFLUG

Der Rosenmonat Juni war ins Land gezogen. Überall dufteten und blühten Rosen, selbst zwischen den hohen Häusern der Stadt. Rosen – Rosen, wohin man auch sah.

Auch in der Waldschule war Rosenzeit. Ungezählte Rosenstöcke blühten in verschwenderischer Pracht. Die Luft war durchtränkt von süßem Duft. Die Bienen summten geschäftig. Kinder liefen noch geschäftiger umher. Die Sexta war heute in großer Aufregung. Herr Fürst und Fräulein Ludwig machten heute mit ihnen einen Tagesausflug. Es ging an den Wannsee und zur Pfaueninsel, hurra! War das ein Durcheinander, bis die ganze Gesellschaft mit den wohlgefüllten Rucksäcken auf dem Rücken loszog. Die Zwillinge marschierten stolz voran. Herr Fürst ging neben ihnen. Er hatte die Führung übernommen.

Froh klang es aus den jungen Kehlen: »Das Wandern ist des Müllers Lust.« Singend ging es weiter durch den harzduftenden grünen Wald. Die Vögel in den Zweigen verstummten und schauten neugierig auf die vorübermarschierenden kleinen Sänger herab. Keines der Kinder sah oder hörte etwas vom geheimnisvollen Leben des Waldes. Sie machten zuviel Lärm.

Es ging an Baumschulen vorüber, an kleinen Lichtungen vorbei und dann wieder durch den Wald. Herbert schwang unternehmungslustig sein Schmetterlingsnetz, von seiner Seite baumelte eine Blechbüchse. Darin krabbelte schon allerlei Waldgetier durcheinander. Er hatte auch eine wundervolle, grün und blau glitzernde Libelle ge-

fangen, die war sein ganzer Stolz. Jeder mußte sie bewundern, vor allem aber Suse.

Die aber schaute das schöne Tierchen mitleidig an. »Gib ihm doch seine Freiheit wieder, Herbert. In deiner Büchse zerdrückst du ihm ja die zarten Flügel. Sieh nur, wie verängstigt das arme Tier schon ist.«

Doch Herbert tippte an seine Stirn. Und damit Suse ja verstand, was er damit meinte, sagte er: »Du bist wohl ein bißchen -! Dieses Prachtexemplar von Libelle – das wird der Stolz meiner Sammlung!« Klapp – da schloß sich der Deckel auch schon wieder über den armen Gefangenen. Auf einer Anhöhe, von der man einen besonders schönen Blick über die Havel hatte, wurde gelagert.

»Nehmt die Rucksäcke herunter und packt eure Brote aus!« ordnete Herr Fürst an. Das ließen sich die Waldschulkinder nicht zweimal sagen. Die Mäulchen, die bis jetzt nicht stillgestanden hatten, wurden jetzt fleißig zum Essen gebraucht. Es herrschte wohltuende Stille. Aber nicht lange, da setzten die Plappermäulchen mit doppelter Kraft wieder ein.

Paul lag neben Herbert und Suse im Gras. Er hatte keinen Rucksack. Er holte auch keine Brote hervor. Still sah er zu, wie es sich die anderen schmecken ließen.

»Hast du denn keinen Hunger, Paul?« erkundigte sich Suse verwundert.

Paul wurde rot und schüttelte stumm den Kopf. Das kam Suse merkwürdig vor. »Nimm ein Brot von mir, Paul«, sagte sie gutherzig. »Unsere Lene hat Landbrot und Schinken von daheim mitge-

bracht. Ihr Vater war doch so krank, aber nun ist er wieder gesund. Du mußt unbedingt kosten, wie fein solche Landbrotschnitten schmecken.« Sie hielt Paul eine verlockende Schnitte hin.

Der streckte die Hand danach aus, wandte aber noch ein: »Dann hast du nicht genug, Suse.«

»Ach, ich habe so viel mit, Eier, Schokolade und Obst. Du kannst das Brot ruhig nehmen.«

Da biß Paul auch schon kräftig in das Schinkenbrot hinein. Man sah, wie hungrig er war.

»Du, Paul, warum hat dir denn deine Mutter nichts mitgegeben?« fragte Suse, die ihn beobachtet hatte.

Der Junge schwankte, ob er antworten sollte. Doch als er Suses braune Augen voll Mitgefühl auf sich gerichtet sah, da sagte er leise: »Mutter hat gerade keine Arbeit. Und weil wir doch sonst immer in der Waldschule das Essen bekommen, da dachte ich – « Er sprach nicht zu Ende. Aber Suse verstand schon. Paul hatte gehofft, sie würden von der Waldschule Proviant mitbekommen. Und nun war er zu stolz, etwas zu sagen. Lieber blieb er hungrig.

Herbert saß neben Suse, aber er hatte nichts von der Unterhaltung gehört. Er war ganz von einer Ameisenstraße in Anspruch genommen, die an seinem Platz vorbeiführte. Suse gab ihm einen leichten Stoß.

»Du, Herbert, Paul hat Hunger«, flüsterte sie ihm leise ins Ohr.

Herbert wandte seine Augen nicht von den geschäftig ihre Straße ziehenden Tierchen weg.

»Dann soll er doch essen«, sagte er gleichmütig.

»Er hat doch nichts, der arme Junge!« Das klang

so traurig, daß Herbert nun doch den Blick von den Ameisen zu Paul wandern ließ. Gerade in diesem Augenblick schob Paul den letzten Bissen von Suses Schinkenbrot in den Mund.

»Na, dem schmeckt's doch ganz gut!« sagte Herbert. Die Ameisen waren ihm jetzt wichtiger.

Suse untersuchte ihren Rucksack. Ein Ei war noch drin, mehrere Brote, ein Apfel und ein Stück Schokolade. Das alles sollte bis zum Abend reichen. Aber ganz gleich – sie mußte mit dem Freund teilen.

Das Ei bestimmte sie für Paul, der hatte es nötiger als sie. Sie bekam ja fast jeden Abend daheim ein Ei. Die Brote, die Schokolade, alles wurde in zwei Teile geteilt. Nur der Apfel ließ sich nicht entzweibrechen. Aber Herbert hatte ja sein kleines Taschenmesser mit.

»Die Suse ist eine vernünftige kleine Hausfrau«, sagte Fräulein Ludwig. Sie hatte Suse bei ihrer Tätigkeit beobachtet. »Die teilt sich ihren Proviant für den ganzen Tag ein. Ihr anderen futtert gleich alles auf einmal auf!«

»Die Köchin hat Ihnen ja noch Reservebrote mitgegeben«, rief eins der Kinder vorlaut.

»Schau einmal an, wie schlau ihr seid! Die sind doch für Herrn Fürst und mich«, lachte Fräulein Ludwig. »Aber vielleicht lassen wir euch großmütig noch etwas übrig. Besonders hungrige Seelen dürfen sich bei uns melden.«

Suse hatte nun endlich fertig geteilt und schob Paul die eine Hälfte ihres Proviantes zu. »Das ist für dich, Paul.«

Paul schüttelte energisch den Kopf. »Nein, Suse, ich esse dir nicht alles weg.«

»Dann sage Fräulein Ludwig, daß du nichts zum Essen mithast«, forderte Suse energisch.

Aber davon wollte Paul noch weniger hören. Er schämte sich.

»Ich bin überhaupt schon ganz satt!« behauptete er. Trotzdem ließ er sich das Ei, das ihm Suse einfach hingeschoben hatte, dankbar schmecken.

Als dann endlich alle satt waren, spielten sie noch ein Weilchen auf der grünen Wiese. Dann kam das Zeichen zum Aufbruch.

Beim Weiterwandern schlang Suse den Arm um ihren Bruder. »Du, Herbert, Zwillinge müssen doch alles teilen, nicht wahr?«

»Hm«, machte der Bruder. Er begriff nicht recht, was Suse damit sagen wollte.

»Du, dann mußt du dem armen, hungrigen Paul auch etwas aus deinem Rucksack geben.«

»Aber Paul ist doch nicht mein Zwilling!« wehrte sich Herbert.

»Nein, aber ich. Und ich habe schon alles mit ihm geteilt. Seine Mutter hat keine Arbeit. Und er hat überhaupt keine Brote mit, der arme Junge.« Suses Augen schwammen vor Mitleid gleich in Tränen.

Das rührte auch Herbert. »Ich würde ihm gerne was von mir geben, Suse, aber – ich habe schon alles aufgefuttern«, sagte er schließlich ein bißchen beschämt. »Wir wollen es doch Fräulein Ludwig sagen.«

»Das ist Paul bestimmt nicht recht, Herbert.«

»Aber Fräulein Ludwig hat doch Reservebrote mit. Alma und Klaus haben schon etwas von ihr bekommen, und die sind doch schon dick genug. Ich werde sie bitten.« Energisch, wie er alles an-

packte, wollte er seine Worte gleich in die Tat umsetzen. Suse hielt ihn zurück.

»Vorläufig habe ich noch etwas im Rucksack – « meinte sie zaghaft.

»Und nachher haben die anderen alles weggeschonappt!« sagte Herbert seiner schüchternen Schwester.

Fräulein Ludwig hatte die beiden beobachtet. Sie mochte die netten Kinder besonders gern. »Ja sind denn heute unsere beiden Unzertrennlichen nicht einer Meinung?« fragte sie lächelnd.

»Doch – natürlich – bloß Suse – «

»Nein, Herbert, lieber nicht!« Suse hielt ihm den Mund zu.

»Nun, Suse, wir sind doch gute Freunde, denke ich. Hast du denn kein Vertrauen zu mir?« Fräulein Ludwig legte den Arm um Suses Schulter.

Da sah Suse ein, wie dumm ihre Scheu war. Fräulein Ludwig meinte es doch so gut mit ihnen! So erzählte sie offenherzig alles von Paul.

Als Suse geendet hatte, sagte die Lehrerin ernst: »Was seid ihr doch für dumme Kinder, daß ihr aus falscher Scham oder Schüchternheit nicht gleich zu mir gekommen seid! Die Köchin hat uns so viel eingepackt, daß noch ein Dutzend davon satt werden könnte. Ich werde auch versuchen, Pauls Mutter wieder Arbeit zu verschaffen.«

Darüber war Suse sehr froh. Fräulein Ludwig versorgte nun Paul mit Broten, und Suse brachte ihm die frohe Nachricht.

Die Wanderung führte an Tümpeln und Weihern vorüber. Die Jungen blieben öfter zurück, um Frösche und Kaulquappen zu fangen. Da suchten auch die Mädchen nach Erdbeeren oder pflückten

Blumen.

»Nicht zurückbleiben, Kinder. Kommt, kommt!« rief Fräulein Ludwig. »Das Blumenpflücken hat noch keinen Sinn. In euren heißen Händen welken die Blumen zu schnell. Dann werft ihr sie fort. Denkt daran, daß auch die Blume ein Lebewesen ist, das ihr nicht mutwillig zerstören dürft!«

Erschrocken blickte Suse auf das Sträußlein in ihrer Hand. Wirklich – Fräulein Ludwig hatte recht. Die Blümchen ließen bereits matt die Köpfe hängen.

In Wannsee wurde Mittagsrast gehalten. Die Waldschulkinder saßen in einem netten Gartenlokal an langen Tafeln. Zur Erfrischung bekamen sie Milch oder Limonade. Es war doch gut, daß ihnen die Köchin noch so viele Brote mitgegeben hatte, denn das Wandern machte Appetit. Auch Paul ließ es sich schmecken.

Dann aber kam das Schönste, eine Überraschung, von der Herr Lehrer Fürst vorher noch nichts verraten hatte. Sie durften mit dem Dampfer fahren. Da kam er auch schon heran und wirbelte Riesenwellen auf. Jubelnd begrüßten die Kinder das Schiff.

»Langsam, Kinder! Ihr kommt alle mit, nicht drängen!« mahnte der Herr Lehrer. An der Schiffsbrücke stauten sich die Scharen.

»Herbert – « gellte es plötzlich voll Angst. Suse hatte wieder ein wenig geträumt und nicht aufgepaßt, wohin sie stieg. Statt auf die Dampferbrücke war sie danebengetreten. Mit einem Fuß hing sie über dem Wannsee und schrie wie am Spieß.

Herbert war schon auf dem Dampfer. Nun wollte er gleich seine Jacke abwerfen und ins Wasser springen, um seine Schwester zu retten. Da aber fühlte sich Suse schon gepackt. Von einer Seite zog Paul, von der anderen Alma. Aber die beiden hatten nicht genug Kraft. Suse schwebte weiter zwischen Himmel und Wasser. Erst als noch jemand mithalf, gelang es, Suse wieder auf die Brücke zu ziehen.

Vor Schreck war Suse ganz blaß. Herbert umarmte und streichelte sie und wollte sie nicht mehr fortlassen. Alma und Paul bekamen von Herrn Fürst eine Rettungsmedaille in Form einer Tafel Schokolade, Suse aber die Ermahnung, in Zukunft vorsichtiger und aufmerksamer zu sein.

Suse saß Alma jetzt gegenüber. Dankbar reichte sie ihr die Hand. Sie waren gute Freunde geworden.

Die Dampferfahrt war wundervoll. Die Wellen schäumten und spritzten lustig. Das blaue Wasser war so klar, daß man beinahe die Nixen auf dem Grunde zu sehen glaubte. An der Pfaueninsel legte das Schiff an. Diesmal hielt Fräulein Ludwig Suse fest an der Hand, damit sie nicht wieder einen falschen Schritt machen konnte.

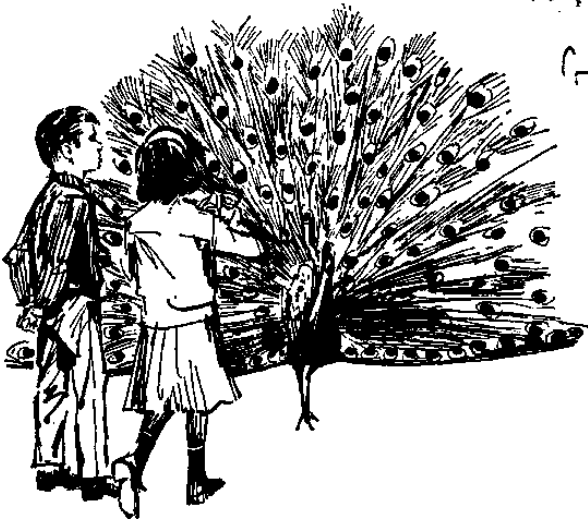
Auf der Pfaueninsel war es herrlich! Erst bewunderten die Kinder das Schlößchen, dann durchstreiften sie den Park. Aber die Pfauen, auf die alle schon so neugierig waren, wollten sich nicht blicken lassen.

Plötzlich hörten die Zwillinge dicht neben sich ein seltsames Schreien, hoch und schrill. Suse schrak ängstlich zusammen und nahm Herbert beim Arm. Der aber schaute gespannt durch das Ge-

büsch.

»Da sind die Pfauen, Suse. Leise, damit wir sie nicht verscheuchen. Schau, wie prächtig der grünblaue Federnfächer in der Sonne schillert! Er ist beinahe so schön wie meine Libelle.«

Herr Fürst war nun auch herangekommen. »Der Pfau schlägt ein Rad, Herbert«, erklärte ihm der Lehrer. »Sieh nur, wie eitel er ist, wie er sich dreht und wendet und die Federn spreizt! Die Pfauenweibchen haben nicht so ein schönes Gefieder, die sind unansehnlich. Bei den Pfauen sind die Männchen die eitlen Gesellen«, scherzte er.



Die Kinder gaben nun den Pfauen Futter. Die prächtigen Vögel waren zahm und kamen dicht heran. Das war Suse sehr unangenehm. Lieber pflückte sie inzwischen Blumen. Ihren Waldblumenstrauß hatte sie bei der Rutschpartie auf der Dampferbrücke verloren.

Auf der Pfaueninsel wuchsen wunderbare Blu-

men. Suse hatte noch nie so schöne gesehen. Hier standen große tiefblaue Vergißmeinnicht. Das wurde ein herrlicher Strauß für Mutti! Immer noch schönere fand sie. Suse konnte nicht aufhören zu pflücken. Sie achtete nicht darauf, daß sie sich dabei immer weiter von den anderen entfernte. Die ganze Insel überquerte das kleine Mädchen beim Blumenpflücken, ohne es zu wissen. Sie befand sich nun auf der anderen Seite der Pfaueninsel. Suse war erhitzt und müde. Die Nachmittagssonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel. Am Wasser unter der großen Linde war es kühl und schattig. Hier wollte sie sich ein bißchen ausruhen und ihren Strauß ordnen, bis die anderen nachkamen. Sie mußten ja hier vorbei, wenn sie zum Schiff zurückgingen. Die Linde stand ja gleich am Ufer.

Die kleine, dumme Suse aber dachte nicht daran, daß sie sich auf einer Insel befand, und daß diese ja von allen Seiten vom Wasser umgeben ist. Sie glaubte, wo das Wasser ist, müsse auch das Schiff sein. Dabei lag das auf der anderen Seite der Insel, in entgegengesetzter Richtung.

Suse untersuchte den Moosboden genau, ob auch nirgends Ameisen herumkrabbelten. Dann schmiegte sie sich in das grüne Moosbettchen. Das tat gut nach dem heißen Tag und der weiten Wanderung! Suse blinzelte in das von Sonnenstrahlen durchflimmerte Lindenhaus. Da gab es ja schon Lindenblüten! Sie hingen in Goldbüscheln über Suses Köpfchen und dufteten süß und betäubend. Suse kam nicht mehr dazu, ihren Strauß zu ordnen. Die Lider wurden ihr schwer und sanken über die braunen Augen. Die Blumen

entglitten ihren müden Händen. Suse war eingeschlafen.

Niemand vermißte sie. Die Kinder waren von den prächtigen zahmen Pfauen so begeistert, daß keines auf das andere achtete. Erst als Herr Fürst zum Aufbruch mahnte, weil er den nächsten Dampfer erreichen wollte, fragte Herbert wie gewöhnlich: »Wo ist denn Suse?«

»Die ist schon mit Paul und Margot vorausgegangen«, sagte Lisa. »Ich habe ihr rosa Kleid gesehen.« Sie dachte nicht daran, daß einige Mädchen sehr ähnliche Kleider trugen.

Gerade noch rechtzeitig kam die ganze Gesellschaft zur Schiffsanlegestelle. Der Lehrer löste schnell für alle die Fahrkarten, während die Kinder schon an Bord gingen.

»Tu - u - ut«, machte das Schiff und setzte sich in Bewegung.

»So, da haben wir aber noch Glück gehabt«, sagte Herr Fürst aufatmend. »Seid ihr auch alle da?«

»Ja, ja, natürlich!« schrien die Kinder durcheinander.

»Auch unsere kleine Wassernixe? Diesmal ist sie ja nicht wieder von der Landungsbrücke abgerutscht«, meinte Fräulein Ludwig.

»Wo ist denn Suse?« fragte Paul und schaute sich nach seiner kleinen Freundin um.

Herbert lief das ganze Dampferdeck auf und ab – wo steckte denn nur seine Zwillingsschwester?

»Paul, Margot, war die Suse nicht bei euch? Sie ist doch hoffentlich auf den Dampfer mitgekommen?« Herbert bekam es nun mit der Angst zu tun.

»Nein, bei uns war sie nicht! Wir haben sie über-

haupt nicht gesehen«, antwortete Paul erschrocken.

»Herr Kapitän! Herr Kapitän! Bleiben Sie stehen!« schrie Herbert aus Leibeskräften in das Surren, Brausen und Stampfen der Schiffsmaschine hinein. »Meine Schwester ist nicht da – wir müssen umkehren!« Aber seine Stimme wurde vom Rauschen des Wassers und vom Arbeiten der Maschine übertönt. Unbekümmert um die Aufregung des Jungen zog der Dampfer seine Bahn durch die silbrigen Wellen.

»Suse Winter ist nicht da – die Suse ist verlorengegangen!«

Von Mund zu Mund pflanzte sich die Schreckensnachricht fort. Einer flüsterte es dem anderen zu, erst leise und heimlich, dann immer lauter. Schließlich bemerkte Fräulein Ludwig die Unruhe der Kinder. »Was ist denn los, Kinder, was habt ihr denn?« fragte sie.

»Die Suse Winter ist weg!« riefen ihr alle entgegen.

»Meine Suse ist verlorengegangen – halt, Herr Kapitän, halt!« übertönte eine weinende Jungensstimme die anderen.

»Das ist ja gar nicht möglich! Es war kein Kind mehr an der Schiffsanlegestelle. Ich habe mich umgesehen«, stellte Herr Fürst fest.

»Das Kind wird doch nicht wieder ins Wasser gefallen sein?« fragte Fräulein Ludwig entsetzt. Es bedrückte sie sehr, daß sie vorhin noch darüber gescherzt hatte.

»Das wäre doch bemerkt worden«, tröstete Herr Fürst. Er verlor seine Ruhe nicht. »Ich glaube eher, daß sie sich in der Kajüte oder im Maschi-

nenraum versteckt hat. Sucht nur ordentlich!«

»Das macht meine Suse nicht. Dazu hat sie viel zu große Angst«, schluchzte Herbert. Er dachte nicht mehr daran, daß ein Sextaner eigentlich nicht mehr weinen durfte. Seine Suse war weg – unaufhörlich rannen die Tränen aus seinen blauen Augen.

»Suse Winter!« rief Herr Fürst mit lauter Stimme. »Suse Winter – Suse...!« fielen alle Kinder angstvoll ein.

Vergebens! Nirgendwo tauchte Suse auf. Nur ein paar lustige Studenten, die auch auf dem Dampfer mitfahren, begannen lachend zu singen: »Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh?«

Herr Fürst überlegte angestrengt. Ein Unglück konnte dem Kind kaum geschehen sein. »Wo habt ihr sie denn zuletzt gesehen?« forschte er.

»Bei den Pfauen.« – »Nein, bei der Anlegestelle.« Die Ansichten gingen ziemlich auseinander.

Herr Fürst besprach sich leise mit dem aufgeregten Fräulein Ludwig. So ruhig, wie er tat, war er schließlich auch nicht. Er hatte doch die Verantwortung für die Kinder. »Es hilft nichts, wir müssen umkehren. Die Kleine ist sicher zurückgeblieben und befindet sich noch auf der Pfaueninsel.«

Er wandte sich an den Kapitän.

Der schob seine blaue Kappe in den Nacken und kratzte sich ein wenig ratlos den sonnverbrannten Schädel. »Umkehren? Nein, das ist nicht möglich! Ich muß meinen Kurs steuern. Das einzige, was ich für Sie tun kann, ist, daß wir noch einmal auf der Pfaueninsel bei der Station Moorlacke anlegen. Dort halten wir sonst nur am Sonntag. Von dort aus müssen Sie zu Fuß zur Einsteigstelle zu-

rückgehen.«

Das war eine schlimme Geschichte. Die Kinder waren heute ja schon weit marschiert und von der Hitze und der Aufregung ziemlich müde und erschöpft. Da überlegte Herr Fürst: »Ich denke, es ist das beste, Fräulein Ludwig, wenn Sie mit den Kindern bis zur Endstation fahren und von dort mit der Stadtbahn zurück nach Hause. Ich werde mit Herbert und den größeren Jungen den Weg zurückgehen und die kleine Ausreißerin auf der Insel suchen.«

Aber davon wollten weder Fräulein Ludwig noch die Waldschulkinder etwas hören. Sie wollten nicht ohne Suse Winter, die sie alle gern hatten, nach Hause fahren – ausgeschlossen! Plötzlich war kein Kind mehr müde. Alle baten Herrn Fürst, nach der verlorenen Suse mitsuchen zu dürfen.

»Also meinetwegen«, sagte dieser schließlich. »Es ist mir auch lieber, wir bleiben beisammen. Herbert, Junge, hör doch auf zu weinen! Auf der Pfaueninsel kann deiner Schwester nichts passieren!«

»O doch, die Pfauen, die großen Pfauen! Suse hat bestimmt schreckliche Angst vor ihnen. Vielleicht fällt sie sogar noch ins Wasser vor lauter Angst. Meine arme Suse!« So jammerte Herbert um sein verlorenes Schwesterchen.

Dieses verlorene Schwesterchen aber lag noch immer mit fest geschlossenen Augen und schlafroten Wangen unter der blühenden Linde. Bienen, Käfer und Libellen summten um die kleine Schläferin herum. Ihr Blumenstrauß lag neben ihr im Gras.

Es träumte der kleinen Suse allerlei wunderliches

Zeug. Eine gefangene Libelle beklagte sich bitter im Traum bei ihr, und verdurstende Blumen ließen matt die Köpfe hängen. Auch Paul ließ sich in ihrem Traum sehen und wollte nichts von ihr nehmen.

Mitten in diesen aufregenden Traum ertönte eine laute Jungenstimme: »Da ist sie ja – da ist ja meine Suse!«

Wie fein! Das war ja Herbert! Kam der auch im Traum zu ihr?

»Suse, wach doch auf!« – »Wach auf, Suse!« klang es laut im Chor.

Suse rieb sich die Augen und richtete sich verschlafen auf. Da umschlangen sie schon zwei Arme. »Suse, meine liebe Suse!« Herbert lachte und weinte zugleich.

»Na, warte, du kleine Ausreißerin!« drohte Herr Fürst.

Fräulein Ludwig streichelte ihr aber voll Freude die Wangen: »Gottlob, daß wir dich wiedergefunden haben!«

## AM MEERESSTRAND

Die Rosen verblühten. Der Juli atmete seinen heißen Dunsthauch über die Großstadt aus. Selbst in der Waldschule war es heiß. Die Kinder waren von der tagelangen Hitze schon ganz ermattet. Sie paßten in den Unterrichtsstunden nicht gut auf. Es gab manche Ermahnung, ja sogar Tadel. Wie gut, daß die großen Ferien vor der Tür standen. Da nahm man es nicht mehr ganz so ernst. In einer der letzten Stunden durften die Kinder erzählen, wo sie die Ferien verbringen würden. Da fuhren manche an die See und andere wieder ins Gebirge. Gerhard und Margot waren bei Verwandten auf dem Lande eingeladen. Traudchen und Klaus durften in ein Kinderferienheim. Wer nicht verreiste, konnte in der Waldschule bleiben. Auch ohne Unterricht konnte man sich hier in den Ferien glänzend erholen. Der einzige aber, der weder fortfuhr noch in der Waldschule bleiben wollte, war Paul.

»Nun, Paul, dir würde es auch nicht schaden, wenn du in den Ferienwochen bei uns draußen bliebest. Dick bist du noch immer nicht geworden. Was hast du denn vor in der heißen Stadt während der Ferien? Will deine Mutter dich nicht hier lassen?« erkundigte sich Herr Fürst.

Paul wurde rot und schüttelte den Kopf. Der Lehrer fragte nicht weiter. Aber es tat ihm leid, daß der schmale, blasse Junge die gute Waldluft und das kräftige Essen während der Sommerferien entbehren sollte.

Die Kinder nahmen von all ihren Freunden Abschied. Da war das Vogelnest mit den Rot-

schwänzchen im Balken der Liegehalle. Die Kinder hatten beobachtet, wie die jungen Rotschwänzchen aus dem Ei gekrochen waren und wie sie flügge wurden. Ja, Herbert hatte sogar ein Vogelkind, das aus dem Nest gefallen war, der ängstlich piepsenden Vogelmutter wieder heimgebracht. Die Rotschwänzchen flatterten heute aufgeregt in der Liegehalle umher. Vielleicht ahnten sie, daß die meisten ihrer kleinen Freunde heute zum letzten Male für lange Wochen hier in den Liegestühlen lagen. Da waren die selbstgebaute Starkästen an den Bäumen, deren Bewohner den Waldschulkindern lieb und vertraut waren, und das Bienenhaus mit seinen vielen Zellen voll Honig und den fleißigen Bienen. Da war Jakob, das zahme Eichhörnchen, das den Kindern Nüsse aus der Hand fraß, und Türko, der treue vierbeinige Wächter. Vor allem aber mußte man von all den lieben Menschen Abschied nehmen, die für das geistige und körperliche Wohl der Waldschulkinde gesorgt hatten.

Herbert trennte sich am schwersten von dem Aquarium und Terrarium, Suse von ihren Blumenbeeten. In der Waldschule blieb zwar ein Gärtner, der ihr versprochen hatte, fleißig zu gießen und nach dem Rechten zu sehen. Aber Suse wußte ja, daß Blumen eine Seele haben. Sicher würden sie ihre kleine Pflegerin vermissen.

»Morgen um diese Zeit sind wir schon am Meer«, sagte Herbert auf dem Heimweg zu seinen Schulkameraden. »Da werde ich Krabben und Muscheln sammeln.«

»Beißen die einen nicht beim Baden?« erkundigte sich Suse unbehaglich.

»Du brauchst ihnen dein Bein ja nicht gerade hinzuhalten, Suse«, lachte Herbert seine Zwillingsschwester aus. »Ich bin neugierig, ob die Großeltern aus Freiburg und Onkel Ernst schon angekommen sind.«

»Um sieben Uhr ist der Zug in Berlin. Ich freue mich, daß wir alle zusammen nach Sylt fahren. Nur Vati müßte dabei sein.« Die Abwesenheit des Vaters dämpfte Suses Freude. Sie sorgte sich um ihren fernen Vati.

»Onkel Spaß ist beinahe ebenso fein wie Vater«, meinte Herbert. Die Zwillinge nannten schon von klein auf Muttis Bruder Ernst »Onkel Spaß«, weil er immer so nette Witze machte.

»Wir reisen übermorgen weg. Wir müssen einen ganzen Tag fahren, über München ins bayrische Hochgebirge. Wir haben schon süße Dirndlkleider bekommen«, erzählten die Lichtschen Kinder.

»Und ich einen Tiroler Anzug«, rief der kleine Werner.

Paul ging stumm neben den lebhaften Schulkameraden her. Er sagte gar nichts.

Die feinfühligste Suse bemerkte das gleich. Sie empfand, daß Paul sich zurückgesetzt vorkommen mußte.

»Tut es dir leid, daß du nicht in der Waldschule bleibst, Paul?« fragte sie halblaut.

Paul schüttelte den Kopf.

Nanu – das hatte Suse nicht erwartet. »Ja, ist es dir denn nicht langweilig, wenn du in den Ferien allein zu Hause sein mußt?«

»Ich muß Geld verdienen.«

Suse blickte den Schulfreund verwundert an. »So ein kleiner Junge wie du? Wie willst du denn das

anfangen?«

»Das weiß ich noch nicht. Vielleicht kann ich Milch oder Semmeln austragen oder Zeitungen.«

»Fräulein Ludwig wollte deiner Mutter doch Arbeit verschaffen, Paul«, sagte Suse beklommen. Es bedrückte sie, daß Paul in den Ferien arbeiten würde, während sie alle nur Erholung und Vergnügen erwartete.

»Das hat sie auch getan. Aber Mutter ist nicht gesund. Sie soll nicht immer bis in die Nacht hinein arbeiten. Ich kann auch etwas verdienen. Ich bin ja schon groß.«

»Du bist ein guter Junge«, sagte Suse. Sie schämte sich fast, daß sie nicht auch in den Ferien arbeiten und Geld verdienen wollte.

Aber als sie dann heimkamen – ja, da hatte Suse keine Zeit mehr, an den armen Schulfreund zu denken. »Onkel Spaß« begrüßte die Zwillinge mit lautem Hallo. Die Freiburger Großeltern meinten, sie hätten Bubi und Mädi kaum wiedererkannt, so groß seien sie in den drei Jahren geworden, in denen sie sie nicht gesehen hatten. Und obwohl Suse in diesen drei Jahren so gewachsen war, saß sie doch noch wie früher bei der Freiburger Omama auf dem Schoß und ließ sich verhätscheln. Herbert aber zeigte dem Großvater voll Stolz sein Terrarium in der Käseglocke. Beim Freiburger Großpapa fand er auch vollstes Verständnis, denn der war selbst Professor der Tierkunde und hatte seine Tierliebe auf seinen kleinen Enkel vererbt.

Onkel Ernst aber meinte augenzwinkernd: »Das kann mir gar nicht imponieren, Bubi. Du hast ja nicht einmal dressierte Flöhe!«

Herbert wußte wohl, daß Onkel Ernst nur Spaß machte. Aber er ärgerte sich doch darüber. Vor allem aber verdroß ihn, daß er ihn noch Bubi nannte.

»Onkel Spaß, wir sind jetzt Sextaner, Suse und ich. Da dürft ihr uns nicht mehr Bubi und Mädi nennen«, sagte er wichtig.

»Verzeihung, das habe ich nicht gewußt.« Onkel Ernst machte ein ganz zerknirschtes Gesicht. »Ja, wie muß ich denn jetzt zu euch sagen? Am Ende gar ›Herr und Fräulein Winter‹?«

»Ach, Onkel Spaß, du mußt auch einmal Ernst machen«, bat sein kleiner Neffe. »Wir heißen Herbert und Suse – ganz einfach!«

»Für mich bleibt ihr halt Bubi und Mädi bis zu eurer Hochzeit«, lachte der Großpapa.

Mutter und Lene hatten heute alle Hände voll zu tun, denn morgen früh sollte es schon an die Nordsee fortgehen. Der Großvater hatte schon etwas früher Urlaub genommen, um die Ferien mit seiner Tochter und den Enkelkindern verbringen zu können. Da durfte man keinen Tag verlieren.

Die Koffer waren schon gepackt. Auch die Badeanzüge für die Zwillinge waren darin. Aber Herbert wollte durchaus trotz Muttis Einspruch auch noch sein Terrarium zu den Kleidern packen. Er meinte, der Freiburger Großpapa würde es ihm übelnehmen, wenn er sein Terrarium daheimließe. Doch der Großvater beruhigte ihn und versprach ihm außerdem, in Westerland mit ihm ein neues Terrarium zu bauen.

Suse aber trennte sich nicht von ihrer Schwarzwald-Lotti, die ihr einst die Freiburger Großmama

geschenkt hatte. Lotti mußte mit an die Nordsee. Suse fand, daß ihr Kind ganz blaß von der Stubenluft sei. Die Großmama hatte ihre helle Freude daran, wie nett und ordentlich die Puppe noch aussah. Ja, Suse war eine gute Puppenmutter geworden. Sie schnitt ihrem Kind sogar noch die schwarzen Zöpfchen ab. Das war bequemer für die Reise. Bald war auch der Puppenkoffer gepackt, und die Schwarzwald-Lotti thronte nun mit ihrer neuen Frisur und einem neuen Hut darauf und wartete auf die Abreise.



Die Zwillinge hätten es am liebsten ebenso wie die Puppe gemacht und sich reisefertig auf die Koffer gesetzt, um nur ja nicht den Zug zu versäumen. Sie waren heute wieder einmal außer Rand und Band und wollten nicht und nicht zu Bett gehen. Endlich konnten sich die Großen auf den Balkon setzen und in der Abenddämmerung

miteinander plaudern. Doch da erschienen plötzlich zwei HemdenmäTze und jagten sie wieder aus ihrer Ruhe auf. Die Großeltern und Onkel Ernst mußten unbedingt noch die größte Sehenswürdigkeit von Charlottenburg bewundern – den Scheinwerfer auf dem Funkturm.

Trotzdem waren die Zwillinge am nächsten Morgen ganz ausgeschlafen. An einem Reisetag kannten sie kein Herumlungern in den Betten. In der frischen Morgenluft war schon die Autofahrt zum Bahnhof ein Vergnügen. Schöner konnte es fast nicht mehr werden, fand Herbert. Er saß vorn neben dem Lenker. Suse war zwischen Mutti und Omama verstaut.

Die Eisenbahnfahrt verging den Kindern wie im Fluge. Die Zwillinge hatten so viel im Gang des Expreßzuges und draußen in der vorüberfliegenden Landschaft zu sehen, daß sie nur zur Fütterung im Abteil erschienen. Einmal rief Suse begeistert. »Eine Waldschule, Herbert!« Es war aber nur eine Gruppe von wandernden Ferienkindern. Mit gespreizten Armen griffen Windmühlen in die Silberwolken des blauen Sommerhimmels. Leuchtendroter Mohn säumte den Bahndamm. Drüben am Bach blühten zartblaue Vergißmeinnicht. Saubere kleine Bauernhäuschen mit feuerroten Ziegeldächern sausten vorüber. Aus schwarzen Schornsteinen stieg kerzengerade der Rauch in die Luft. Dort wurde wohl schon das Mittagessen gekocht. Manchmal standen barfüßige Dorfkinder auf den Feldern, schwenkten Mützen oder Taschentücher in der Luft und jubelten dem Zug nach. In einem Dorfteich planschten ein paar Wasserratten mit den Enten um die Wette.

Dann tauchten die ersten Häuser der großen Stadt Hamburg auf. Hier hieß es umsteigen. Onkel Ernst benützte die Zwischenzeit, um den Kindern von dieser interessanten Hafenstadt zu erzählen. Bald saßen sie in dem anderen Zug, der sie quer durch Schleswig-Holstein an die Nordsee bringen sollte. Doch plötzlich schrie Suse auf: »Meine Schwarzwald-Lotti! Ich habe meine Lotti im Expreßzug vergessen!« Die Puppe hatte oben im Gepäcknetz geschlafen und sich nicht gemeldet, als alle ausstiegen. Suse war von dem Rattern und Schaukeln der Eisenbahn und dem vielen Neuen so verwirrt gewesen, daß sie auf ihr Puppenkind vergessen hatte. Erst jetzt fiel ihr Lotti wieder ein. »Der Zug muß halten. Wo ist die Notbremse? Ich will meine Lotti wiederhaben!« Suse weinte fast vor Aufregung.

Herbert sprang sofort auf die Bank und angelte dienstbereit nach dem Griff der Notbremse. Das hatte er sich längst schon glühend gewünscht, einmal die Notbremse ziehen zu können. So eine gute Gelegenheit durfte man sich nicht entgehen lassen, wenn man auch sonst sehr verächtlich auf den Puppenkram herabblickte.

Aber Herbert kam nicht dazu, die Notbremse zu ziehen. Er fühlte sich selbst gezogen, und zwar höchst energisch am Bein von der Bank herunter. »Büble, du bist nicht gescheit!« rief der Großpapa halb lachend, halb erschrocken. »Auch wenn die Puppe noch so kostbar war, ist sie nicht wichtig genug, um einen Zug zum Halten zu bringen.«

»Wenn meine Mutti mich oder den Herbert im Zug vergessen hätte, würde sie auch die Notbremse ziehen«, rief Suse gekränkt. Tränen

tropften ihr aus den braunen Augen.

»Dein Puppenkind hat's gut«, tröstete jetzt Onkel Ernst. »Das reist jetzt sicher nach Holland. Das schaut sich halt die Welt an.«

Suses Tränen flossen schneller. Ein Vater in Italien und ein Kind in Holland – das war doch ein bißchen viel.

Da fühlte sie plötzlich etwas zwischen den Händen. Es war aus Onkel Ernsts Manteltasche gekommen und fühlte sich samtweich wie kurzes Haar und kühl wie Porzellan an. Schnell wischte Suse die Tränen von den Augen, um es anzusehen.

»Lotti – meine Lotti!« Und voll Wiedersehensglück drückte sie ihrem Liebling einen Kuß auf die Lippen.

»Und die will ein Sextaner sein!« sagte Herbert empört und schüttelte den Kopf.

Bei Rendsburg überquerte die Bahn nun den Nord-Ostsee-Kanal. Herbert bestaunte die gewaltige Eisenbahnbrücke.

Weiter ging die Fahrt durch das liebliche Hügelland der Holsteinischen Schweiz. Wieder standen die Kinder an den Fenstern und warteten schon aufgeregt, wer zuerst das Meer entdecken würde. Natürlich war es Herbert. Aber gleich darauf rief Suse erschrocken: »Unser Zug fährt ja geradewegs ins Wasser hinein!« Aber Onkel Ernst beruhigte das Angsthäschen: »Du weißt doch, daß Sylt eine Insel ist. Aber sie ist durch einen Damm mit dem Festland verbunden. Auf dem fährt jetzt unser Zug. Schau nur, links und rechts, das ist die Nordsee. Gleich hält der Zug in Westerland. Wir sind schon da!«

Nach der ereignisreichen Reise gab es endlich genügend Zeit zum Faulenzen. Herbert hielt sich allerdings mehr an den Großpapa und Onkel Ernst als an sein Schwesterchen. Er baute wohl am Strande Burgen mit Suse, spritzte sie beim Baden auch ordentlich an, tauchte sie in dem Meerwasser unter und hatte seinen diebischen Spaß daran, wenn Suse erschrocken kreischte. Aber es zog ihn doch mehr zu den Herren als zu seiner Suse. Er watete mit dem Großvater durch das seichte Wasser und suchte allerlei »Seeungeheuer«. So nannte die ängstliche Suse die Muscheln und Quallen und Krabben. In der Sandburg legte dann Herbert auch sein Terrarium an. Er machte mit dem Großpapa und Onkel Ernst weite Wanderungen die Dünen entlang bis nach Kampen, während Suse bei Mutti und der Großmama am Strand blieb. Dort spielte sie mit kleinen Mädchen aus Hamburg und Bremen und ihrer Schwarzwald-Lotti. An den Dünenmärschen lag ihr nicht viel. Trotz der herrlichen Ausflugsziele fand sie es viel schöner, am Meeresstrand zu liegen und dem unermüdlichen Rollen der Wogen zuzuschauen. Ob es beim Vater am Mittelmeer wohl auch so ausschaute?

Einmal hatte man Suse auf einen Ausflug mitgenommen. Aber da war unglücklicherweise ein Gewitter gekommen. Der Himmel war nachtschwarz. Schwefelgelbe Blitze zuckten wie Feuer-  
schlangen über das tosende Meer. Krachen dröhnte aus den Lüften. Die wenigen Bäume ächzten und bogen sich im Gewittersturm. Der Regen peitschte hernieder. Als wieder ein Blitz zur Erde niederfuhr und ein lauter Donnerschlag

ihn begleitete, da schrie das Angsthäschen vor Entsetzen auf. Sie klammerte sich an Onkel Ernst fest und war nicht zu bewegen, allein weiterzugehen. Bei jedem Schritt fürchtete das Kind, vom Blitz erschlagen zu werden. Der Onkel wußte keinen anderen Ausweg, als das verängstigte Mädchen in seine Arme zu nehmen, seinen vor Nässe triefenden Wettermantel um Suse zu schlagen und das große Mädchel heimzutragen. Herbert ging aber tapfer daneben her und sprach seiner Zwillingsschwester Mut zu. Als sie dann glücklich zu Hause ankamen, erklärte Herbert kurz und bündig: »Suse nehmen wir nicht mehr mit. Solche Touren sind nur was für Männer.« Auch Onkel Ernst hatte genug von seiner Last. Nur der gute Großvater bat für sein Mädi. Aber die Mutter hatte sich während des Gewitters zu sehr um sie gesorgt. Sie behielt nun ihre Suse lieber bei sich. Auch Suse selbst hatte von derartigen Ausflügen genug. Trotzdem kränkte es sie, daß es gerade Herbert war, der den Vorschlag gemacht hatte, sie nicht mehr mitzunehmen. Es tat ihr weh, daß sich ihr Zwilling Bruder hier so leichten Herzens von ihr trennte.

Um so mehr aber freute sich Suse, als ein Dampferausflug zu den Nachbarinseln Amrum und Föhr geplant wurde. Auch die Großmama und Mutti wollten mitfahren.

Die Zwillinge standen vorn am Bug des Schiffes, ließen sich die salzige Brise um die Nase wehen und blickten über das endlose Meer.

»Jetzt reisen wir nach Amerika, Herbert«, sagte Suse.

»Du und nach Amerika reisen«, lachte Herbert.

Aber als er sah, daß sein Schwesterchen ein gekränktes Gesicht machte, legte er gutmütig den Arm um ihre Schulter. »Weißt du noch, Suse, wie wir das letzte Mal mit einem Dampfer gefahren sind? Auf der Havel war es beim Schulausflug, und nachher war ein gewisses Fräulein verschwunden. Aber heute halte ich dich fest, damit du nicht wieder durchbrennen kannst.« Heute war Herbert zu seinem Zwillingsschwesterchen so nett, wie er es früher immer gewesen war.

In Wyk, dem Hauptort der Insel Föhr, besuchten sie das Friesenmuseum. Was gab es da alles zu bestaunen! Von der Terrasse des Kurhauses hatten sie dann einen wunderbaren Ausblick auf die Halligen. Der wißbegierige Herbert wollte natürlich alles genau erklärt haben. Onkel Ernst erzählte ihm also: »Die Halligen sind eine Gruppe der nordfriesischen Inseln. Sie liegen so niedrig, daß sie bei Hochflut vom Wattenmeer überspült werden. Deshalb liegen die Bauernhäuser auf künstlichen Hügeln. Oft hat es verheerende Sturmfluten gegeben, die alles zerstörten, was sich die Menschen so mühsam geschaffen haben.«

Während die Erwachsenen sich ausruhten, gingen Herbert und Suse auf Entdeckungsreisen. Sie streiften durch den fremden Ort, freundeten sich mit weißblonden Fischerkindern an und beobachteten ein Wasserflugzeug, das sich wie eine Riesenmöwe aus dem Meer in die Lüfte schwang. Herbert war voller Bewunderung.

»Ich möchte so gern auch einmal fliegen!« rief er begeistert.

»Nein, Herbert, bitte, bitte nicht!« rief Suse und

hielt den Bruder krampfhaft fest, als ob er sofort losfliegen wollte.

Inzwischen waren die Kinder wieder zurückgekommen, und Onkel Ernst hatte Suses Worte noch gehört. Gleich neckte er seine kleine Nichte: »Hab keine Angst, Mädi, Bubi fliegt höchstens einmal aus dem Zimmer!«

»Ist ja gar nicht wahr! In der neuen Wohnung bin ich noch kein einziges Mal hinausgeflogen«, verteidigte sich der Junge.

»Ja, weil du den ganzen Tag in der Waldschule bist«, lachte der Onkel.

»Also, was willst du einmal werden, Büble? Vielleicht ein Flieger?« erkundigte sich der Großvater.

»Nein, ich werde Professor wie mein Vati und mein Großpapa«, rief Herbert ohne zu überlegen.

Suse wollte hinter ihrem Bruder nicht zurückstehen und schrie: »Und ich werde Frau Professor!«

»Nehmt es euch nur fest vor, ihr beiden«, schmunzelte der Großvater. »Doch jetzt laßt euch die Torte gut schmecken!«

Während sich die Zwillinge eifrig mit Limonade und Torte beschäftigten, verkroch sich plötzlich die Sonne hinter dicken, dunkeln Wolkentüchern.

»Gibt es wieder ein Gewitter?« fragte Suse ängstlich und blickte mißtrauisch auf das Meer hinaus. Das sah gar nicht mehr blau aus, sondern schwarz und drohend. Nein, Gewitter gab es nicht, aber Sturm. Das Schiff, mit dem sie nach Westerland zurückfahren, flog wie eine Schaukel auf dem Meer auf und nieder.

Herrlich! Die Zwillinge fanden das Schaukeln wunderbar. Großmama und Mutti aber schienen anderer Meinung zu sein. Sie sahen alle beide

recht bleich aus. Je weiter sich das Schiff von der Küste entfernte, um so schlimmer wurde der Sturm. Er riß und zerrte an Haaren, Tüchern und Mützen. Die Großmama und Mutti mußten sich unten in der Kajüte hinlegen, sie waren seekrank geworden. Die Kinder bemühten sich rührend um sie. Sie brachten ihnen allerlei zum Zudecken, dann etwas zum Trinken. Sie hatten ja dem Vater versprochen, in seiner Abwesenheit für die Mutti zu sorgen.

Aber Mutti und Großmama wollten gar nicht um-sorgt werden, sie wollten nur Ruhe haben. So schickten sie die Kinder wieder hinauf an die frische Luft, damit sie nicht auch noch seekrank würden.

Nein, die Zwillinge hielten sich tapfer, trotz der hohen Wellen und des Sturms. Suse hielt sich an Herbert an, denn ein wenig fürchtete sie sich doch, wenn das große Schiff wie ein Ball durch die Wellen flog.

»Ich bin kein bißchen seekrank, ich kann die Hal-ligen noch deutlich sehen«, sagte sie stolz.

Da aber wurde sie tüchtig von Onkel Ernst ausgelacht, denn die Seekrankheit kommt nicht vom Sehen, sondern von der See.

Aber Suse hätte doch lieber bei Mutti in der Kajüte bleiben sollen. Es wurde recht kalt an Deck. Das Mädchen schauerte zusammen und schmiegte sich fester an Herbert. Den Zwillingen war die Freude über die feine Schaukelei schon vergangen. Sie jauchzten auch nicht mehr, sondern wurden still und stiller. Suses rosige Wangen sahen schon ganz grün aus. Sie konnte nicht mehr in die Wellen sehen. Krampfhaft schaute sie auf

eine dicke, schwarze Wolke. Aber die segelte noch schneller auf dem Himmel dahin als das Schiff über das Meer – es wurde Suse schwarz vor den Augen und ganz übel. Onkel Ernst brachte sie zu Mutti in die Kajüte hinunter. Nun war Suse doch noch seekrank geworden.

Und Herbert? Der wollte es nicht zugeben, wie elend ihm war. Nein, ein Mann durfte nicht seekrank werden. Aber als endlich die Insel Sylt auftauchte und die Häuser am Ufer vor seinen Blicken auf und nieder schwankten, da war es trotz aller energischen Vorsätze auch um Herbert geschehen.

»Unser Büble schaut ja erbärmlich aus«, sagte der Großvater mitleidig.

»Ja, Bubi, und du willst fliegen?« neckte ihn Onkel Ernst. Dem armen Jungen war aber jetzt alles gleich. Arm in Arm mit Suse wankte er in Westerland vom Schiff. Von Schiffsreisen hatten die Kinder für eine Weile genug.

## **DIE VERSCHLOSSENE KLASSENTÜR**

Braungebrannt waren die Zwillinge in die Waldschule zurückgekommen. Mit allem, was sie dort lieb hatten, hatten sie freudiges Wiedersehen gefeiert, vor allem mit den Schulkameraden. Alle durften von den Ferien erzählen und überboten sich in ihren Berichten. Nur ein blasser Junge blieb still, wenn die anderen vom rauschenden Meer und den hohen Bergen nicht genug erzählen konnten.

Paul sah sehr schlecht aus. Während des Unterrichts war er matt und schläfrig. Der sonst so fleißige, aufmerksame Junge bekam jetzt manche Ermahnung. Bei einer der regelmäßigen Untersuchungen hatte der Schularzt festgestellt, daß Paul zuwenig Gewicht hatte. Nun durfte Paul in der Liegestunde nach Tisch nicht mehr lesen, sondern mußte schlafen.

Aber an einem trüben Regentag geschah es, daß Paul während des Unterrichts einschief. Es war in der Rechenstunde, wo doch jeder seine Gedanken zusammenhalten mußte. Paul wurde zu einer Antwort aufgerufen. Aber der Junge blieb sitzen, den Kopf auf die Arme gestützt.

»Na, Paul, schläfst du?« fragte Herr Körner unwillig. Keine Antwort. Paul rührte sich nicht. Sanftes Schnarchen klang durch die Klasse.

In der Sexta erhob sich schallendes Gelächter. Suse wollte Paul gern die Beschämung ersparen und puffte ihn freundschaftlich in den Rücken.

»Du, Paul, wach doch auf! Wir haben doch jetzt Rechenstunde!«

Da fuhr der kleine Schläfer erschrocken in die

Höhe und starrte die lachenden Kameraden ringsum noch immer ganz verschlafen an.

Der Lehrer trat zu ihm. »Bist du krank, Paul?« fragte er.

Paul schüttelte beschämt den Kopf.

»Ja, dann muß ich dir einen Tadel für Unaufmerksamkeit geben, wenn du in der Stunde schläfst«, sagte Herr Körner ernst. Aber als er in das blasse Kindergesicht mit den traurigen Augen sah, tat ihm der Junge leid. Sicher war er ein unterernährtes Kind, das nicht aus Unaufmerksamkeit, sondern wegen körperlicher Mattigkeit eingeschlafen war. »Geh ein bißchen hinaus in die frische Luft, mein Sohn, dann wirst du frischer werden«, ordnete Herr Körner an. Der Unterricht fand wegen des Regenwetters heute nicht im Freien, sondern in der Klasse statt.

Paul erhob sich gehorsam und ging zur Tür. Aber die Tür wollte nicht aufgehen. So sehr Paul auch daran rüttelte und zog, sie blieb verschlossen.

»Das ist ja eine nette Geschichte, wenn die Tür nicht aufgeht«, meinte der Lehrer halb lachend, halb ärgerlich. »Da werden wir heute wohl hier in der Klasse übernachten müssen.«

»Und unser Frühstück?« – »Und unser Mittagessen?« – »Es gibt heute gerade Milchreis!« So riefen die Kinder aufgeregt durcheinander.

»Das Essen kann uns Gefangenen ja durch das Fenster hereingereicht werden. Die Klasse liegt ja ebenerdig«, scherzte Herr Körner. Die Sache war doch mehr komisch als ernst.

»Wir könnten ja alle durch das Fenster hinausklettern, das geht doch!« rief Herbert, der immer einen Ausweg fand.

»Au ja – fein – famos!« Die Kinder sprangen von ihren Sitzen auf. Sie wollten Herberts guten Rat gleich befolgen.

»Hiergeblieben!« rief Herr Körner streng und klopfte auf den Tisch. »Jetzt ist Rechenstunde. Jeder setzt sich wieder auf seinen Platz und hat seine Gedanken wieder bei den Aufgaben.«

Das war leichter gesagt als getan. Zwar saßen alle wieder auf ihren Plätzen, aber für die Rechnungen hatten sie gar keinen Sinn mehr. Es beschäftigte die Kinder viel mehr, wie man die verschlossene Klassentür aufbrechen könnte. Die Gedanken kreisten um Frühstücksbrote und Milchreis. Man würde die Sexta doch hoffentlich nicht vergessen und hier eingesperrt verhungern lassen?

Herbert plante einen Rettungsversuch. Er dachte dabei nicht an das Fenster, das war ihm zu gewöhnlich. Er prüfte die Luftklappen oben an der Klassendecke, ob man von dort wohl ins Freie gelangen könne. Oder war es günstiger, durch das Ofenrohr zum Schornstein hinauszuklettern? Seine Zwillingsschwester aber sah ängstlich drein. Lieber Himmel, wenn sie hier in der Klasse übernachten mußten! Da würde sich Mutti um sie sorgen!

Auch Paul machte ein sorgenvolles Gesicht. Das war ja eine nette Geschichte. Er trug seit den Sommerferien für einen Bäcker in aller Herrgottsfrühe das Gebäck aus. Der würde ihn doch sicher davonjagen, wenn er morgen früh nicht käme. Dann konnte er der Mutter auch nicht mehr die paar Mark bringen, die sie doch so nötig brauchte.

Keiner in der Sexta war mehr aufmerksam.

Die Stunde ging zu Ende. Die Glocke rief zum Frühstück. Ein halbes Dutzend Sextaner bemühte sich mit vereinten Kräften, die Türe aufzumachen. Vergeblich. Sie waren gefangen.

»Unsere Suppe wird kalt!« – »Und Fräulein Ludwig wollte mit uns einen Tanz zum Waldschulfest einüben!« – »Und Herr Fürst wollte sich die Kinder für das Märchenspiel aussuchen!« – Große Aufregung herrschte in der Sexta. Die Kinder liefen wie gefangene Mäuschen in der Mausefalle von der Tür zum Fenster, vom Fenster zur Tür, immer hin und her. Sie waren so aufgeregt, als ob Feuer ausgebrochen wäre.

Herr Körner öffnete ein Fenster. Sanft rieselte der Regen hernieder. Niemand ließ sich bei dem schlechten Wetter draußen sehen, kein Lehrer, kein Schüler. Die saßen wohl alle schon bei der Frühstückssuppe. Nur Türko schlich traurig unter den tropfenden Kiefern dahin.

»Herbert, klettere durchs Fenster und sage dem Schulwart, er möge kommen und versuchen, ob er die Tür nicht von draußen öffnen kann«, befahl Herr Körner.

Eins, zwei, drei – Herbert kletterte aus dem Fenster und flog wie die Taube aus der Arche Noah in die Sintflut hinaus. Als er wieder zurückkam, hatte er zwar nicht einen Ölzweig, dafür aber ein Butterbrot im Schnabel. Das teilte er brüderlich mit Suse. Der Schulwart würde bald kommen, richtete er aus.

Als die anderen Kinder das Butterbrot sahen, fiel ihnen plötzlich ein, daß sie schrecklichen Hunger hatten. Es war ihnen, als ob sie schon drei Tage

lang nichts zu essen bekommen hätten. Sie wollten alle durch das Fenster auf und davon.

»Wartet doch noch einen Augenblick, Kinder! Da kommt ja schon der Schulwart. Gleich wird die Tür offen sein«, beruhigte der Lehrer die aufgeregte Schar.

Der Schulwart kam nicht allein. Der Direktor und einige Lehrer hatten sich ihm angeschlossen. Es war eine richtige Rettungsmannschaft.

Die Kinder in der Klasse hörten, wie an der Klassentür herumgebastelt und rumort wurde. Sie hörten Gespräche, wie das wohl möglich gewesen sei, und wie man die Türe wieder öffnen könne, ohne sie zu beschädigen. Dazwischen aber erklangen die Jammerlaute der eingesperrten Sexta: »Wir haben Hunger – unsere Suppe wird kalt!«



Nach etwa zwanzig Minuten machte der Schulfart die überraschende Mitteilung, daß er die Türe nicht aufbringen könne und daß man nach einem Schlosser schicken müsse. Der nächste Schlosser aber wohnte ziemlich weit, und ob er gerade daheim war, ließ sich nicht sagen.

In einem Fenster des Pavillons erschien nun der Kopf des Herrn Direktors. »Na, Kinder, das ist ja eine dumme Angelegenheit! Aber nun hilft es nichts. Weil ihr nicht wie Gespenster durch das Schlüsselloch schlüpfen könnt, müßt ihr alle durchs Fenster klettern.«

»Hurra – durchs Fenster!« war die begeisterte Antwort der Sexta.

Die Kinder drängten und stießen sich gegenseitig, jeder wollte der erste sein. Alle wollten zur gleichen Zeit durch die Fenster.

»Au, sei doch nicht so grob!« – »Der Klaus schubst immer so!« Ein paar Mädchen begannen zu weinen, die Buben miteinander zu raufen. Es gab einen großen Wirbel.

»Ruhe!« donnerte Herr Körner. »Hintereinander antreten wie in der Turnstunde! An ein Fenster gehen die Mädchen, an das andere die Jungen!« Endlich kam Ordnung in den Wirrwarr.

Alles wickelte sich jetzt ordnungsgemäß und glatt ab. Ein Sextaner nach dem anderen turnte durch das Fenster in den Regen hinaus. Paul stellte sich dabei ungeschickt an und wurde weidlich ausgelacht. Margot schlug sich das Knie an. Suse traute sich nicht von der Fensterbrüstung hinunterzuspringen. Zum Gaudium der anderen Kinder nahm sie ihr Bruder huckepack auf den Rücken. Das kleine, furchtsame Traudchen ließ der Herr

Lehrer wie an einem Kran aus dem Fenster hinausgleiten. Als letzter sprang der Herr Lehrer selbst aus dem Fenster. Türko stand daneben und schüttelte seinen braunen Hundekopf über die schnurrigen Menschen. Solange die Waldschule bestand, hatte er so etwas noch nicht erlebt.

Die Frühstückssuppe schmeckte herrlich, wenn sie auch nicht mehr sehr heiß war. Die kleinen Sextaner kamen sich als Mittelpunkt der Gespräche in der Waldschule höchst wichtig vor.

»Unterricht können wir heute nicht mehr haben!« freute sich ein kleiner Faulpelz.

»Warum denn nicht? So wie ihr durchs Fenster rausgekommen seid, könnt ihr doch auch wieder hinein«, lachte ihn ein Tertianer aus.

»Ja, aber die Lehrerin!« – »Ach, Fräulein Ludwig kann bestimmt genauso gut klettern wie wir.«

»Na, aber Fräulein Schmidt? Die ist schon steif. Die kommt bestimmt nicht hinein«, gab einer zu bedenken.

Die Kinder gingen nach der Pause wieder zu ihrem Pavillon zurück. Inzwischen hatte man vor ein Fenster schon einen Gartenstuhl gestellt, so daß die Hochtour nicht allzu beschwerlich wurde. Die ersten Kletterer aber sahen voll Staunen, daß Fräulein Schmidt, die Französischlehrerin, schon auf ihrem Platz in der Klasse saß. Wie sie dort hineingekommen war, das war ihr Geheimnis.

Nein, die Sexta war heute gar nicht aufmerksam. Bald horchten die Kinder, ob denn der Schlosser noch immer nicht da wäre, bald sahen sie nach, ob die Tür vielleicht inzwischen Vernunft angenommen hätte und sich öffnen ließe. Im Grunde

ihres Herzens aber wünschten alle, daß dies nicht der Fall sein möge. Sie fanden die Kletterei durch das Fenster sehr lustig.

Nur Paul machte wieder eine Ausnahme. Er war so ungeschickt aus dem Fenster gesprungen, daß er mit dem rechten Fuß umgeknickt war. Sein Knöchel schwoll an und schmerzte von Minute zu Minute mehr. Mit fest zusammengebissenen Lippen saß der arme Junge da, um nur ja keinen Schmerzenslaut hören zu lassen.

Suse hatte ihre Augen überall, nur nicht in ihrem Französisch-Buch. Ihr fiel Pauls verstörtes, bleiches Gesicht auf. »Du, Paul! Hast du wieder Hunger?«

»Nein!« preßte er heraus und stöhnte leise.

»Tut dir was weh?« flüsterte Suse teilnahmsvoll.

»Mein Fuß.«

»Hebt euch eure Privatunterhaltungen für die Pause auf. Was haben wir eben durchgenommen, Suse Winter?« klang es vom Lehrertisch.

Suse stand da wie ein begossener Pudel. Sie hatte keine Ahnung, denn sie hatte schon einige Zeit vorher geträumt.

Aber der Helfer in der Not war nicht weit. »Le corbeau et le renard«, raunte ihr der treue Zwilingsbruder zu. Sie hatten das Gedicht vom Raben und dem Fuchs gelesen.

Suse verstand die französischen Worte nicht, weil sie vorher auch nicht aufgepaßt hatte. So wiederholte sie einfach dem Klange nach: »Der Korb und der Narr.« Unbändiges Lachen erhob sich in der Sexta. Die Klasse war gar nicht mehr zu beruhigen. Nein, war das komisch! Der Korb und der Narr! Es war zum Schreien komisch!

Suse liefen die Tränen hinunter, aber nicht vor Lachen, sondern weil sie ausgelacht wurde und weil Fräulein Schmidt sehr ärgerlich auf sie war.

»Herbert, geh aus der Klasse! Wer vorsagt und den Lehrer anschwindeln will, kann draußen vor der Türe stehen«, sagte Fräulein Schmidt ungehalten. Sie hatte in ihrem Ärger vergessen, daß die Klassentür nicht aufging.

Herbert dachte daran. Gehorsam ging er zum Fenster und schwang sich auf die Brüstung. Wieder brach die Klasse in Gelächter aus.

»Was soll denn das heißen – ach so!« Jetzt erst fiel es Fräulein Schmidt ein, daß sie ja Gefangene waren. »Im Regen kannst du doch nicht draußen bleiben, Herbert. Komm wieder zurück!«

Doch es war schon zu spät. Herbert turnte bereits außen am Fenster herum. Plötzlich stand der Herr Direktor mit Türko vor ihm. Der wollte nachsehen, ob der Schlosser noch immer nicht gekommen sei.

»Was machst du denn jetzt für Turnübungen, Herbert? Ich denke, ihr habt Französischunterricht«, wunderte sich der Herr Direktor.

»Fräulein Schmidt hat mich vor die Tür geschickt«, erklärte Herbert beschämt.

»Vor die Tür? Hier ist doch nicht die Türe – ach so!« Wider Willen mußte auch der Direktor lachen. »Das ist aber eine Schande, daß ein Sextaner noch aus der Klasse geschickt werden muß. Wie kam denn das, Herbert?« Der Herr Direktor war jetzt wieder ernst.

Herbert wollte eben mitteilen, daß er wegen Vorsagens aus der Klasse geschickt worden sei, da kam Suse ihrem Bruder zu Hilfe. Wenn Herbert in

der Klemme saß, kannte Suse keine Schüchternheit. »Paul hat solche Schmerzen im Fuß, und da habe ich ihn gefragt – «

»Was ist mit dem Fuß, Paul?« Weder der Herr Direktor noch Fräulein Schmidt kümmerten sich jetzt noch um Herbert und Suse.

»Ich weiß nicht, er tut so schrecklich weh«, stöhnte Paul.

»Zieh Schuh und Strumpf aus«, ordnete der Direktor an, »damit man den Fuß untersuchen kann.« Nun kam auch der Herr Direktor durch das Fenster in die Klasse. Aber keines der Kinder wagte zu lachen, so komisch ihnen diese Kletterei auch vorkam. Alle blickten mitleidig auf Paul.

»O weh, der Fuß sieht böse aus. Das Gelenk ist stark geschwollen«, stellte der Direktor fest.

»Du armer Kerl, du mußt ja arge Schmerzen haben. Wir wollen dir gleich kalte Umschläge machen. Wer holt denn kaltes Wasser vom Brunnen und zwei Tücher aus der Küche?« fragte Fräulein Schmidt fürsorglich.

Herbert war der schnellste von allen und sprang als erster aus dem Fenster. Freilich war es nicht nur das Mitleid mit Paul, das ihn antrieb, sondern er hielt es auch für geraten, den strengen Augen des Herrn Direktors zu entkommen.

Pauls Fuß wurde hochgelagert und mit einem nassen Wickel fest bandagiert. »So eine Verstauchung ist eine langweilige Sache, Paul. Der Arzt muß jedenfalls deinen Fuß untersuchen, ob nicht vielleicht doch etwas gebrochen ist«, sagte der Direktor. »Wenn wir Glück haben, kommt der Schularzt heute noch in die Waldschule.« Dann begab er sich wieder durch das Fenster hinaus.

Die Französischstunde konnte weitergehen. Paul war blaß und verstört. Er machte sich große Sorgen. Daran waren nicht nur die Schmerzen schuld. Wenn er jetzt womöglich wochenlang liegen mußte und morgens nicht die Semmeln austragen konnte – dann mußte seine arme Mutter wieder bis in die Nacht hinein nähen, um die Miete zusammenzubekommen. Wie konnte er auch so ungeschickt sein!

In der nächsten Stunde probten die Kinder dann mit Fräulein Ludwig einen Reigen im Speisesaal. Er sollte beim nächsten Waldschulfest vorgeführt werden. Dieses Fest fand jedes Jahr nach den großen Ferien statt. Paul blieb währenddessen in der Klasse in einem Liegestuhl. Fräulein Schmidt saß bei ihm und machte ihm Umschläge.

Auch zum Mittagessen konnte Paul nicht kommen. Das Essen wurde ihm in die Klasse gebracht.

»Paul muß heute nacht bestimmt in der Waldschule schlafen«, meinte Herbert. »Wie soll er denn mit seinem kranken Fuß durchs Fenster klettern?«

»Der arme Junge!« sagte Suse. Mußte das unheimlich sein, nachts allein in der Waldschule zu bleiben.

Während der Spielstunde am Nachmittag blieben die Zwillinge in der Klasse bei dem armen Paul. Suse hatte es übernommen, die Umschläge zu erneuern, Herbert wollte für frisches Wasser sorgen. Suse wollte den trübsinnigen Paul aufheitern und erzählte ihm von dem Reigen zum Waldschulfest. »Du mußt schnell wieder gesund werden, Paul, damit du auch mittanzen kannst. Wir

Mädchen sind alle Blumen, und die Jungen sind Schmetterlinge und Käfer.« Aber Paul hatte weder für den Reigen noch für etwas anderes Interesse. Er dachte nur an die Semmeln, die er nun nicht austragen konnte.

Der Schularzt kam glücklicherweise noch an diesem Tag. Er stellte bei Paul eine Zerrung im Gelenk fest und gab ihm einen Zinkleimverband. Dann verordnete er ihm auch noch Stillliegen. Der Fuß dürfe nicht bewegt werden. Es könne einige Zeit dauern.

Als der Arzt wieder den Rückzug durch das Fenster angetreten hatte, fing Paul bitterlich zu weinen an. Die Zwillinge konnten ihn gar nicht beruhigen.

»Hat dir der Doktor denn so weh getan, Paul?« forschte Herbert.

»Bist du traurig, Paul, weil du so lange liegen mußt und nicht in die Schule kommen kannst?« Suse streichelte mitleidig den Schulgefährten.

»Ach, deshalb weine ich gar nicht«, schluchzte Paul, »auch wenn ich noch viel mehr Schmerzen aushalten müßte. Aber ich muß doch jeden Morgen die Semmeln für den Bäcker austragen. Mutter rechnet doch damit, daß sie das Geld dafür am Ersten zur Miete bekommt. Was mache ich denn nur?«

Suse sah Herbert an und Herbert seine Suse. Dann sagten sie wie aus einem Munde, denn sie waren ja Zwillinge: »Wir werden jetzt die Semmeln für dich austragen!«

»Ach, wenn ihr das tun würdet!« Paul trocknete seine Tränen.

»Wenn es unsere Mutti erlaubt«, setzte Suse

noch hinzu. Aber Herbert meinte: »Sie wird es schon erlauben. Wo wohnt denn der Bäcker?«

»In der Knobelsdorfer Straße. Flunder heißt er. Ihr müßt schon um halb sieben Uhr pünktlich bei ihm sein. Herr Flunder sagt euch dann, zu wem ihr die Semmeln tragen sollt.«

Der Schlosser kam erst, als die Waldschulkinder schon nach Hause gingen. Den ganzen Tag hatte die Sexta das Extravergnügen gehabt, durchs Fenster ein- und auszustiegen.

Schwieriger wurde Pauls Heimreise. Der Junge konnte mit seinem Fuß nicht auftreten. Bei der geringsten Bewegung stöhnte er vor Schmerz. Herr Fürst nahm ihn auf die Arme und reichte ihn durch das Fenster zu Herrn Körner. Miteinander trugen sie den Jungen dann zum Auto des Herrn Direktors. So kam Paul an diesem Tag noch zu einer Autofahrt.

Voll von Neuigkeiten kamen die Zwillinge nach Hause.

»Mutti, Mutti, wir mußten alle beim Fenster aus- und einsteigen. Auch der Herr Direktor. Unsere Tür war nämlich kaputt. Es war furchtbar lustig. Nur Paul hat sich den Fuß dabei verstaucht, der Arme! Aber dafür hat ihn Herr Fürst im Auto nach Hause gebracht. Und morgen früh sollen wir für Paul die Semmeln austragen, beim Bäcker Flunder um halb sieben in der Knobelsdorfer Straße. Du erlaubst es doch, Mutti? Sonst kann Pauls Mutter die Miete nicht bezahlen.« Die Zwillinge überstürzten sich in ihren Berichten.

Die Mutter griff sich an den Kopf. Semmelaustragen? Sie fürchtete, ihre Kinder sprächen im Fieber. Aber als sie sah, wie ernst es ihnen damit

war, erhob sie energisch dagegen Einspruch. Da setzte es Tränen.

Doch die Mutter versprach ihnen, für Paul zu sorgen und auch die Sache mit der Miete zu regeln. Trotzdem waren Herbert und Suse untröstlich, daß sie nicht Bäckerjungen spielen durften.

So endete der ereignisreiche Tag der verschlossenen Klassentür.

## WALDSCHULFEST

Der Krankenbesuch bei Paul mußte auf den Sonntag verschoben werden, weil die Kinder während der Woche ja erst gegen Abend aus der Waldschule nach Hause kamen. Aber Frau Winter sah selbst nach dem kranken Schulkameraden ihrer Kinder.

Der arme Kerl lag den ganzen Tag verlassen auf seinem Bett. Seine Mutter war tagsüber nicht zu Hause. Sie hatte ihm Brot und kalten Malzkaffee auf einen Stuhl neben sein Bett gestellt. Da lag nun der arme Junge ganz allein den lieben, langen Tag. Hin und wieder steckte einmal eine Nachbarin den Kopf zur Tür herein und fragte, ob er irgend etwas haben wolle.

Als nun Frau Winter die ärmliche, aber saubere Wohnung betrat, wurde Paul vor Verlegenheit über den fremden Besuch ganz rot. Doch Frau Winter begrüßte ihn freundlich und erklärte ihm dann: »Ich bin die Mutti von Suse und Herbert. Sie lassen dich schön grüßen und schicken dir ein Märchenbuch und ein paar Näschiereien.« Da freute sich Paul sehr.

Aber als er nun hörte, daß die Mutter ihren Zwillingen nicht erlaubt hatte, für ihn die Semmeln auszutragen, da erschrak Paul. »Aber auch du sollst von nun an nicht mehr in der Früh arbeiten, damit du für den Unterricht frisch und munter bist. Und für die fehlende Miete werde ich schon sorgen!« Da war Paul wieder getröstet. Seine Dankbarkeit war rührend anzusehen.



Aber Frau Winter erkannte auch, daß dem kleinen Kranken mit dem bißchen Obst und Schokolade, die sie ihm mitgebracht hatte, nicht genug gedient sei. Der arme blasse Junge brauchte vor allem regelmäßig ein warmes, kräftiges Mittagessen. Zum Glück wohnte Paul nicht weit entfernt von den Zwillingen, und so schickte Frau Winter von nun an Lene jeden Tag mit einem warmen Mittagessen zu dem kranken, kleinen Schulkameraden ihrer Kinder. Paul aber wartete sehnsüchtig auf den Sonntag, wo Suse und Herbert ihn besuchen durften.

Auch die Zwillinge konnten den Sonntag nicht erwarten. Jeden Tag überlegten sie, womit sie Paul eine Freude machen konnten, was sie ihm am Sonntag mitbringen wollten. »Auf jeden Fall

nehme ich Blumen von unseren Beeten mit. Blumen gehören zu einem Krankenbesuch«, meinte Suse.

»Blumen kann er nicht essen«, wandte Herbert ein. »Da bringe ich lieber Kuchen mit. Soll ich ihm vielleicht meinen Laubfrosch ein bißchen borgen?« Das war das Äußerste, wozu sich Herbert entschließen konnte. Ganz wollte er sich von seinem geliebten Laubfrosch nicht trennen.

»Den Laubfrosch kann Paul auch nicht essen!« sagte Suse.

»Das nicht, aber der leistet ihm Gesellschaft, wenn er so allein ist.«

»Ja, aber dann muß doch der Laubfrosch verhungern! Wer soll ihm denn Fliegen fangen? Paul darf doch nicht herumlaufen!« meinte Suse.

»Na, die Lene könnte doch zu Mittag auch für den Laubfrosch ein paar Fliegen mitnehmen, wenn sie dem Paul das Essen hinbringt.«

Aber davon wollte Lene nichts wissen. »Für Laubfrösche koche ich kein Mittagessen. Basta!«

So zogen denn die Zwillinge am nächsten Sonntag ohne den Laubfrosch, dafür aber mit Blumen, Kuchen und einem schönen Buch zu Paul.

Das war ein stürmisches Wiedersehen! Am allermeisten freute sich Paul über Suses Blumen. Sie mußten in einem Glas gleich neben seinem Bett stehen.

Heute am Sonntag war auch Pauls Mutter zu Hause. Aber sie sah blaß und elend aus. Das fiel sogar den Zwillingen auf.

Was hatten sie dem Paul nicht alles aus der Waldschule zu berichten! Die Klassentür war schon gerichtet worden, so daß man leider nicht

mehr durchs Fenster zu klettern brauchte. Unten im Keller war eine Mäusefamilie mit zwölf nackten Kinderchen gefangen worden. Auf den Beeten blühten schon bunte Asten. Gestern in der Naturkundestunde hatten die Kinder Pilze im Wald gesucht und sogar gefunden! Dabei hatten sie die guten eßbaren Pilze, den Butterpilz, die Reizker, Pfifferlinge, Champignons und Steinpilze gleich von den schlechten Giftpilzen unterscheiden gelernt. Die Naturgeschichtsstunde im Wald war eine feine Sache gewesen! Und das nächste Mal wollte Fräulein Ludwig mit ihnen Vogelstimmen bestimmen. Klaus hatte eine Krähe für eine Amsel gehalten. Und Alma kann eine Blaumeise nicht von einem Rotkehlchen unterscheiden. Und Jakob, das Eichhörnchen, hat sich beim Springen auch das Bein verletzt – genau wie Paul. Der Schulwart hat dem Tierchen einen Verband gegeben.

»Aber das Allerschönste ist das Waldschulfest, Paul«, erzählte Suse. »Es soll am fünfzehnten September sein. Bis dahin bist du bestimmt wieder gesund.«

»Den Reigen kannst du mit deinem kranken Fuß natürlich nicht mittanzen. Aber vielleicht kannst du sonst mittun. Die Quinta studiert Volkstänze ein. Herr Körner bereitet ein Theaterstück vor, ein Märchen, ich glaube, Rumpelstilzchen. Wir sollen alle mitspielen«, berichtete Herbert.

Die Zwillinge meinten es gut. Sie wollten den kranken Freund mit ihren Erlebnissen aus der Waldschule aufheitern. Aber sie dachten nicht daran, daß sie dem Jungen das Herz schwer machten, weil er selbst davon ausgeschlossen

war.

Auch die Lehrer und die anderen Waldschulkinder besuchten Paul. Alle bemühten sich, den armen Jungen zu erfreuen. Er konnte ja nicht wie sie herumspringen, sondern mußte so lange still in seinem Bett liegen.

Nur Lisa Licht meinte verächtlich: »Puh, wohnt der Paul aber häßlich! Nur ein Zimmer und eine Küche haben sie! Unsere Tante wollte gar nicht mit hinein in die Wohnung.«

Suse wurde ganz rot im Gesicht, so schämte sie sich für Lisa. »Unsere Mutti sagt, darauf kommt's gar nicht an, ob einer sechs Zimmer hat oder nur eines. Die Hauptsache ist, daß ein braver Mensch drin wohnt.«

»Nicht einmal fließendes Wasser haben sie«, fügte Lisa noch wegwerfend hinzu.

»Trotzdem hat es in Pauls einem Zimmer viel ordentlicher ausgesehen, als neulich in eurem Kinderzimmer!« rief Suse empört.

»Und Paul ist überhaupt viel fleißiger als du«, kam Herbert jetzt seiner Schwester zu Hilfe. »Jeden Tag macht er die Schularbeiten, die wir ihm mitbringen.«

Suse aber sagte zu ihrem Bruder: »Du, Herbert, mit der Lisa gehen wir nicht mehr, wenn sie so häßlich über Paul spricht.«

Da zog es Lisa doch vor, in Zukunft lieber nicht mehr über Pauls bescheidene Verhältnisse die Nase zu rümpfen.

In der Waldschule herrschte wieder einmal große Aufregung. Der fünfzehnte September stand vor der Tür. Morgen sollte das Waldschulfest stattfinden. Die Kinder hatten Girlanden aus Tannengrün

gewunden. Die Pavillons, die Liegehallen und die Freiluftklassen, alles wurde damit bekränzt. Im Werkunterricht hatten sie bunte Lampions gebastelt. Einer war farbenprächtiger als der andere geworden. Die Kinder hatten Blumen, Schmetterlinge und Käfer aus buntem Papier darauf geklebt. Nun schaukelten die Lampions an Schnüren von den Tannengirlanden und zwischen den Waldbäumen. Wenn es dunkel wurde, sollten sie die Waldschule festlich beleuchten. Wie würden da die Gäste staunen! Die Angehörigen der Waldschulkinder waren nämlich zum Fest eingeladen. Fräulein Ludwig probte mit ihren Blümchen und Käfern zum letztenmal den Reigen, der schwedische Volkstanz wurde noch einmal geübt, und aus einem Pavillon drang gar ein lustiger Schuhplattler. Herr Lehrer Fürst ließ seine Turnriegen noch einmal antreten, und Herr Lehrer Körner hielt mit seinen kleinen Schauspielern die Generalprobe ab. Natürlich blieb einer stecken! Es war doch nicht das Märchen vom Rumpelstilzchen geworden, sondern Dornröschen und der Gestiefelte Kater. Gerhard steckte in einem alten Pelzmantel seiner Großmutter und in den hohen Wasserstiefeln seines Onkels. Er war ein prächtiger Gestiefler Kater.

Herbert spielte den Küchenjungen in Dornröschen und Suse eine der zwölf Feen.

Alles war gut vorbereitet, die Spiele und Tänze ebenso wie der große Kuchen, den die Köchin gebacken hatte. Nur eines machte noch Kopfzerbrechen und beschäftigte heute alle Gemüter, die der Kinder und die der Großen: Würde das Wetter morgen auch so schön sein?

Der Sonnenuntergang war nicht so gewesen, wie man es gehofft hatte. Himbeerfarbene Wolken zogen sich im Westen zusammen. Die Kinder fragten den Schulwart um seine Meinung. Aber der zuckte die Achseln. Es könne ja sein, daß es schön würde, aber es wäre auch nicht ausgeschlossen, daß es regnete. Davon wollten die Kinder natürlich nichts hören. Als nun die Köchin zu sagen wagte, daß ihr Hühnerauge brenne und daß das ein Zeichen für eine Wetterveränderung sei, entfesselte sie einen Sturm der Entrüstung. Herbert fragte seinen Laubfrosch. Doch der saß stumm und dumm mitten auf seiner Leiter und glotzte einer vorübersummenden Fliege nach. Suse stand vor dem Wetterhäuschen. Das hatte ihnen Onkel Ernst zur Erinnerung an den Sommeraufenthalt an der Nordsee geschenkt. Männlein und Weiblein standen beide in ihrer Tür, keines wagte sich weiter vor als das andere. Suse hatte große Lust, das Männlein, das den Sonnenschein anzeigte, ein bißchen weiter herauszuziehen, damit morgen schönes Wetter wäre. Aber ob das helfen würde?

»Es sind Sterne am Himmel. Die Venus ist ganz klar! Morgen regnet es bestimmt nicht!« frohlockte Herbert. Er starrte in den Abendhimmel.

»Wenn doch Vati hier wäre! Der versteht mehr von den Sternen als du, Herbert«, seufzte Suse. Die Zwillinge standen auf dem Balkon und forschten in den Sternen, ob das Wetter morgen zum Waldschulfest schön sein würde. Doch dann kam Mutti und trieb die zwei ins Bett.

Die Uhr hatte noch nicht einmal fünf geschlagen, da war schon ein Hemdenmatz am Fenster und

gleich darauf natürlich auch der zweite. Aber es war noch dämmerig. Man konnte noch nicht recht erkennen, ob der Himmel klar war. In der grauen Morgendämmerung kam es Suse vor, als ob sich das Regenweiblein mit seinem roten Schirmchen etwas weiter aus dem Wetterhäuschen herausgewagt hätte.

Aber am Morgen strahlte trotzdem die liebe Sonne. Mit hellerem Jubel als heute am Waldschulfest war sie noch selten begrüßt worden. Suse aber stand vor ihrem Wetterhäuschen. Unsicher schaute sie auf das Regenweiblein, das jetzt ganz und gar herausspaziert war, während sich das Männlein in das Häuschen zurückgezogen hatte, und dann wieder zur strahlendhellen Sonne. Wer von beiden irrte sich nun?

Die Sonne aber tat ihr möglichstes, um das Waldschulfest so schön wie möglich zu machen. Jedes Blümchen, auch das aller kleinste, lockte sie aus dem grünen Moosbettchen heraus. Lichtgrün und golden färbte sie die Blätter der Buchen und Eichen. Die Vögel, die sich schon zur Reise in wärmere Länder versammelten, hielten inne. Kam der Frühling vielleicht wieder? Mit hellen Jubelliedern begrüßten sie den goldenen Tag. Bienen flogen emsig ein und aus. Käfer schwirrten und surrten im Sonnenlicht. Heller aber als Sonnenglanz strahlten glückliche Kinderaugen.

Die Mädchen hatten ihre schönsten weißen, blauen oder roten Kleidchen angezogen, die Buben helle Anzüge. Das war ein buntes Bild mitten im grünen Wald. Die Kinder schauten den Weg entlang, ob denn die Eltern, der große Bruder, der Onkel und die Tante noch immer nicht zum Fest

erscheinen wollten.

Und endlich war es soweit. Die Zuschauerwaren versammelt. Herr Lehrer Fürst stimmte seine Geige, um zum Blumenreigen aufzuspielen.

Die Kinder traten zum Tanz an. Plötzlich ging ein freudiges Raunen durch die Schar: »Paul! Der Paul ist auch da!«

Ja, da war er wirklich. Paul hatte zu Hause schon die ersten Gehversuche gemacht, und da hatte ihn Frau Winter im Auto abgeholt und zum Fest mitgenommen. Der arme Kerl sollte nicht um die Freude kommen, er sollte beim Waldschulfest auch dabei sein, wenn er schon nicht selbst mit-tun konnte. Selbst die Zwillinge hatten nichts von der Überraschung geahnt.

Da erklangen die ersten Geigentöne. Helle Kin-derstimmen fielen ein: »Maiglöckchen läutet in dem Tal« – Ein zarter Frühlingsreigen schwebte durch den Wald. Die kleinen Mädchen wiegten sich wie Elfen. Die Jungen aber waren mehr drol-lig als anmutig. Suse sah heute besonders hübsch aus. Sie war das Heckenröslein. Auf dem braunen Haar hatte sie ein rosenrotes Kränzlein befestigt. Ihr Tanzpartner war natürlich Herbert.

Der Reigen erntete viel Beifall. Die Kinder mußten ihn gleich noch einmal tanzen, so stürmisch klatschten die Gäste.

Dann kamen die Volkstänze an die Reihe. Die wurden von den größeren Kindern vorgeführt. Ein großer Junge machte auf seiner Ziehharmonika die Musik dazu.

Herr Lehrer Fürst ließ seine Turngruppe antreten. Zuerst zeigten die Turner Freiübungen, dann ka-men Übungen an den Geräten. Da staunten die

Gäste, wie tüchtig die Turner waren!

Den Höhepunkt und gleichzeitig auch den Abschluß des Waldschulfestes bildeten die Märchenspiele. Auch sie fanden im Freien statt. Der Wald war der schönste Hintergrund, den man sich nur denken kann. Alles klappte, alles gefiel. Es schadete gar nichts, daß Herbert ein wenig aus seiner Rolle fiel. Er spielte den Küchenjungen in Dornröschen. Als er nach hundert Jahren wieder erwachte, rief er dem Koch Klaus zu, der ihm nun die Ohrfeige geben wollte: »Aber nicht so grob wie bei der Generalprobe!« Da mußten alle Zuschauer lachen.

Der glücklichste von allen war heute Paul. Sein blasses Gesicht leuchtete vor Freude, daß er wieder in der Waldschule sein konnte, und daß alle so lieb zu ihm waren. Die Frau Direktor und die Köchin sorgten ganz besonders für ihn: Paul bekam das größte Stück Kuchen mit den meisten Rosinen drin. Das Schönste für Paul kam aber noch. Er sollte vorläufig in der Waldschule bleiben, damit er daheim nicht so allein wäre. In einem Pavillon war ein nettes Zimmerchen für ihn hergerichtet worden.

Nach den Märchenspielen wurden gemeinsame Spiele für die Kinder und die Gäste veranstaltet. Da gab es viel zu lachen! Und als es anfang, dunkel zu werden, als die Vögel in ihre Nester flogen, da wurden die bunten, selbstgebastelten Lampions mit Kerzen erleuchtet. War das eine Pracht! Wie im Märchen sah es plötzlich in der Waldschule aus. Zwischen den Nadelbäumen schaukelten überall seltsame, farbenprächtige Riesenblumen. Sie leuchteten in Rot, Blau und Gelb. Die Kinder

waren wie verzaubert. Sie konnten sich gar nicht mehr vorstellen, daß dies ihre Waldschule war, in der sie sonst Unterricht hatten.

Und nun kam eine Überraschung, die sich der Herr Direktor für seine Kinder ausgedacht hatte. Jedes Kind bekam eine Stocklaterne mit einem brennenden Lichtchen darin. Damit zogen sie wie die Glühwürmchen in einer langen Reihe hintereinander durch die Dunkelheit heim. »Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne«, erklang es durch den stillen Wald.

Da – ein Tropfen auf einer Nase – noch einer – gleich zehn auf einmal – hier und dort erlosch ein Lichtchen.

»Es regnet – es gießt!« Die Glühwürmchen schwirrten plötzlich aufgeregt durcheinander. All die weißen, roten und blauen Kleidchen wurden von der Himmelsdusche tüchtig naß gemacht. So hatten Suses Regenweiblein und die Hühneraugen der Köchin doch recht behalten.

## »UNSER ERSTER NOVEMBER«

Die Sommerfäden waren längst zerflattert. Der Herbstwind hatte die bunten Astern zerpupft. Das welke Laub sank von den Bäumen zur Erde. An die Fensterscheiben schlug der Oktoberregen. Lene, die Haushaltshilfe von Frau Winter, war recht ungehalten über das schlechte Wetter. Sie hatte große Wäsche, die sollte schnell noch im Freien trocknen. Und nun machte ihr das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Wirklich, es war ärgerlich, wenn man alle Hände voll zu tun hatte. Frau Winter war heute auch nicht in der Mutterberatungsstelle, sondern half Lene beim Aufhängen der Wäsche. Bald wurden die Kinder nach Hause kommen, denn jetzt, wo die Tage kürzer wurden, wurde auch der Unterricht in der Waldschule früher beendet. Und wenn erst einmal die Zwillinge daheim waren, hatte die Mutter nicht mehr die rechte Ruhe zur Arbeit.

Bubi bellte. Der hörte seine kleinen Freunde immer zuerst, noch bevor sie an der Tür Sturm läuteten. Und da waren sie auch schon, naß zum Auswinden, wie Lenes Wäsche.

»Tag, Mutti – Tag, Lene!« Herbert war schon an der Waschmaschine. Suse umarmte die Mutter. Die versuchte vergeblich, sich aus der feuchten, ungemütlichen Umarmung frei zu machen.

»Kinder, zieht euch doch erst um! Nehmt trockene Strümpfe und die Hausschuhe. Ihr trieft ja vor Nässe!«

»Wir machen es ganz schnell, und dann kommen wir helfen.« Ein Washtag war stets ein Fest für die Zwillinge, ganz im Gegensatz zu Lene.

»Nein, nein, wir machen es schneller alleine!« rief ihnen Lene auch undankbar nach.

Aber Herbert nahm nicht so leicht etwas übel. Fünf Minuten später stand er schon an der Waschmaschine, pfiff sich ein Liedchen und beobachtete gespannt durch das Fensterchen die Wäsche. »Das verstehen Sie gar nicht so, Lene. Das ist Männersache«, sagte er.

»Suse, greif nicht wohin, wo du dir die Finger einklemmen kannst«, warnte die Mutter.

»Ach, ich bin ja schon groß. Nächste Woche werden wir doch schon zehn. Da ist unser erster November«, fiel Suse der Mutter ins Wort.

»Weißt du, Suse, wenn nachher die Kinder kommen, können sie alle helfen. Das wird ein Spaß sein!« sagte Herbert.

»Welche Kinder?« fragte die Mutter. Sie ahnte nichts Gutes.

»Wir bekommen wahrscheinlich noch Besuch, Mutti, nur ein paar Freundinnen und Freunde aus der Waldschule. Wir haben sie zu uns zum Tischtennis eingeladen, weil wir wegen des schlechten Wetters heute früher nach Hause gekommen sind. Hoffentlich erlauben es ihre Eltern«, sagte Suse.

»Und ob ich es erlaube, fragt ihr nicht? Gerade heute bei der Wäsche – das ist ausgeschlossen!« sagte Mutti höchst energisch.

»Aber du hast doch einmal gesagt, Mutti, du freust dich, wenn wir Besuch bekommen!« wandte Suse bestürzt ein.

»Nun haben wir sie eingeladen, jetzt müssen sie auch kommen«, begehrte Herbert auf. »Die helfen alle gern mit. Lene kann sich nur freuen!«

Lene sah aber ganz und gar nicht aus, als ob sie sich freute. »Heute bei der Wäsche können wir keinen Besuch brauchen«, sagte sie kurz.

»Wieviel Kinder habt ihr denn eingeladen? Zwei?« erkundigte sich die gute Mutter. Sie hatte sich überlegt, daß sie ihren Zwillingen wirklich vor einiger Zeit gesagt hatte, sie dürften einmal ein paar Schulfreunde zu sich bitten.

»Ach, gar nicht viel, Mutti. Ich habe fünf Stück eingeladen.«

»Und ich sieben«, fiel Suse dem Bruder ins Wort.

»Alma auch, weil wir doch jetzt gute Freunde sind.«

»Was? Zwölf Kinder? Ein ganzes Dutzend Kinder heute bei der Wäsche? Ja, seid ihr denn ganz und gar nicht gescheit?« Mutti stand wie vom Blitz getroffen.

Lene aber lachte laut auf. »Na, das wäre ja eine feine Sache, wenn die alle kommen und mithelfen wollen.«

»Zwölf Kinder – das ist gar nicht viel. Wir haben viel mehr in der Waldschule. Zwölf sind sogar sehr wenig«, verteidigte sich Herbert.

»Für mich aber heute wirklich zuviel, mein Sohn. Das ist ja eine ganze Kindergesellschaft. Zu eurem ersten November dürft ihr sie zu uns einladen, heute, ohne meine Erlaubnis, nicht«, erklärte die Mutter.

»Na, wir können sie doch nicht wieder an die Luft setzen, wenn wir sie eingeladen haben«, rief Herbert aufgeregt.

Suse heulte. »Alma ist dann bestimmt wieder böse mit mir. Und das arme Paulchen hat sich schon so gefreut«, jammerte sie.

Da klingelte es an der Türe. Sicher waren das die unwillkommenen kleinen Gäste.

»Sagt den Kindern, daß es mir heute nicht paßt. Ladet sie zu eurem Geburtstag ein, oder noch besser, für den Sonntag danach zur Geburtstagschokolade!« bestimmte die Mutter.

Herbert mußte sich allein dieser unangenehmen Aufgabe unterziehen. Suse hatte in ihrem Schmerz nicht aufgepaßt, war über den Waschkorb gestolpert und hatte sich das Knie angeschlagen. Nun weinte sie aus doppeltem Schmerz.

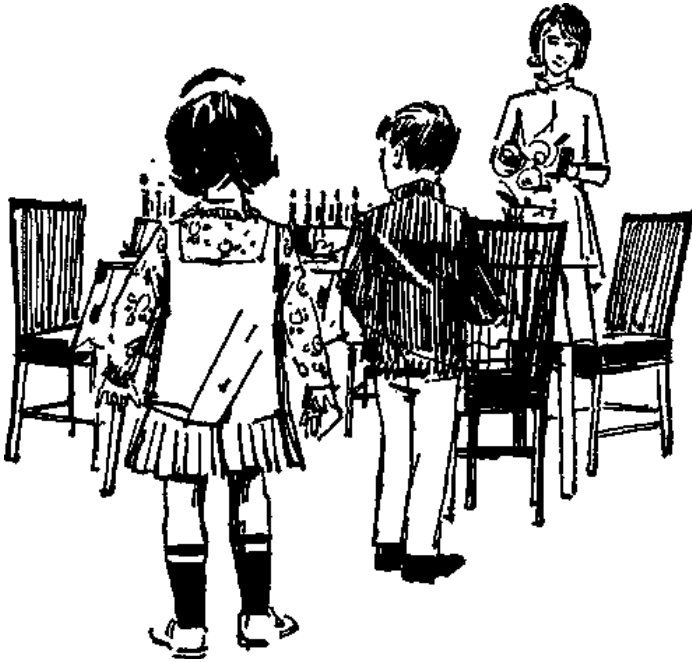
»Drei sind eben wieder abgezogen«, meldete Herbert und kam wieder zur Mutter. »Ich habe ihnen gesagt, daß wir heute bei der Wäsche keine Zeit zum Spielen haben. Nun fehlen bloß noch dreiviertel Dutzend.«

Aber zum Glück waren acht davon so vernünftig, gar nicht erst zu erscheinen. Sicher hatten es ihre Eltern nicht erlaubt.

Nur Paul war noch gekommen. Und er durfte auch dableiben, weil die Zwillinge für ihn baten. Er hatte doch einen wehen Fuß gehabt und mußte sich nach dem Weg ausruhen. Und da Frau Winter den braven, stillen Jungen besonders gern hatte, erlaubte sie es auch. So spielten die Kinder zu dritt Tischtennis, und das war viel schöner, als wenn noch ein halbes Dutzend mitgespielt hätte.

»Unser erster November« war der wichtigste Tag im Jahr für die Zwillinge. Die Kinder erwarteten ihn fast noch sehnsüchtiger als Weihnachten, denn auf Weihnachten freuen sich alle Kinder, der erste November gehörte aber ihnen beiden allein. Außerdem wurde man da ein Jahr älter.

Zehn Jahre – zuerst wünschten die Geburtstagskinder einander am Geburtstagsmorgen Glück, dann sahen sie einander prüfend an, ob sie noch ebenso aussahen wie gestern.  
»Ich glaube wirklich, du bist gewachsen, Suse«, stellte Herbert fest.



»Nein, du bist kleiner geworden, Herbert«, neckte Suse.  
Mutti aber schlang die Arme um ihre Zwillinge und drückte sie miteinander an ihr Herz. »Bleibt nur gesund, froh und brav, meine guten Kinder! Wie wird unser Vati heute an uns denken!«  
»Hoffentlich kommt das Geburtstagspaket pünktlich an«, stellte Herbert sachlich fest.

»Und auch das aus Freiburg von der großen Omama«, meinte Suse.

Im Wohnzimmer standen zwei Geburtstagstische nebeneinander. Auf jedem brannten zehn Lichtlein um ein dickes Lebenslicht in einem blauen und einem roten Geburtstagsring. Lene hatte ein wunderhübsches Primeltöpfchen auf jeden Geburtstagstisch gesetzt. Für jeden der Zwillinge lag ein neuer Wintermantel da und eine Mütze dazu.

»Fein, da kann Herbert seinen alten Wintermantel dem Paul schenken, der ist aus seinem schon herausgewachsen«, rief Suse erfreut.

»Mutti, schickt dein Fürsorgeverein Pauls Mutter wieder die Miete zum Ersten?« erkundigte sich Herbert. »Sonst muß der arme Junge wieder jeden Morgen Semmeln austragen. Und Kohlen haben sie auch nicht für den Winter.«

Aber leider konnte die Mutter da keine befriedigende Nachricht erteilen. Der Verein hatte schon einmal geholfen, ein zweites Mal ging es nicht. Es gab zu viele Bedürftige und Arbeitslose in der Großstadt, für die gesorgt werden mußte.

»Paul hat gesagt, wenn es kalt wird und sie können nicht heizen, dann legt er sich gleich ins Bett, wenn er aus der Waldschule nach Hause kommt. Der arme Paul!« erzählte Suse mitleidig.

Die Mutter sah nachdenklich auf ihre Zwillinge, auf die hübschen Geburtstagsgaben, die sie liebevoll für ihre Kinder vorbereitet hatte. Und dort konnte eine Mutter nicht einmal Kohlen kaufen, um ihrem Kind ein warmes Zimmer zu bereiten.

Man sah gleich, welcher Tisch für Suse gerichtet war und welcher für Herbert.

Auf Suses Tisch stand ein Nähkästchen mit bun-

ten Seidenfaden, einer kleinen Schere und einem winzigen Fingerhut. Wenn man zehn Jahre alt ist, muß man sich schon selbst einmal auch einen Knopf annähen können.

»Wenn ich einmal beim Klettern wieder einen Riß in die Hose kriege, kannst du ihn mir gleich zunähen, Suse.« Herbert freute sich über den Nähkasten fast noch mehr als Suse.

»Schau, Suse, so viele Murmeln! Und ein Goldfischglas!« Selig betrachtete Herbert das Glas, in dem fünf kleine Goldfischchen herumschwammen. Mutti hatte damit einen seiner größten Wünsche erfüllt.

Suse hatte ein Herbarium bekommen. »Was ist denn das, ein Herbarium? Ist das eine Ordnungsmappe?« Suse wußte mit ihrem Geschenk nichts anzufangen. Die Mappe hatte einen leuchtendblauen Deckel, darauf stand mit silbernen Buchstaben »Herbarium«. In der Mappe waren nur Löschblätter. »Herbert, weißt du, was ein Herbarium ist?«

»Nein, aber vielleicht soll es für mich sein, weil ich doch Herbert heiße«, überlegte er. Diesmal aber irrte er sich, wenn er auch zwei Stunden älter als Suse war.

Die Mutter lachte. »Nein, Herbert, mit deinem Namen hat das Herbarium nichts zu tun. Das ist eigentlich ein lateinisches Wort und heißt Kräutersammlung. Neulich habt ihr ja auch in Französisch gelernt, daß das Gras l'herbe heißt. Das ist das gleiche Wort. In dieser Mappe sollst du gepreßte Pflanzen sammeln, sie einkleben und mit Namensschildchen versehen. Das wird dir doch Spaß machen, nicht wahr?«

»Nein, gar nicht«, antwortete das Töchterchen. Die Mutter staunte. Sie hatte geglaubt, Suse mit diesem Geschenk große Freude zu machen. »Ich presse keine Pflanzen! Das tut ihnen weh. Blumen sind lebendig wie wir und haben eine Seele wie wir. Man muß sie ins Wasser stellen, nicht in eine Mappe.«

Die Mutter versuchte dem Kind klarzumachen, daß man bei wissenschaftlichen Sammlungen Pflanzen schon pressen dürfe. Aber Suse schüttelte den Kopf. Nein, das würde sie nie tun, all ihre lieben Pflegekinder aus dem Garten zwischen den Löschpapierseiten zu Tode zu pressen.

»Na, dann dürfte ich auch keine Schmetterlingsammlung haben, Suse«, meinte Herbert. »Schmetterlinge sind noch viel lebendiger als Blumen.«

»Deine Schmetterlingssammlung ist auch abscheulich. Denk doch nur, wenn man dich so auf eine Nadel spießte!« antwortete ihm Suse.

Daran hatte Herbert noch nie gedacht, daß er damit die Schmetterlinge tötete. Suses Worte machten Herbert doch recht nachdenklich.

Nur schwer trennten sich die Zwillinge von ihren Geburtstagstischen.

»Schade, daß heuer unser erster November kein Sonntag ist!« Zum ersten Mal gingen die Zwillinge nicht gern in die Waldschule. Durchaus wollten sie noch den Briefträger abwarten, der das Paket aus Italien bringen würde. Aber Mutti drängte zum Aufbruch. Auch am Geburtstag darf man nicht zu spät in die Schule kommen.

Doch heute war es besonders nett in der Waldschule. Die Lehrer und Schüler gratulierten dem

Geburtstagspärrchen. Paul hatte noch eine blaue Aster auf seinem Beet entdeckt, die er seiner Freundin Suse verehrte. Beim Mittagessen wurde sogar eine Rede auf die Geburtstagskinder gehalten. Gerhard klopfte an seinen Teller und rief mit lauter Stimme: »Unsere Geburtstagszwillinge, Herbert und Suse Winter, sie leben hoch!«

»Hoch – hoch – hoch...!« schrien alle Kinder.

Herr Lehrer Fürst stimmte das Geburtstagslied an: »Hoch sollen sie leben, hoch sollen sie leben, dreimal hoch!« Alle Waldschulkinder sangen mit. Sogar Türko bellte im Chor mit.

Es war sehr feierlich, obwohl Alma die Worte ein wenig verdrehte und sang: »Hoch sollen sie leben – an der Decke sollen sie kleben!«

So schnell hatten sich die Zwillinge am Heimweg noch nie von ihren Freunden getrennt wie heute. Daheim erwartete sie doch sicher schon Vaters Paket aus Italien. Hoffentlich war es schon angekommen!

Ja, es war da. Ein umfangreiches Paket lag auf dem Tisch. Aber noch jemand war gekommen, die kleine Omama und Frau Annchen. Das war eine Begrüßung! Dann wollten sie auch noch ihren lieben Kindern gratulieren. Das war eine schwere Geduldsprobe für die Zwillinge. Dabei hatte die Großmama für Bubi und Mädi wunderschöne Rodelpullover selbst gestrickt. Frau Annchen hatte Mützen und Schals dazu gemacht. Die Kinder freuten sich sehr darüber. Wenn nur nicht das Paket aus Italien dort gestanden hätte!

Endlich gab die Großmama ihre Lieblinge frei, und nun stürzten sie sich auf Vaters Paket, das die Mutter noch nicht ausgepackt hatte. Sie hätte

zwar gern den Brief des Vaters gelesen, der sicher da drinnen steckte, aber sie wollte den Kindern die Freude gönnen, das Paket selbst auszupacken.

»Langsam, Herbert, sonst geht etwas kaputt!«  
ermahnte die Mutter den aufgeregten Jungen.

Endlich waren die Schnüre aufgeknüpft und das Papier entfernt. Obenauf im Paket lag der Brief und zwei Zweige, ein Orangen- und ein Zitronenzweig mit Früchten.

»Schau doch nur, Herbert, richtige Orangen! Und an dem Zweig sind sie ja angewachsen«, staunte Suse. Bisher hatte sie Orangen nur in den Geschäften oder auf der Obstschale gesehen.

»Von den Zitronen kannst du Zitronencreme machen, Mutti«, schlug der praktische Herbert vor.

»Aber nun weiter, Suse.«

In dem Paket waren noch zwei Kartons. Auf einem stand »Herbert«, auf dem anderen »Suse«. Die Zwillinge wetteiferten, wer seinen Karton schneller offen hatte.

Suse war schneller als Herbert. »Wie süß!« sagte sie und hielt ein winziges Kaktustöpfchen empor. Noch elf andere kleine stachelige Gesellen kamen aus dem Paket zum Vorschein. Einer sah immer drolliger und merkwürdiger aus als der andere. »Der gute Vati! Das ist ein schönes Geschenk!« jubelte sie.

»Das ist eine Kakteensammlung, Suse. Diese Pflanzen wachsen nur in heißen Ländern. Sie brauchen nur sehr wenig Wasser«, erklärte die Mutter.

Herbert fand in seinem Paket wundervolle, farbenprächtige Käfer und Schmetterlinge, seltsam

und fremdartig, die der Vater in Italien für seinen Jungen gesammelt und präpariert hatte. Dann waren da noch schwarze Lava und gelbe Schwefelsteine vom Vesuv. Zuletzt fand Herbert aber noch etwas Seltsames: ein zart verästeltes Bäumchen mit eigenartigen roten Steinchen als Früchte. Dazu hatte der Vater einen Zettel geschrieben:

*»Das ist keine Pflanze, sondern ein Tier, das hier auf dem Meeresgrund lebt. Es heißt Koralle. Die Kette in Suses Geburtstagspaket ist aus Korallen gemacht.«*

»Eine Kette? Eine Korallenkette?« Suse hatte bisher nur Augen für ihre süßen, kleinen Kakteen-töpfchen gehabt. Nun begann sie schnell ihre Papiere zu durchstöbern. Bald kam auch eine wunderschöne zartrosa Korallenkette zum Vorschein. Suse konnte sich gar nicht vorstellen, daß diese Kette aus dem merkwürdigen, kleinen Bäumchen entstanden sein sollte. Und daß dies gar kein Bäumchen, sondern ein Tier war – nein, das wollte ihr nicht in den Kopf.

Aber in Vaters Paket war noch etwas drinnen. Ganz unten lagen zwei Geldtäschchen, auf denen sah man den Vesuv rauchen. In goldener Schrift stand »Napoli« darauf. Das hieß auf deutsch Neapel. In jedem Geldtäschchen war ein funkel-nagelneuer Tausend-Lire-Schein. In dem Brief schrieb der Vater, mit dem Geld sollten sich Herbert und Suse etwas kaufen, was ihnen Freude mache.

Vaters Brief war diesmal nur kurz. Er war im Begriff, nach Rom zu fahren, wo er in der Vatikan-Sternwarte Vorträge halten sollte. Aber mit sei-

nen Gedanken sei er trotzdem am ersten November bei seinen Zwillingen.

»Eigentlich ist es fabelhaft, wenn ein Vater am Geburtstag nicht da ist, da bekommt man ein feines Paket geschickt«, überlegte Herbert.

Suse aber war da anderer Meinung. Sie würde gerne auf die süßen Kakteentöpfchen und auf die Korallenkette verzichten, wenn nur ihr lieber Vati heute an ihrem ersten November daheim gewesen wäre.

Nun hatten die Kinder auch endlich Zeit, an das Paket aus Freiburg zu denken, das sie vor Aufregung über das Italienpaket noch gar nicht beachtet hatten.

Da gab es noch ein Blumenquartettspiel für Suse und ein dickes Tierbilderbuch für Herbert. In dem waren alle Tiere der Welt abgebildet. Dieses schöne Buch hatte der Großpapa seinem Herbert geschenkt. Herrlich!

Onkel Ernst aber schickte den Kindern zu ihrem »zwanzigsten Geburtstag« – denn zweimal zehn ist doch zwanzig – Schier für den Winter.

»Die können wir gut gebrauchen, Suse! Herr Fürst wird uns das Schilaufen im Winter schon beibringen!« rief Herbert erfreut.

»Auf diesen langen Dingern? Da könnt ihr euch ja Hals und Beine brechen!« Die Großmama betrachtete mißtrauisch die Schier.

»Die Kinder sind heutzutage sportlich eingestellt, Großmama«, mischte sich Frau Winter lächelnd ein. »Sport macht gewandt und gesund.«

Aber die Großmutter schüttelte den weißhaarigen Kopf. Sie konnte sich mit diesen gefährlichen Dingern nicht anfreunden.

»Omama, für nächsten Sonntag laden wir dich feierlich zur Kindergesellschaft ein. Mit dir und Frau Annchen sind wir fünfzehn Kinder«, sagte Suse zärtlich beim Abschied.

»Herrje, ich werde auch eingeladen, Mädi?« Frau Annchen strahlte über das breite, gutmütige Gesicht. »Da werde ich der Lene bei der Geburtstagsfeier helfen.«

»Ich bin dann sicher der jüngste Gast von der ganzen Geburtstagsgesellschaft«, scherzte die kleine Omama und umarmte ihre Lieblinge noch einmal herzlich.

Die Zwillinge standen in stummer Freude vor ihren Geburtstagstischen. So viel hatten sie geschenkt bekommen! Herbert betrachtete den rauchenden Vesuv auf dem Geldtäschchen, Suse ihren Tausend-Lire-Schein. Da legte sie plötzlich den Arm um den Bruder und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Herbert machte zuerst ein bestürztes Gesicht. Dann aber nickte er. Er wandte sich zur Mutter.

»Mutti, sind tausend Lire viel Geld?« erkundigte er sich.

»O ja, mein Junge, eine ganze Menge. Dafür könnt ihr euch schon etwas Schönes kaufen.«

»Mutti«, begann nun Suse, »wir haben doch so viel geschenkt bekommen. Wir brauchen wirklich nicht noch mehr. Und der arme Paul muß im Winter frieren. Erlaubst du, daß wir für Vatis Geld Kohlen kaufen, damit Paul und seine Mutter nicht zu frieren brauchen?« Da zog die Mutter ihre Kinder liebevoll ans Herz.

## IM SCHNEE

Im weichen, weißen Schnee hielt die Waldschule ihren Winterschlaf. Die Pavillons hatten weiße Mützen aufgesetzt. Auf jeden Vorsprung hatte der Himmel dicke, weiße Samtpolster gebreitet. Sooft sie auch weggekehrt wurden, über Nacht wuchsen sie wieder empor. Still schwebten Silberflocken vom Himmel. Es schneite – schneite, ohne aufzuhören, Tag und Nacht. Die Kiefern sahen wie verummte Schneeriesen aus, die Sträucher wie kleine weiße Zwerge. Selbst der Zaun war mit einem weißen, weichen Hermelinpelz besetzt.

Leer und einsam lag der Sandplatz, der Turnplatz. Sie waren mit breiten Schneetüchern zugeeckt. Die Liegehalle, das Bienenhaus, die Starkästen, alles war verlassen und leer. Es gab kein Vogelgezwitscher und kein Käfergesumm mehr. Nur eine Krähe flog krächzend über das schlafende Land.

Schlieft die Waldschule wirklich? Durch die Fenster konnte man gar nicht hineinsehen. Glitzernde Eisblumenvorhänge waren davorgespannt.

Da klang durch die weiße Stille ein schriller Glockenton. Lautes Hundegekläff antwortete. Ein gelbbrauner Knäuel jagte durch die weiße Weite. Und da kamen auch schon aus allen Türen lachende, rotbackige Waldschulkinder heraus.

Nein, die Waldschule schläft nicht. Plötzlich ist die Stille belebt. Kinderstimmen durchschwirren heller als jeder Vogellaut die Luft. Lachen und Kreischen fliegen mit den Schneebällen um die Wette. Eine wilde Schneeballschlacht beginnt. Schnell wird Schnee geholt, ein Ball daraus geformt und

– hast du nicht gesehen – fliegt er auch schon einem andern an den Kopf.



»Au, nicht so grob, Gerhard!« rief Suse Winter. Sie hielt sich die Hände vor ihre Nase. Aber wozu hatte sie denn ihren Zwillingbruder? Der rächte jedes Schneegeschöß, das seine Suse traf. Vom Speisesaal kam Klatschen herüber. »Ja, Kinder, wollt ihr denn heute kein Frühstück?« rief die Köchin in den Trubel hinein. Da hatte die lustige Schneeballschlacht ein Ende. Schnell schleuderten ein paar Unentwegte noch den allerletzten Schneeball durch die Lüfte, dann stapften auch sie zum Speisesaal. Draußen im Flur kehrten sie sorgsam den Schnee mit einem Reisigbesen von den Schuhen – ja, die Waldschulkinder waren gut erzogen. Da saßen sie nun mit roten Wangen und blanken Augen vor der dampfenden Suppe. Ei, wie das schmeckte!

Selbst Herbert, der Suppenkaspar, aß jetzt immer brav seine Suppe bei Tisch. Ja, er ließ sich sogar zum zweiten Male den Teller anfüllen, denn Winterluft macht hungrig.

Im Speisesaal war es warm und gemütlich. An den Fensterscheiben blühten glitzernde Eisblumen. Die Burg und das alte Stadtbild sahen ernsthaft von ihrer Wand auf die fröhlich schmauende Jugend herab.

Auch in der Sexta war es angenehm warm. Herr Fürst hatte die Luftklappen an der Decke geöffnet, um die reine Winterluft in das Klassenzimmer zu lassen. Die Kinder waren eifrig mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt. An der Wand hing schon ein Adventkalender. Da durfte jeden Tag ein anderes Kind ein Fensterchen öffnen. Herbert bastelte aus Strohhalmen wunderschöne Weihnachtssterne. Er hatte sie schon vor einigen Tagen zurechtgeschnitten, und Mutti hatte sie zu Hause mit dem Bügeleisen gepreßt. Dabei hatten sich die Halme wunderbar braun und golden gefärbt. Nun schnitt er sie in gleich lange Stücke, schnitt Spitzen zurecht, zackte auch manchen Halm aus. Dann klebte er sie übereinander und zog ein Bändchen durch. Die Strohsterne würden daheim dann den Weihnachtsbaum schmücken.

Suse aber arbeitete an einem Weihnachtsengel. Auf einem Blatt Goldfolie hatte sie mit einer Stricknadel den Engel vorgezeichnet. Dann malte sie ihn mit ihren Deckfarben aus. Herbert warf einen Blick auf Suses Arbeit, dann sagte er: »Dein Engel sieht ja wie ein Junge aus! Du mußt ihm lange Locken malen, nicht so kurze Haare!« Kritisch betrachtete die kleine Malerin ihr Bild.

»Ja, du hast recht! Schau, Herbert, mein Engel sieht ja Paul ähnlich!«

Da beugte sich auch Paul über Suses Arbeit. »Na ja, das ist ein Engel und kein Junge, und schon gar nicht ich!« bestimmte er. Dann sagte er leise: »Für uns wird es heuer keine Weihnachten geben. Mutter hat schon gesagt, daß wir diesmal kein Geld dafür haben.«

Pauls Worte blieben Suse im Gedächtnis haften. Auch jetzt in der Werkstunde dachte sie noch daran. Suse machte ein Adressenbüchlein für die Mutter, Herbert verfertigte ein Fotoalbum für den Vater. Der arme Paul! Durfte er sich wirklich nichts zu Weihnachten wünschen?

Als die Schularbeiten nach dem Mittagessen fertig waren, ging es wieder in das Schneetreiben hinaus. Heute hielt der Schnee wunderbar zusammen, heute war Schneemannwetter. Alle Kinder halfen bei der lustigen Arbeit mit. Bald hatte der Schneemann ein rundes Bäuchlein und einen dicken Schädel und guckte aus schwarzen Kohlenaugen die Waldschulkinder vergnügt an. Eine rote Karottennase leuchtete mitten in seinem Gesicht. Liebevoll hielt er den Reisbesen im Arm, mit dem sonst die Kinder den Schnee von ihren Schuhen kehrten, bevor sie die Räume betraten.

»Den Schneemann habt ihr ja sehr fein gemacht, Kinder«, lobte Herr Lehrer Fürst. »Aber man kann auch noch andere Dinge aus Schnee bauen, Häuser, Kirchen und Türme, Tiere und sogar menschliche Figuren. Da müßt ihr den Schnee richtig kneten und mit einem Hölzchen modellieren, wie der Bildhauer seinen Ton. Man nennt das Schneeskulpturen. Probiert es nur. Ich setze einen Preis

für die beste Arbeit aus.«

Das war ein Wetteifern! Keiner wollte dem andern verraten, was er für ein Schneekunstwerk baute. Nur Herbert und Suse hatten kein Geheimnis voneinander. Sie arbeiteten zusammen, weil sie doch Zwillinge waren. Trotz eifriger Arbeit fanden einige Kinder aber doch noch Zeit, auf das Werk des Nachbarn zu schielen, ob das auch nicht schöner wurde als das eigene Kunstwerk. Denn den Preis wollte doch jeder gerne haben.

Herbert und Suse bauten die »Frau Holle«, wie sie ihre Schneebetten ausschüttet. Das war gar nicht so schwer. Herbert nahm sich die rundliche Frau Annchen als Vorbild für seine Frau Holle. Die Schneefrau wurde sogar noch ein bißchen dicker. Suse wollte den Kopf machen, der dann auf den Körper gesetzt werden sollte. Suses Arbeit war schon schwieriger. Das Gesicht der Frau Holle wollte ihr nicht gelingen. Es sah dumm und ausdruckslos aus, wie das von dem Schneemann. Da kam Suse auf eine schlaue Idee. Sie pflanzte Frau Holle statt der langen Rübenase eine Kartoffel in das weiße Gesicht. Da sah sie gleich ganz verändert aus. Vorsichtig setzten die Zwillinge miteinander den Kopf auf die Figur. Herbert drückte seiner Frau Holle auch noch einen weißen Schneepolster in die Arme – fertig war das Kunstwerk! Aber am schönsten und natürlichsten waren doch die Schneeflocken, die immer noch weiter durch die Luft flogen.

Die Zwillinge waren zuerst mit ihrem Werk fertig. Da schauten die Kinder zum Teil bewundernd, zum Teil neidisch auf Frau Holle. Sicher würden Herbert und Suse den Preis bekommen, dachten

sie.

Aber auch andere Kinder hatten schöne Dinge aus Schnee gebaut. Gerhard hatte ein Segelschiff gemacht, Margot einen Zwerg aus Schneewittchen mit spitzer weißer Mütze. Paul arbeitete an dem Koch aus Dornröschen und ein paar ältere Kinder bauten den Eiffelturm von Paris, den sie kurz vorher in der Erdkundestunde betrachtet hatten.

Aber zur Preisverteilung kam es heute nicht mehr.

Herr Lehrer Fürst sammelte seine Schiläufer um sich. Das war der größere Teil der Waldschulkin-der. Die anderen zogen mit ihren Schlitten und Rodeln zu den verschneiten Höhen des Teufels-sees.

Es hatte viel Überredungskunst gekostet, bis sich Suse entschlossen hatte, die langen Schier aus Freiburg an die Füße zu schnallen. Sie war gar nicht ungeschickt, die Suse – o nein! Aber sie hatte Angst vor dem Hinfallen. Nur weil sie Herber-berths Zwillingsschwester war, tat sie ihm den Ge-fallen und lernte Schilaufen.

In der ersten Stunde hatte Herr Lehrer Fürst ei-nen Scherz gemacht: »Jeder soll sich ein Schild mit seinem Namen an die Beine binden, damit ihr sie wieder herausfinden könnt, wenn ihr in den Schnee fällt.«

Das schien aber auch wirklich notwendig zu sein. Plumps! Gleich nach den ersten Schritten lagen sie im Schnee. Das war ein Gekrabbel und Durcheinander! Keiner fand seine eigenen Beine aus dem Knäuel heraus. Suse hielt Herberts Bei-ne für die ihrigen. Dafür war sie ja auch sein

Zwilling. Aber allmählich lagen die Kinder nicht mehr so viel auf der Nase, nach und nach gelang das Vorwärtsgleiten durch das schimmernde Weiß.

Und mit der zunehmenden Gewandtheit kam auch die Freude an dem herrlichen Sport. Wie ein Vogel kam man sich vor, wenn man den Schneeabhang hinunterschoß. Das war ein Lachen und Jauchzen in dem stillen Winterwald.

Wenn dann die Kinder zur Waldschule zurückkehrten, glühten ihre Wangen. Dann schmeckte der Kakao und die Schnecken, daß es eine Lust war, den hungrigen kleinen Schiläufern zuzuschauen.

Die Zwillinge erhielten nicht den Preis für ihre »Frau Holle«, denn am nächsten Tage, als die Kinder zur Waldschule kamen, hatte sich Frau Holle inzwischen empfohlen. Auch das Schiff war davon gesegelt, der Eiffelturm war eingestürzt. Den Zwerg und den Koch aus dem Märchenland hatte der Zauberer Regen in eine große Wasserpfütze verwandelt. Es taute – all das lichte, schneeige Weiß war häßlich und grau geworden.

Die Tage vergingen. Ein Fensterchen nach dem anderen wurde an dem Adventkalender geöffnet. Erwartungsvoll zählten die Kinder die Stunden bis zum Weihnachtsfest.

In der Waldschule stand schon einige Tage vor dem Heiligen Abend ein hoher Tannenbaum im Speisesaal. Weihnachtslieder erklangen in den Pavillons und zogen hinaus in den stillen Wald.

Die Zwillinge hatten gute Zeugnisse heimgebracht. Die Mutter konnte mit ihren Kindern zufrieden sein. Es war ihr aber doch sehr schwer

zumute in diesem Jahr. Zu keiner anderen Zeit hatte sie die Abwesenheit des Vaters so schmerzlich empfunden wie gerade jetzt zu Weihnachten. Die Kinder litten kaum darunter, denn sie hatten viel zu viele Vorbereitungen, Überraschungen und Heimlichkeiten zum Fest. Jeder wurde bedacht, jeder einzelne. Pakete reisten nach Freiburg und nach Italien. Ein reizendes kleines Tannenbäumchen hatten sie dem Vater geschickt. Er konnte sich doch unmöglich eine Palme als Weihnachtsbaum schmücken.

Eine Überraschung aber hatten die Zwillinge geplant, die war ihnen noch wichtiger als ihre eigenen Weihnachtswünsche. Im Einverständnis mit ihrer Mutter wollten sie von ihrem Spargeld eine Bescherung für Paul vorbereiten. Sie überlegten schon mehrere Tage hindurch, womit sie den armen Jungen erfreuen könnten. Jeden Tag fiel ihnen etwas anderes, noch Nötigeres ein. Da fehlte es an warmen Handschuhen, denn Paul hatte ganz frostblaue Hände. Beim Schilaufen hatten sie in seinen Schuhen ein Loch entdeckt. Einen warmen Schal brauchte Paul auch. Und sein Schulanzug sah aus wie ein Stieglitz. An allen möglichen Stellen saß ein Flicker in einer anderen Farbe. Aber auch Süßigkeiten, Pfefferkuchen und Marzipan sollte Paul bekommen. Und ein Weihnachtsbäumchen mußte auch dabei sein, es brauchte ja nicht groß zu sein. Sicher hatte Pauls Mutter kein Geld, um ihm eines zu schmücken.

»Du, Herbert, Pauls Mutti muß aber auch was kriegen«, überlegte Suse. »Sie sieht immer so blaß und traurig aus. Am Weihnachtsabend soll sie sich auch freuen.«

»Vielleicht schenken wir ihr einen Plattenspieler mit recht lustigen Platten, damit sie vergnügt wird«, schlug Herbert vor.

»Aber ›Stille Nacht, heilige Nacht‹ muß auch dabei sein!« Suse war mit Herberts Vorschlag ganz einverstanden.

Die Zwillinge besprachen nun mit ihrer Mutti die Einkäufe. Die Mutter aber machte ihren Kindern klar, daß ein Plattenspieler ein viel zu unpraktisches Geschenk sei. Pauls Mutti würde eine warme Wolljacke sicher lieber sein.

»Weißt du, Mutti«, meinte Suse, »willst du uns nicht die Geschenke für Paul und seine Mutti besorgen? Du verstehst das viel besser. Und wir haben ja auch gar keine Zeit zum Besorgen, weil wir so lange in der Schule sind.«

Frau Winter war einverstanden und ließ sich das Spargeld ihrer Kinder geben. Herbert hatte acht Mark und siebenundsiebzig Pfennig, Suse dagegen acht Mark und vierundneunzig Pfennig zusammengespart, obwohl sie doch zwei Stunden jünger war. Im ganzen standen nun siebzehn Mark und einundsiebzig Pfennig zur Verfügung.

»Dafür müssen wir aber auch noch das Bäumchen schmücken«, sagte Herbert.

Es war doch recht gut, daß sie den Einkauf der Mutter überlassen hatten. Mutti konnte wirklich zaubern. Was kaufte sie nicht alles für das Geld! Das reichte für warme Handschuhe, Rodelschal und Mütze, für ein Paar feste Schuhe und Strümpfe, ja sogar noch für warme Unterwäsche, an die die Zwillinge gar nicht gedacht hatten. Bis in die Nacht hinein nähte die gute Mutter, um Herberts ausgewachsenen Sonntagsanzug und

den Wintermantel für Paul herzurichten. Für Pauls Mutter hatte sie eine warme Wollweste, einen Weihnachtskuchen und einen Festbraten besorgt. Auch Äpfel, Pfefferkuchen und Süßigkeiten waren dabei. Nein, es war wirklich wunderbar, daß die siebzehn Mark einundsiebzig noch immer reichten. Von der Fürsorge hatte Frau Winter noch ein großes Lebensmittelpaket für Paul und seine Mutter bekommen. Sogar ein Bäumchen hatten die Kinder noch für Paul kaufen können. Freilich hatte auch die gute Großmama tief in ihre Geldbörse gegriffen, als sie von der Weihnachtsüberraschung ihrer Lieblinge hörte.

Der Heilige Abend war gekommen. Sachte senkte sich die Dunkelheit zur Erde herab, lichte Silberflöckchen begleiteten sie. Sie breiteten ein weißes Festtuch über das Land. Auch die geschäftigen, lärmenden Straßen der Großstadt legten ein helles Festgewand an. Herrlich – es gab weißes Weihnachtswetter.

Durch die beschneite Straße zogen die Zwillinge ihren vollbeladenen Rodelschlitten. Lene ging daneben. Sie war bepackt mit Paketen und trug außerdem noch das geschmückte Weihnachtsbäumchen. Wie Knecht Ruprecht sah sie aus. So zogen sie zu Pauls Wohnung.

Es war schon dunkel in dem kleinen Zimmer. Paul saß am Fenster und blickte still hinaus, wie der Schnee den Schornstein drüben auf dem Dach in einen großen Zuckerhut verwandelte. Die Mutter war noch nicht von der Arbeit heimgekehrt. Paul saß allein im Dunkeln.

Er hörte nicht, daß Schritte leise und behutsam die Treppe hinaufschlichen. Er achtete nicht auf

das Wispern und Flüstern draußen vor der Tür. Es wohnten ja so viele Leute hier im Haus. Zu ihnen kam sicher keiner.

Flöckchen auf Flöckchen schwebte draußen vor dem Fenster zur Erde herab. Wie still und feierlich das war! Paul faltete unwillkürlich die Hände. Er sprach das Weihnachtsgedicht, das er in der Waldschule gelernt hatte.

Da hörte er jemanden an der Tür. Wie schön, die Mutter kam heute früher als sonst nach Hause.

Paul öffnete. Aber geblendet mußte er die Hand vor die Augen halten. Lichterglanz flutete in das dunkle Zimmer – Weihnachtsglanz! Ein Bäumchen mit brennenden Kerzen wurde durch die Tür geschoben, große und kleine Pakete folgten hinterdrein. Paul stand erstarrt da. Draußen brummte es noch mit tiefer Stimme »Fröhliche Weihnachten«. Dann liefen vier Füße eilig im Dunkeln wieder die Treppe hinunter.

»Ach, Lene, wie wird sich Paul jetzt freuen!« Von jeder Seite hingte sich ein fröhliches Kind in Lene ein, und so ging es heim, zur eigenen Bescherung – mit der Weihnachtsfreude im Herzen, anderen Menschen Freude bereitet zu haben.

Es hatte aufgehört zu schneien. Am Himmel flammten die Sterne auf. Sie schimmerten in das Wohnzimmer hinein, in dem die Zwillinge mit ihrer Mutti und der Großmama, mit Frau Annchen und Lene das Weihnachtslied sangen.

Sie strahlten zu dem einsamen Vater herab, der im fernen Land an seine Lieben dachte.

## WINTER ADE

Ein neues Jahr hatte seinen Einzug gehalten. Am Silvesterabend hatten die Zwillinge Blei gegossen und Pantoffel geworfen.

Dabei hatte sich Lene gewundert: »O Gott, Kinder, was ist denn nur mit euch? Euer Pantoffel zeigt ja immer zur Tür! Paßt auf, ihr geht im neuen Jahr sicher auf Reisen!«

»Ich habe ja sogar eine Eisenbahn gegossen, Lene.« Suse hielt ihr Stück Blei in verschiedenen Stellungen an die Wand. Sie wollte aus dem Schatten, den es warf, erkennen, was sie da eigentlich gegossen hatte.

»Nein, Suse, das ist keine Eisenbahn! Das ist ein Schiff! Gewiß fährst du heuer wieder an die Nordsee!« Lene verstand sich auf das Bleideuten.

»Ach nein, ich will kein Schiff, da werden wir bloß wieder seekrank«, erhob Suse Einspruch.

»Und ich, Lene? Was habe ich gegossen?« drängte Herbert. Er hielt ein dreikantiges, spitz zulauendes Bleistück gegen die Wand.

»Das ist der Berliner Kreuzberg«, stellte Lene fest.

»Oder der Feldberg bei Freiburg. Vielleicht reisen wir in diesem Jahr zur großen Omama«, rief Suse.

»Ach, das erkennt doch ein Blinder ohne Laterne, was das ist! Der Vesuv ist das! Seht ihr denn nicht die schwarze Lava, die hier aus dem Krater gespuckt wird? Das ist bestimmt der Vesuv!« Herbert war ganz aufgeregt. »Mutti, Mutti, ich habe den Vesuv gegossen! Ich fahre dieses Jahr zum Vati. Und Suse hat ein Schiff vom Mittel-

meer!«

Die Mutter strich dem Jungen über das heiÙe Gesicht. »Wir wollen zufrieden sein, Kinder, wenn uns das neue Jahr unseren Vater zurüchbringt«, sagte sie leise.

»Nein, wir fahren lieber zu ihm hin!« Herbert legte seinen bleiernen Vesuv sorgsam zu seinen sonstigen Heiligtüchern, zu der Lava und dem Schwefelstein, die der Vater geschickt hatte, zu dem Korallenbäumchen und einem Stückchen Bernstein von Sylt.

Das neue Jahr aber kümmerte sich nicht um die Wünsche der GroÙen und Kleinen. Es nahm seinen Lauf und schaute nicht nach links und rechts. In der Waldschule wurde den ganzen Winter über fleißig gearbeitet. In den Unterrichtsstunden plagten sich Lehrer und Schüler ernst und gewissenhaft, dann aber gab es immer ein fröhliches Beisammensein nach erfüllter Pflicht.

Der Jänner brachte Rauhreif. Wie feine, zarte Spitzentücher hing er über Baum und Strauch. Jedes Blättchen, jede Kiefernadel war ein glitzernder Diamant.

Die Februarsonne blickte fahl in das Klassenzimmer, in dem die Sexta fleißig über ihren Arbeiten saÙ. Alle Kräfte wurden angespannt. Jeder wollte zu Ostern in die Quinta versetzt werden, keiner wollte zurückbleiben. Suse arbeitete besonders eifrig. Es wurde ihr nicht so leicht wie Herbert. Aber versetzt mußte sie trotzdem werden. Unmöglich konnte ein Zwilling ohne den anderen in die Quinta kommen.

Mit herbem Duft kündeten dann die Erdschollen den Frühling an. Das Spiel mit den Murmeln trat

wieder in den Vordergrund.

Und eines Morgens entdeckte Suse, daß Schneeglöckchen, Krokus und Märzveilchen behutsam die Köpfchen aus der Erde reckten. Es war schon Zeit, aus dem Winterschlaf zu erwachen. Ganz leise kam von irgendwo aus dem kahlen Geäst Vogelgezwitscher – das waren nicht die hungrigen Spatzen, mit denen die Waldschulkinder im Winter so oft ihr Brot geteilt hatten! Das erste Finklein ließ sich wieder hören. Bald schossen auch die Schwalben zwitschernd durch die laue Luft – sie waren aus dem Süden heimgekehrt. Sie nisteten wieder in der Liegehalle, an dem Gebälk der Sommerklassen draußen in der Waldschule.

»Mutti, Mutti, die Schwalben sind heute aus Italien zurückgekommen«, rief Suse am Abend der Mutter freudig entgegen. »Paß auf, nun kommt auch unser Vati bald wieder zurück!«

»Hoffentlich, Suse!« sagte die Mutter. »Ich warte schon so auf die Nachricht, wann er wieder heimkommt.«

»Zu Ostern ist er bestimmt wieder bei uns«, meinte Suse voll Hoffnung.

Herbert fing für seinen Laubfrosch die ersten Frühlingsfliegen. Er hatte Suses Worte gehört.

»Oder wir bei ihm«, murmelte er vor sich hin.

Die Versetzung in die Quinta rückte näher. Die Weiden am Teufelssee hatten sich in lichtgrüne Schleier gehüllt, auf den Birken saßen samtweiche Kätzchen. Das Mandelbäumchen trug ein zartrosa Blütenkleid.

Da kam endlich der ersehnte Brief aus Italien. Als die Kinder aus der Waldschule heimkamen, war er schon da. Mutti stand mit Bubi auf dem Balkon

und sah ihren Kindern entgegen. Sie hatte gerötete Wangen und war nicht so ruhig wie sonst.

»Hat Vati geschrieben?« Das war jetzt immer die erste Frage der Kinder.

Die Mutter nickte und seufzte dabei.

»Ja? Wann kommt er?« Suse fiel der Mutter um den Hals.

»Wir sollen zu ihm kommen.«

»Wa-as?« Suse brachte ihren Mund vor Staunen nicht mehr zu. Herbert aber brach in ein Indianergeheul aus.

»Ich hab's gewußt, ich hab's gewußt! Ich hab' ja den Vesuv am Silvesterabend gegossen – herrlich!« Er packte Suse, die sich nicht erwehren konnte, und wirbelte sie auf dem Balkon herum. An einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses standen die Lichtschen Kinder und staunten nicht schlecht.

Aber Schwesterchen Suse sah durchaus nicht begeistert aus. Das Wort »Vesuv« brannte wie Feuer im Herzen des Angsthäschens.

»Warum kommt denn der Vater nicht lieber nach Hause? Wir können doch gar nicht aus unserer lieben Waldschule fort. Und überhaupt werden wir doch jetzt in die Quinta versetzt. Ach, und was wird Paul dazu sagen? Und Margot und Klaus? Und die Alma hab' ich doch jetzt auch so gerne!« Suse mußte sich sehr zusammennehmen, um nicht gleich loszuweinen.

»Ja, Herzchen, mir wäre es auch lieber gewesen, unser Vater wäre heimgekommen. Aber er schreibt, er habe eine sehr wichtige, ehrenvolle Arbeit übernommen, die ihn noch zwei Jahre in Italien festhalten kann. So lange will er nicht oh-

ne uns sein. Er erwartet uns so bald wie möglich.«

»Herrlich!« Herbert mußte seiner Begeisterung Luft machen. »Fahren wir schon morgen? Komm, Suse, wir wollen gleich zu packen anfangen!«

»So schnell geht das nicht, mein Lieber«, sagte die Mutter lachend. »Ich glaube, daß wir unsere Wohnung mit dem ersten April vermieten können. Ich habe eben ein Wohnungsbüro angerufen.«

»Und die Lene, wird die auch mitvermietet?« Herbert dachte immer praktisch.

»Das müssen wir ihr schon selbst überlassen, ob sie hierbleiben will oder sich eine neue Stelle nimmt.«

»Wir könnten sie doch auch mitnehmen. Und die kleine Omama und Frau Annchen auch.« Nein, Suse konnte sich nicht von allen Menschen, die sie liebhatte, trennen.

»Nein, mein Liebling, das geht nicht. Wir können doch nicht eine Völkerwanderung nach Italien veranstalten! Mir wird es auch schwer, von hier fortzugehen. Mir brummt mein Kopf, wenn ich daran denke, was ich noch alles erledigen muß.«

»Das laß nur meine Sorge sein, Mutti. Ich bin doch hier der einzige Mann im Hause und muß Vati vertreten. Ich werde sofort eine Liste aufstellen, was wir alles mitnehmen werden. Wir dürfen nichts vergessen, wenn fremde Mieter in unsere Wohnung kommen.« Mit diesen Worten stürmte Herbert aus dem Zimmer und begann sofort tatkräftig seine Reisevorbereitungen. Ganz oben auf der Liste stand: Bubi, Laubfrosch, Goldfische, Terrarium.

Die Mutti legte den Arm um ihr betrübtes Töchterchen. »Meine liebe Suse, wir müssen uns doch freuen. Wir kommen doch zu unserem lieben Vati!« Damit tröstete sie gleichzeitig auch sich selbst.

»Wenn es nur nicht so weit weg wäre von der Waldschule bis nach Italien, wo der dumme Vesuv spuckt!« Suse konnte sich vorläufig noch nicht freuen.

In der Waldschule herrschte große Aufregung, als bekannt wurde, daß die Winterschen Zwillinge nach dem Süden davonfliegen wollten. Allen tat es leid, die fleißigen und fröhlichen Kinder schon nach einem Waldschuljahr wieder zu verlieren, angefangen vom Herrn Direktor bis hinunter zu Türko. Paul sagte gar nichts. Stumm wandte er sich zur Seite, während die anderen Kinder in ein lautes Hallo über die Neuigkeit ausbrachen. Nur Suse sah, daß eine Träne über Pauls Wange lief.

Am traurigsten aber war die Omama. Sie konnte es gar nicht fassen, daß ihr Bubi und ihr Mädi nun auch noch so weit fort sollten, nachdem sie doch ihren Sohn so lange schon entbehren mußte. Nicht einmal Mätzchen, das zur Omama in Pflege gegeben werden sollte, konnte sie trösten.

Die Wohnung war vermietet. Die Koffer standen gepackt. Heute waren die Zwillinge zum letzten Male in der Waldschule und bekamen die Osterzeugnisse. Gott sei Dank! Alle beide waren in die Quinta versetzt worden.

Und nun hieß es von der lieben Waldschule Abschied nehmen. Der Herr Direktor strich den Zwillingen freundlich über das kurze Haar: »Wenn ihr wieder heimkommt, reden wir italie-

nisch miteinander. Dann kommt ihr natürlich wieder zu uns. Viel Glück!«

»Dann sind wir vielleicht schon in der Tertia!« Herbert wurde der Abschied nicht allzu schwer. Italien lockte mit seinen hohen Palmen, den Oliven und Kakteen, mit dem Vesuv und dem Vater – nein, er konnte sich nur freuen, unbändig freuen. Er hatte zwar den Laubfrosch, die Goldfische und das Terrarium der Waldschule schenken müssen, weil er sie nicht mitnehmen konnte. Nur Bubi hatte eine Ausreiseerlaubnis erhalten.

Dafür wurde es Suse um so schwerer, sich von allem, was ihr hier lieb gewesen war, zu trennen, von Herrn Fürst und Fräulein Ludwig, von der Köchin mit den großen Butterbroten, von allen, die lieb und gut zu ihr gewesen waren. Ach, und ihr Beet bekam nun ein anderes Kind!

»In Italien hast du viel schönere Blumen, Suse«, tröstete sie Herbert. Ja, aber das waren doch nicht die Waldschulblumen, die sie selbst gepflanzt hatte.

Vor einigen Tagen waren die Stare wieder in ihre Nistkästen eingezogen. Die piffen nun den Zwillingen das Lebewohl zu. Und plötzlich erklang auch der Abschiedsgesang der Waldschul Kinder. Gerhard hatte ihn angestimmt:

»Winter ade - Scheiden tut weh – «

Unter diesen Klängen marschierten die Zwillinge zur Waldschule hinaus. Türko gab ihnen bis zum Waldrand das Geleit.

Dann kam die Trennung von Paulchen. Der Junge biß die Zähne zusammen. Die anderen Kinder sollten es nicht sehen, wie schwer ihm der Abschied von den Schulkameraden wurde. Es trö-

stete ihn nur das Versprechen der Zwillinge ein wenig, ihm oft aus Italien zu schreiben.

Oben in der Wohnung war eigentlich alles noch wie sonst. Die Koffer waren schon abgeholt. Die Möbel standen wie immer auf ihrem gewohnten Platz. Und doch sollten schon morgen andere Leute in ihren Zimmern wohnen. Auch Lene war morgen schon bei ihrer Familie. Das war ein komisches Gefühl.

Der Scheinwerfer vom Funkturm warf schon sein helles Lichtbündel durch die Dunkelheit, als die Zwillinge abends im Taxi an ihm vorübersausten. Herbert hatte den unternehmungslustig bellenden Bubi im Arm. Suse hielt vorsorglich ihre Schwarzwald-Lotti auf dem Schoß.



Und nun standen sie neben der Mutti im Schlafwagenzug am Fenster und winkten mit den Taschentüchern. Vor einem Jahr war der Vater auch von hier nach Italien fortgedampft. Draußen auf

dem Bahnsteig stützte sich die Omama auf Frau Annchens Arm. Sie sah ihren Lieblingen noch nach, als der Zug längst ihren Blicken entschwunden war.

Als Herbert und Suse am nächsten Morgen erwachten, war der Zug schon in München. Sie dachten nun nicht mehr zurück, immer nur vorwärts. Das baldige Wiedersehen mit dem Vater erfüllte ihre Herzen mit froher Erwartung.

Schneeberge wechselten mit samtgrünen Matten. Der Zug sauste durch die Alpen, die die Kinder bis jetzt nur aus der Erdkundestunde gekannt hatten.

So fuhren die Zwillinge voll Erwartung und Freude ins sonnige Italien.